This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

J. H. Schlender

Germanische Mythologie

UC-NRLF
$B 285 467

REESE LIBRARY
OF THE
UNIVERSITY OF CALIFORNIA.
Received Sept. , 1900.
Accession No. 80947. Class No.

Germaniſche Mythologie

Germaniſche Mythologie

Zum Selbſtſtudium

und zum Gebrauch an höheren Lehranſtalten

von

J. H. Schlender

REESE LIBRARY OF THE UNIVERSITY OF CALIFORNIA

Dresden und Leipzig
Verlag von Heinrich Minden
1898

BL 860
.S3

80947

Meiner lieben Mutter

Vorwort.

Die Herausgabe dieses Buches wurde durch meine Vorträge über germanische Mythologie veranlaßt, die sich regen Zuspruches und stetig wachsenden Erfolges erfreuten, und glaubte ich dem vielfach ausgesprochenen Wunsche, diese Vorträge im Druck erscheinen zu lassen, nach entsprechender Durcharbeitung Folge leisten zu sollen. Das kleine Buch bietet keine kritische wissenschaftliche Behandlung des gewaltigen Stoffes, sondern das was mich dazu bestimmte, ihm die vorliegende Fassung zu geben, war der Wunsch, einem jeden, der nicht Zeit und Gelegenheit hat, sich in die großen Werke über die Vorzeit unseres Volkes zu vertiefen, das Wissenswerteste auf diesem Gebiet nach den Forschungen von Grimm bis Golther, in knapper, allgemein verständlicher Form zugänglich zu machen. Hoffentlich trägt meine bescheidene Arbeit dazu bei, in Alt und Jung Interesse für den nationalen Stoff zu erwecken.

Dresden, April 1898.

J. H. Schlender.

REESE LIBRARY OF THE UNIVERSITY OF CALIFORNIA

Einleitung.

Da rauſcht das Haff, da rauſcht der Belt,
Da rauſcht das deutſche Meer;
Da rückt die Oder dreiſt ins Feld,
Die Elbe greift zur Wehr,
Neckar und Weſer ſtürmen an,
Sogar die Flut des Mains!
Vergeſſen iſt der alte Span;
Das deutſche Volk iſt eins!
Schwaben und Preußen Hand in Hand,
Der Nord der Süd ein Heer!
Was iſt des Deutſchen Vaterland? —
Wir fragen's heut nicht mehr!
Ein Geiſt, ein Arm, ein einz'ger Leib,
Ein Wille ſind wir heut.
Hurrah, Germania, ſtolzes Weib!
Hurrah, du große Zeit!" —

Das Bewußtſein feſter Zuſammengehörigkeit der deutſchen Stämme, dem Freiligrath in ſo begeiſterten Worten Ausdruck verleiht, hat nach langem gewaltigem Kampf endlich den glorreichen Abſchluß herbeigeführt

und der deutschen Nation das einige Vaterland geschaffen! Das lang Ersehnte wurde uns erworben, durch die uralten Stammestugenden des germanischen Volkes, von welchen schon Tacitus mit Bewunderung berichtet, nämlich durch den altgermanischen Geist der Treue und Hingebung an Vaterland und Volk und das feste Vertrauen auf die Hilfe höherer Mächte.

Seit den großen Tagen aber sind wir uns des Germanentums mehr bewußt geworden und blättern mit Interesse und Liebe in den Büchern der Weltgeschichte, um uns über die Entwickelung unserer Nation zu belehren. Mit ganz eigenem Gefühl blicken wir dabei auf die Zeit germanischen Lebens zurück, da der gewaltige Schlachtengott Wodan-Odin selbst zum Kampfe ermunterte und seine Getreuen zu Sieg und Walhalls Wonnen führte! Und regt sich nicht unwillkürlich der Wunsch in uns zu erfahren, wie unsere Altvorderen sich ihren Göttervater vorstellten und wie sie sich die anderen Bewohner Asgards dachten? Wie fesselnd ist es, sich mit diesen Gestalten näher vertraut zu machen, denn, „wo fände sich ein Volk, dessen Götterlehre derjenigen der Germanen gleich käme an tiefernster Beobachtung der Natur an sittlicher Kraft und heiterer doch kraftvoller Auffassung des Lebens? Wie wunderbar prächtig und hochpoetisch wird uns der germanische Götterhimmel geschildert!“ (Uhland.)

Die alte Götter- und Heldensage unseres Volkes zeigt dieselbe ungezähmte Naturkraft, welche das Leben und Empfinden unserer Stammeltern erfüllte. In allen Naturvorgängen, in den täglich wahrnehmbaren

wie in dem Ausbruch elementarer Gewalten sahen sie das Wirken ihrer Götter. Darum kann man die Götterlehre auch nur verstehen, wenn man sie mit dem Hinblick auf die Natur betrachtet! — Kalt und rauh war der heimatliche Himmel, unwirtlich die düstern Waldungen; Kraft und Energie ihrer Bewohner wurden durch den fast täglich an sie herantretenden Kampf ums Dasein gestählt. Weit mächtiger wie auf andere Völker wirkten dabei die wechselnden Naturvorgänge auf das ungemein empfängliche Gemüt des Germanen ein. Da er nun diesem gewaltigen Empfinden ebenso gewaltigen Ausdruck verlieh, rief seine Fantasie so markige, kraftvolle Götter- und Heldengestalten ins Leben! —

Durch die Einführung des Christentums mit seiner milden Religion der Liebe wurde der alte Götterhimmel verdunkelt. In demselben Maße wie der Germane sein Herz dem neuen Glauben erschloß, verblaßte die Erinnerung an die alten, lieb gewesenen Göttergestalten. Wenn wir uns auch nicht verhehlen können, daß bei unseren Ahnen die wahre Hingabe an das Christentum nur nach langem Widerstreben und nach bittern Kämpfen erfolgte, wenn sie auch mit steter Treue an den alten, ihnen so teuern Gestalten Walhalls festhielten, trug dennoch endlich die neue Lehre im Herzen unserer Voreltern den Sieg davon. Es ist nur zu erklärlich, daß mit der dauernden Einführung des Christentums uns viel von den heidnisch religiösen Vorstellungen verloren gegangen ist. Doch im hohen Norden, in den schwer zugänglichen Ge-

filden Islands, wo das Evangelium sich später und langsamer verbreitete, wie in unserem deutschen Vaterland, sind uns beredte Zeugnisse des Götterglaubens erhalten geblieben. Dort ist dieser alte Schatz germanischen Denkens und Empfindens behütet, denn diejenigen, die das Christentum im skandinavischen Norden zuerst verbreiteten, waren Männer germanischen Stammes und besassen zuviel Nationalgefühl und Liebe zu den alten Überlieferungen, als daß sie diese der Zerstörung anheimfallen ließen. Ja diese alten Überlieferungen fanden dort Männer, die sie für die Nachwelt aufzeichneten. Dadurch sind wir imstande, uns eine Vorstellung von den religiösen Anschauungen unserer Ahnen zu machen. —

Um 1230 sammelte der Isländer Snorri Sturleson die vorhandenen Götterlieder, in welchen die nordischen Skalden ihre Auffassung von den germanischen Göttergestalten ausgesprochen hatten. Diese Sammlung wird „die jüngere Edda" genannt. (Edda = Urgroßmutter.)

Ferner fand im 17. Jahrhundert ein isländischer Bischof eine Sammlung von Götter-Liedern, die er „ältere Edda" nannte und dem Isländer, Sämund Sigfusson († 1133) [1]) zuschrieb. Lange Zeit hat man die Lieder der älteren und der jüngeren Edda für den unmittelbaren Ausfluß des Volksglaubens gehalten.

[1]) Forschungen haben ergeben, daß Sämund keineswegs der Verfasser gewesen ist. Die Sammlung war um 1240, von einem unbekannten Isländer veranstaltet worden. Snorri hatte aus dieser, ebenso wie aus anderen alten Skaldengedichten geschöpft.

Doch neuere Forschungen beweisen, daß sie im 9. und 10. Jahrhundert nach alten Quellen gedichtet und nicht ein getreues Spiegelbild der damaligen religiösen Volksüberzeugung sind. Uralte Balladen treten uns daraus entgegen, die durch die Skaldenpoesie eine neue Bearbeitung erhielten, freilich nicht unberührt von fremden Einflüssen. Doch „die erhabene Größe der nordischen Mythologie erleidet nicht die geringste Einbuße mit dem Nachweis, daß sie weder urnordisch noch urgermanisch, vielmehr norwegisch ist, ein Erzeugnis der Wikingerzeit, erwachsen unter fremden Einflüssen, vielfach durch antike und christliche Vorbilder angeregt. Denn echt nordischer Geist atmet uns daraus entgegen. Die nordische Götterlehre ist „der krönende Abschluß der Entwickelungsgeschichte germanischer Mythologie!“

(Golther.)

Können wir auch nicht alles, was die Edda uns von den religiösen Vorstellungen der Nordgermanen berichtet, als in gleicher Weise bei den Südgermanen vertreten annehmen, so sind doch die Grundanschauungen aller Stämme dieselben.[1]) Bei Betrachtung der Einzelheiten wird noch darauf hingedeutet werden, was sich als besonders deutsch erwiesen hat. —

Die Edda ist zwar der Hauptborn aus dem wir schöpfen, doch dürfen wir anderer Quellen nicht vergessen, die uns einen Begriff von den Lebens-

[1]) Nordische und deutsche Götterlehre sind nicht von einander zu trennen, sondern als Hand in Hand gehend zu betrachten. Unsere Vorfahren haben wohl eine ganz ähnliche Mythologie gehabt, wie die Nordländer, doch sind ihre Lieder zum großen Teil verloren gegangen.

anschauungen, dem Charakter, wie von den Sitten unserer Vorfahren geben. Berichten doch die überlieferten nordischen Geschichtswerke gar manches von Gebräuchen und Anschauungen der alten Germanen! Und gedenken wir des großen Römers Tacitus und seiner Germania, so wird uns ein Gefühl der Bewunderung erfüllen gegen ihn, der unsere Voreltern so trefflich zu schildern verstand und gegen diejenigen, die ihn zu einer derartig treuen und ausführlichen Schilderung ihrer Licht- und Schattenseiten, ihrer Sitten und religiösen Gebräuche begeisterten! — — Wer aber mit offenen Augen und Verständnis durchs Leben geht, dem wird auch die Gegenwart manche Anklänge an längst Vergangenes bieten. Der alte Götter- und Geisterglaube erlischt nicht in uns, er lebt fort in Namen, Sitten, Volksgebräuchen, in kraftvollen Sagen und lieblichen Märchen, die eine Brücke bilden von fernen Zeiten bis zur Gegenwart! Den Hinweis darauf verdanken wir dem großen Forscher altgermanischer Sprache, Sitte und Götterlehre Jacob Grimm, dem es durch Jahre mühevollen Forschens gelang, in das Wesen und Empfinden unserer Vorfahren einzudringen. Ihm gebührt das Verdienst, uns zu einem eingehenden Studium dieses nationalen Stoffes angeregt zu haben, das bis dahin hinter demjenigen der griechischen Götterlehre immer zurückstehen mußte! Grimm sichtete und ordnete, was bisher in ziemlich wirrem Durcheinander zusammengetragen worden war; er brachte ein System in die Forschungen über germanische Götterlehre; er wurde die Grundlage aller späteren dies-

bezüglichen Studien. Sind dieselben auch nicht völlig auf der Bahn Grimms geblieben, so sind dieses Gelehrten Verdienste doch unschätzbar. Grimm folgten andere bedeutende Männer, wie Uhland, Simrock, Jordan, Mannhardt, Müllenhoff, E. H. Meyer, Golther ꝛc., welchen es gelungen ist, die alten, im Laufe der Jahrhunderte fast versunkenen Göttergestalten, gleichsam „wieder erstehen zulassen“ und die germanische Mythologie allmählich zum bewußten Eigentum des deutschen Volkes zu machen! Welch kostbare Schätze altgermanischer Vorstellungen und poetischer Gedanken enthüllen uns die Werke dieser Männer!

Und jetzt, da aus den genannten Schriften die Göttergestalten Asgards uns greifbar vor Augen treten, da wir uns in ihr Wesen und Sein versenken können, gelangen wir zu der Erkenntnis, daß die germanische Mythologie in der That berechtigt ist, eine ebenbürtige Stellung neben der griechischen einzunehmen. Und wenn wir in die Götterlehre beider Völker eingedrungen sind, werden wir uns mit immer größerem Interesse den Göttergestalten Walhalls zuwenden.

Der südliche Himmel übt auf das nordische Gemüt eine ungemeine Anziehungskraft aus; uns Nordländer treibt es hinab zu den sonnigen Gefilden Italiens und Griechenlands, von welchen her ein neuer Geist, eine Fülle von Schönheit und Wissen sich zu uns verbreiteten. Wenn wir aber längere Zeit in jenen Fluren gewandelt, unser Auge an der klassischen Schönheit der landschaftlichen Linien, den herrlichen Kunstwerken und an all den anderen Vorzügen des

Südens erquickt haben, dann fühlen wir zuerst ein leises, bald ein stärkeres Sehnen nach dem geheimnißvollen Rauschen unserer heimatlichen Eichen und Tannen, nach dem winterlich beschneiten Nadelwald, seinem erfrischend kühlen, belebenden Hauch, nach dem Branden der Wogen des nordischen Meeres, kurz, — nach dem zwar wolkenbedeckten doch heimatlich vertrauten nordischen Himmel. Er behält immer seinen Zauber für uns, wir bleiben stets seine treuen, anhänglichen Kinder! — Und haben wir unser Auge erfreut an den klassisch schönen Göttergestalten der Hellenen, haben wir uns gesonnt an den lichten Erzeugnissen ihrer wundervollen Fantasie und Poesie, dem Zauber des südlichen Himmels, dann vernehmen wir plötzlich das Rauschen der alten germanischen Götterhaine, sowie der Midgardschlange zorniges Toben, wir fühlen das Nahen der Sturm- und Eisriesen und das ihres mächtigen Gebieters und Vernichters, des großen Donnergottes Donar-Thor! —

Und dieses unser Sehnen wird erst gestillt, wenn wir uns völlig versenkt haben in den tiefen Ernst und die eigenartige Schönheit des altgermanischen Himmels und seiner Bewohner.

I.

Die Weltschöpfung.

Im Weltenraum herrschte von Ewigkeit her „Allvater", „der unerschaffene Weltgeist", „der von Urzeiten her, durch alle Zeitalter Lebende", der älteste und höchste aller Götter. Allvater ist der ursprünglich einzige Gottesbegriff der alten Germanen, deren Religion danach ebenfalls einen monotheistischen Kern hatte. Der Geist Allvaters erfüllte die Öde des unendlichen Raumes: „Ginnungagap" (gähnender Abgrund). Aus Allvaters Sinnen und Denken bildete sich allmählich im äußersten Norden des Weltalls „Niflheim" (Nebelheim) und von hier aus verbreitete sich schaurige Kälte und grauenvolle Finsternis in den Weltenraum. Niflheim gegenüber, im äußersten Süden, entstand „Muspellsheim" (Glutheim), erfüllt von flammender Hitze. Feurige Funken stoben von hier aus ins Weltall. In Niflheim zeigte sich alsbald der gewaltige Brunnen „Hwergelmir" (brausender Kessel); ihm entflossen 12 mächtige Ströme, die sich in der Richtung nach Muspellsheim ergossen. Durch die von Niflheim ausgehende Kälte erstarrten dieselben zu 12 Eisblöcken. In der Nähe Muspellsheims jedoch löste die Glut die starren Massen, Tropfen rannen ins Weltall und belebten hier den Urriesen „Ymir" (den rauschenden Lehm). Ymir entstand also durch das Zusammenwirken

von Hitze und Kälte. Vielleicht hat das Entstehen des Riesen Ymir den Kampf zwischen Sommer und Winter versinnbildlicht, der das Leben in der Natur hervorgehen ließ. Neben Ymir, von dem das Geschlecht der bösen „Hrimthursen" (Eiskraft) stammt, belebte sich in dem Chaos die Kuh „Audumla" [1]) (die saftreiche), deren Milch Ymir Nahrung bot. Als Audumla sich im Weltall nach Speise umsah, ihren nagenden Hunger zu stillen, erblickte sie nichts, was sie hätte genießen können, nur salzige Eisblöcke zeigten sich neben Ymir in dem unendlichen Abgrund. [2]) An diesen Eisblöcken suchte die Kuh sich zu sättigen. Nach drei Tagen hatte sie durch Lecken und Nagen an denselben diesen die Gestalt eines Mannes gegeben, der Leben zeigte und von schönem, stattlichen Wuchs war. Dieser, Buri genannt, hatte einen Sohn Bör [3]), der sich mit einer Nachkommin Ymirs vermählte. Ihre drei Söhne waren Odin, Wili (d. h. Wille) und We (d. h. der Heilige). Fortan beherrschten die Söhne Börs das Weltall und wurden die ersten drei „Asen" genannt (ursprüngliche Form „Ansen", vielleicht „Herren" bedeutend). Asen — nach mehrfacher Erklärung „Stützen".

Der Oberste der drei Asen war Odin, der alles bewegende, durchwehende Lebenshauch, Wili und We

---

[1]) Audumla wird als feuchte schwere Regenwolke gedeutet; unsere Voreltern erblickten in den Wolken gar häufig Tiergestalten. Andere sehen in Audumla die ernährende Kraft der Erde verkörpert.

[2]) Das Salz war auch den Germanen ein Sinnbild geistiger Kraft und Nahrung.

[3]) Buri und Bör wird nach neuesten Forschungen mit „Sohn" übersetzt.

sind nur Absplittterungen seines Geistes, Wili personifiziert die Freude am Dasein, das Licht, We, die heiligende Macht des Geistes, das heilige Feuer.

Die drei Brüder erschlugen den Urriesen Ymir. Aus seinen Blutströmen entstand eine gewaltige Flut, die Sintflut (allgemeine, große Flut), die das ganze Weltall erfüllte. In ihr ertrank der mächtige Stamm der Riesen bis auf ein Paar, von dem das neue Geschlecht der Riesen hervorging, „die Jötune". (Jötun vom altnordischen: etan essen hergeleitet.) Ymirs Leiche warfen die drei Asen in den Abgrund und bildeten daraus die Welt. Sein Fleisch gestaltete die Erde, seine Knochen die Berge, seine Zähne die Klippen und Steine, sein Schädel das Himmelsgewölbe, sein Gehirn die Wolken, sein Blut alle Gewässer der Erde. Die Welt zu erhellen, befestigten die Götter am Himmelsgewölbe als Sterne die Funken, die von Muspellsheim ins Weltall stoben; denn erst durch die Anordnung der Götter erhielten die im Weltall befindlichen Dinge ihren Zweck, ihre nutzbringende Thätigkeit.

In die Mitte des Weltalls legten die Götter die Erde in Gestalt einer runden Scheibe, umgeben vom Weltmeer. In das Weltmeer schleuderte Odin einen gewaltigen Wurm, „die Midgardschlange", von der wir später noch hören werden. An den abfallenden Rändern der Erde, an den Küsten des Weltmeeres gaben die Asen den Riesen Wohnplätze und nannten ihr Reich „Jötunheim" oder „Utgard" (äußere Umhegung). Um die Erde selbst gegen die Riesen zu schützen, bauten die Götter aus Ymirs Augenbrauen oberhalb Jötun-

heims einen kreisrunden Burgwall, welcher den Raum umgab, der einst den Menschen als Wohnsitz angewiesen werden sollte. Die Erde als menschlicher Wohnsitz ward „Midgard“ genannt, d. h. „Umhegte Mitte“. Nachdem die Asen dieses alles geordnet hatten, gingen Odin, Wili und We am Meeresstrande spazieren und fanden hier zwei Bäume Ask (Esche) und Embla (vielleicht Ulme), die sie zum ersten Menschenpaar belebten. [1])

Es werden uns auch als Schöpfer der ersten Menschen Odin, sein Bruder Hönir und sein Blutsfreund Loki genannt. Odin gab ihnen Geist und Leben, Wili (Hönir) Verstand und Gefühl, We (Loki) Antlitz, Sprache, Gehör und Gesicht. — — Sonne und Mond sind nach altgermanischer Auffassung irdische Geschwister, die ob ihrer Schönheit in ihren Eltern das Gefühl des Stolzes erweckten. Die Götter, erzürnt darob, nahmen die Kinder zu sich und setzten sie an das Himmelsgewölbe. Die stattliche Jungfrau Sol mußte die Pferde des Sonnenwagens lenken, der aus Muspellsheims Feuerfunken geschaffen war. Die etwa verderbenbringende Wirkung der gewaltigen Sonnenglut zu mildern, hielt Sol einen Schild vor den Wagen. Des Abends tauchte sie mit dem Sonnenwagen ins Meer, die Glut darin zu löschen, sich selbst durch ein Bad zu erquicken. Die älteste

[1]) Uralt war die Vorstellung, daß die Menschen aus Bäumen entstanden seien; nach der Edda geschieht dies aber erst auf Veranlassung der Asen. In der Benennung „Ask“ und „Embla“ sieht man eine Beeinflussung durch die Gestalten Adams und Evas. Jedenfalls sind dabei heidnische und fremde Vorstellungen vermischt.

Vorstellung von der Sonne scheint die des Auges gewesen zu sein und zwar „Auge Odins“. Bei Betrachtung Odins werden wir darauf zurückkommen.

Der lichte Knabe „Mani“, der Bruder Sols, mußte den Gang des Mondes leiten. Die scheinbar unausgesetzte Fortbewegung der beiden Gestirne ließ die Germanen glauben, daß Sonne und Mond vor je einem Verfolger fliehen müßten. Sie dachten sich, daß zwei Wölfe ihnen ununterbrochen nachstellten.

Etwaig eintretende Sonnen- oder Mondfinsternisse glaubten unsere Vorfahren dadurch hervorgerufen, daß der Wolf schon einen Teil des betreffenden Gestirnes im Rachen hätte; sie suchten ihm alsdann durch laute Zurufe seine Beute zu entreißen. Sandte die Sonne nach solchen Ereignissen ihre leuchtenden, segenspendenden Strahlen wieder in die heimatlichen Waldungen, ließ der Mond sein mildes Licht wieder erglänzen, — dann jubelten sie und dankten den Göttern, daß ihr schallendes Rufen den bösen Wolf verscheucht hatte.

Für die dunkeln Flecke im Monde hatte man folgende poetische Deutung: Einst sah Mani, daß zwei Kinder zwei schwere Eimer aus einem Brunnen mit Wasser füllen und nach Hause tragen mußten. Aus Mitleid hob er beide, Bruder und Schwester, von der Erde zu sich empor. Dort konnte die Fantasie des Germanen sie erkennen. [1])

Mani, dem Mond voran, fuhr Nott, die Nacht,

[1]) Der „Holzdieb“ des deutschen Märchens, „der Mann im Mond“ und „die Spinnerin im Mond“ erinnern noch heute an diese altheidnische Vorstellung.

deren Wagen von einem dunkelfarbigen Roß gezogen wurde. Nott war eines Riesen Tochter und hatte sich einem Asensprößling „Delling" (Morgendämmerung) vermählt. Ihr Sohn, der lichte Tag folgte dem Wagen seiner Mutter am Himmelsgewölbe in einem glänzenden Wagen, mit hellfarbigem, strahlendem Roß. Von dem Gebiß des Nachtrosses, Hrimfaxi (reifmähnig), tropfte allmorgendlich der Schaum als Tau zur Erde; das Roß des Tages, Skinfaxi (lichtmähnig), hatte eine weithin leuchtende Mähne.

Am äußersten Norden des Himmels saß ein gewaltiger Riese in Adlergestalt. Das Schwingen seiner Flügel erregte den Sturmwind auf Erden.

Aus Erde und Gestein, also aus dem Fleisch und den Knochen Ymirs, schufen die Götter die Zwerge; sie gaben ihnen menschlichen Verstand und menschliche Gestalt (doch kleiner) und wiesen ihnen Wohnsitze in Erdhöhlen an. Das waren die in der Erde arbeitenden, häßlichen Dunkelelben; ihr Reich hieß „Swartalfaheim" (Dunkelelbenheim). Vier Zwerge Nordri, Sudri, Austri, Westri stützten das Himmelsgewölbe; sie beherrschten die vier Hauptwindrichtungen. Die Edda spricht noch von schönen, lieblichen Lichtelben, die in Liosalfaheim (Lichtelbenheim) im Äther über Midgard wohnen, doch von ihrem Ursprung berichtet sie nichts.

Das Göttergeschlecht der Asen stammte von den Riesen; die Asen waren gleichsam das zweite, edlere, geistige Götterelement, dem die Riesen, die erste, einfachere Göttergruppe roher Naturgewalten weichen mußten.

Die ersten drei Asen hatten die Menschen und die Zwerge geschaffen; sie waren es, die alles im Weltall ordneten. Hoch über Midgard erbauten die Götter sich eine prächtige Burg, Asgard genannt, (Umhegung der Asen). Asgard bestand aus zwölf einzelnen Burgen, bestimmten Asen gehörig. Die glänzendste aller war Odins Burg „Gladsheim" (Glanzheim) mit der goldenen Halle „Walhall", über welcher ein Adler schwebte (Halle der Gefallenen). Hier in Walhall bewirtete Odin die auf dem Schlachtfelde Gestorbenen, seine Einherjar, d. h. Einzelkämpfer mit köstlichem Met.

Er tritt fortan als herrschender Gott in den Vordergrund. Wili und We werden neben ihm garnicht mehr genannt. Von Odin stammt das ganze Göttergeschlecht der Asen die Asgard bewohnen.

Neben den Asen erwähnt die Edda noch die Wanen-Götter, d. h. die glänzenden, welchen Wanaheim, ein zweites Götterreich im Weltenraum gehört.

Forschungen haben ergeben, daß die lichten, sonnigen Wanen jedenfalls Götter der am Meere wohnenden germanischen Stämme waren, und das Wasser und der Luftraum ihr besonderes Reich genannt wurden. — Die Asen verbanden Asgard und Midgard durch eine Brücke, den Regenbogen auch „Bifröst" genannt, (bebende, zitternde Strecke). Diese Brücke durften und konnten nur Götter betreten. Der Ase Heimdall hielt an derselben Wacht und mußte bei jeglicher Gefahr, die den Asen fortgesetzt durch die Riesen drohte, in sein mächtiges „Giallarhorn" (Name schwer zu deuten) stoßen, die Götter zum Kampfe zu rufen. —

Die griechischen Götter, wie Homer sie uns schildert, hatten mit Erschaffung der Welt ihr Werk gethan; der südliche Himmel ließ Sorgen und Befürchtungen über die Erhaltung der Welt in des Griechen Seele nicht aufkommen. Anders der Germane. Ihm führte der rauhe Winter, der alljährlich alles Leben erstarrte, den steten Kampf in der Natur vor Augen, ließ ihn ernster über die Erscheinungen in derselben nachdenken, sowie auch ernstere Begriffe von den Pflichten derjenigen haben, die Welt und Menschen ins Dasein riefen. Zwar dachten unsere Altvorderen sich ihre Götter fröhlich beim Met in Asgard sitzend, aber die Asen waren sich der Vergänglichkeit ihres Daseins bewußt; ihre Allmacht war einem über ihnen stehenden Schicksal unterworfen; ihr Wirken hatte einst ein Ende.

Wir erfahren aus der Edda, daß die Götter in den verschiedensten Naturvorgängen einen Hinweis auf den einstigen drohenden Untergang erkennen, besonders im jährlichen Absterben der Natur und in der eisigen Winterkälte; doch nicht mutlos und zagend stehen die Götter diesem Schicksal gegenüber, nein, sie wachen und wehren sich gegen dasselbe, schaffen und kämpfen mit ihrer ganzen Kraft. Täglich pflegen sie ernste Beratungen miteinander, wie sie die festgesetzte Weltordnung erhalten können. Aus diesem Grunde heißen sie auch Regin d. h. ratende, waltende Mächte. Der heiligste Ort für ihre diesbezügliche Zusammenkunft ist die Weltesche „Yggdrasil“ (Träger oder Roß des Yggr d. h. des Schrecklichen, Beiname Odins). Sie ist der welterhaltende Baum, der Asgard, Mid-

gard und die Unterwelt mit einander verbindet. Der Wipfel der Esche reicht hinauf nach Asgard in den Saal Walhall. Die Wurzeln derselben verzweigen sich tief in der Erde in die Unterwelt hinein, die Zweige breiten sich über die ganze Welt. Drei Hauptwurzeln tragen die Esche, unter jeder derselben quillt ein wunderbarer Brunnen. Die eine reicht zum Urdarborn, (Schicksalsborn) im Gebiet von Midgard. Dorthin reiten die Götter täglich auf zwölf prächtigen Rossen Bifröst entlang und halten daselbst ihre Beratungen. Am Urdarborn sitzen die drei Nornen, die Schicksalsschwestern, die Zeitgöttinnen uud besprengen täglich die Wurzeln mit dem lebenspendenden Wasser des Brunnens, um sie vor jeglicher Gefahr zu schützen. Die zweite Wurzel des Weltbaumes verzweigt sich nach Jötunheim zum Mimirsborn, dem Brunnen des weisen Riesen Mimir. (Der Sinnende.) In diesem liegen Verstand und Weisheit verborgen. Die dritte Wurzel reicht nach Niflheim zum Brunnen Hwergelmir. An dieser nagt beständig ein Drachen, Nidhoggr (d. h. der mit Ingrimm Hauende) kann dem Baum aber die Lebenskraft nicht rauben, da die Wurzeln unausgesetzt mit dem Wasser des Urdarborns besprengt werden. In den Zweigen der Esche weidet die Ziege Heidrun; ihre Milch giebt den Met, der die Götter und die auf dem Schlachtfelde gefallenen Helden in Walhall stärkt. (Heidrun d. h. Rune der Eigenart, weil die Ziege durch ihre Milch den Göttern und Einherjarn ihre Eigenart erhält). An den Blättern der Esche nagt ein Hirsch, doch aus seinem Geweih rinnt ununter-

brochen Wasser nach dem Brunnen Hwergelmir in der Unterwelt, der dortigen, durch den Drachen gefährdeten Wurzel des Weltbaumes stetig neue Kraft zuströmend. Auf den obersten Zweigen der Esche sitzt ein Adler, der Vogel der Sonne, des Lichtes, zwischen ihm und Niddhöggr dem Wurm des dunklen Abgrundes, der Unterwelt, hüpft ein Eichhörnchen Ratatoskr (neuerdings mit „Rattenzahn" erklärt) hin und her und schürt fortgesetzt Feindschaft zwischen beiden. Die Esche Yggdrasil war dem Germanen ein Bild der Welt in ihrer fortgesetzten Wandlung. Die an ihr zehrenden Tiere bedeuteten die durch Übel und Gefahren auf die Welt verändernd einwirkende Zeit. Simrock erkennt in dem Besprengen der Esche durch die Nornen die allmächtige Hand des göttlichen Geistes, der die Welt erhält. Adler und Drachen waren unseren Voreltern der Ausdruck für die Feindschaft zwischen dem Licht und der Finsternis, dem Guten und Bösen auf Erden. —

Die Vorstellung von der Weltesche Yggdrasil soll, nach neueren Forschungen, erst unter Einwirkung der Berichte von der Kreuzigung des Heilandes entstanden sein. [1])

Hoch oben im sonnigen Asgard leben die Götter anfänglich harmlos und schuldlos, in kindlicher Heiter-

---

[1]) Das Kreuz wurde nämlich in uralten christlichen Gesängen als Baum dargestellt, der aus einer Quelle an seiner Wurzel immer neue Kraft zog. Nordländer, die auf ihren Fahrten nach England kamen, haben vielleicht die obengenannten Vorstellungen in sich aufgenommen, denn dort finden wir Steinkreuze aus dem 7. u. 9. Jahrhundert, die mit Ranken bedeckt sind, an welchen Drachen, Eichhörnchen und Vögel nagen. (Golther.)

keit mit einander spielend. Sie verarbeiten allerlei Erze und ergötzen sich an den Spielen mit goldenen Kugeln. Sie halten fröhliche Gelage, ziehen zur Jagd und zu Kampfesübungen und leben in ungetrübtem Frohsinn. Das ist im „goldenen Zeitalter." Daß dieses „goldene Zeitalter" in der Vorstellung des Germanen nicht von ewiger Dauer ist, daß die ursprüngliche Reinheit und Heiligkeit der Götter durch Fehltritte ihrerseits getrübt wird, und die Asen schließlich ihrem Untergang entgegengehen, das werden wir bei eingehender Betrachtung des Götterhimmels erfahren.

Nach Homers Berichten erleidet die Reinheit der griechischen Götter auch allmählich erhebliche Einbuße; der leichtlebige Grieche jedoch begnügt sich mit dieser Thatsache, während der ernste Sinn unserer Voreltern eine Sühne dafür beansprucht. Und gerade dieses Verlangen nach Sühne für die Vergehungen seiner Götter stellt den Germanen auf eine hohe sittliche Stufe! Heilig rein sollten die Götter vor seinen Augen stehen, frei von menschlichen Schwächen und Leidenschaften! Man fragt sich nun: wenn er so sehr empfindlich war gegen die Übertretungen der Asen, warum sind in der Götterlehre derartige Gedanken entwickelt und ausgebildet? — Unsere Ahnen waren nicht zufrieden mit der einfachen Vorstellung des Himmels; sie konnten sich die Bewohner desselben nicht in ewiger Ruhe denken. Sie verlangten handelnde Götter, Götter, deren Thun und Wirken sie verstehen konnten. Die Handlungen aber, die ihre rege Fantasie

von den Asen vollführen ließ, konnten nur ihren eigenen entsprechen und daher nicht frei sein von menschlichen Leidenschaften und Fehlern. Dafür nun wurden die Götter zum Untergang verurteilt!

Selbst wenn wir die Auffassung derjenigen neuen Forscher teilen, die die Vorstellung von dem einstigen Untergang des Götterhimmels, als erst durch christliche Einwirkung hervorgerufen erklären, so müssen wir doch mit Bewunderung den hohen sittlichen Standpunkt, den Ernst der Lebensauffassung anerkennen, welche die Lieder der Edda entstehen ließen. Das in der Zukunft drohende Ende der Götterherrschaft, dessen Nahen die Asen selbst fühlen, verleiht der nordischen Mythologie eine erhabene Tragik, die mit Bewunderung erfüllt.

Die uns soeben vor Augen geführte Schöpfungsgeschichte ist nach neueren Forschungen ein Ergebnis der Vorstellungen geistig bevorzugter Germanen, nicht derjenigen des gesamten Volkes. Auch waren diese Anschauungen wohl nicht allen Stämmen vertraut; in dieser Ausbildung mit den Einzelheiten und Sagen über Ursprung und Wesen aller Dinge, kannten sie gewiß nur die nordischen, welchen die Skalden in ihren Gesängen ein derartiges Bild davon entwarfen. Die Vorstellungen von der Einrichtung und Ordnung des Weltalls. „Die Grundzüge des Weltbildes" waren freilich auch bei den Südgermanen entwickelt. [1]) —

[1]) Einer unserer Forscher (Schierenberg) sucht sogar nachzuweisen, daß die Germanen sich Asgard im Teutoburger Wald gedacht hätten, dessen Bezeichnung „Osning" soviel wie Asenheim

II.

Die germanischen Götter.

1. Wodan-Odin.

Frija-Frigg. (Holda. Berchta.)

Den germanischen Stämmen war ursprünglich die Einheit des Gottesbegriffes in „Allvater“ verkörpert. Doch hatten sie wie alle indogermanischen Völker ursprünglich die Vorstellung von einem lichten, strahlenden Sonnengott. Der altindische Dyâus (Dyâus-diēus, deus, zeus, tius,) den wir im deutschen „Tius“ (siehe Ziu) wiedererkennen, war in den ältesten Zeiten der erste aller Götter. Mit seinen milden belebenden Lichtstrahlen segnete er die Erde und verlieh Frieden und Fruchtbarkeit. Bald aber entwickelte sich eine neue Seite seines Wesens in der Vorstellung der Germanen, die bei den meisten Stämmen die vorherrschende wurde. Aus dem leuchtenden Himmelsgott wurde ein in kriegerischem Glanz erstrahlender Heldengott, der das Geschick der Völker leitete und den Ausgang der Schlachten entschied. Der mehr und mehr kriegerisch

bedeuten soll. Eine Anzahl von Höhen-Wald- und Thalbenennungen daselbst, die an die mythologischen Namen für einzelne Götterburgen erinnern, führten ihn zu der Annahme, daß erst von den hier lebenden Südgermanen aus, sich die Lieder über Asgard und seine göttlichen Bewohner nach dem Norden verbreitet hätten und dort die Gesänge der Edda entstehen ließen. —

sich entwickelnde Sinn unserer Ahnen sah fortan in dem Bild eines solchen Gottes sein Ideal und betete in diesem, Tius genannt, die oberste Macht an.

Doch schon hören wir im 1. Jahrhundert nach Christi Geburt, daß am Rhein wohnende Stämme den Heldengott des Kampfes zwar als obersten Gott verehrten, ihn aber nicht Tius, sondern Wodan nannten. Von Deutschland aus soll sich dann die Verehrung Wodans, besonders im 7. und 8. Jahrhundert nach dem Norden verbreitet haben. Hier wurde aus Wodan, Woden, die Bezeichnung Odin.

So tritt im Laufe der Zeiten und bei den einzelnen germanischen Stämmen eine Änderung in der Verehrung der Göttergestalten ein. Wodan trat an die Stelle des Tius; einzelne Stämme priesen dann Wodan (Odin), Donar (Thor) und Tius (Ziu-Tyr) als oberste Götter, nordische Stämme wiederum zollten Odin, Thor und Freyr die höchste Verehrung, und über diese drei sind uns auch die meisten Sagen erhalten. Wahrscheinlich waren die eben genannten Hauptgötter allen Germanen bekannt, doch verehrten die einzelnen Stämme daneben noch ihre besonderen Götter.

Die Vorstellung von 12 Asen, die das Weltall beherrschen, war den ältesten Anschauungen wohl nicht vertraut und ist erst ein Erzeugnis der Skaldenpoesie. Der oberste dieser 12 Götter ist nach der Edda Wodan-Odin; er erscheint uns als der Mittelpunkt des Asentums, als die höchste göttliche Macht. Ihn hörten die Germanen im gewaltig brausenden Sturm, wie im leisen Säuseln des Windes! Er war ihnen der Kriegs-

und Siegesgott, aber andererseits auch der Gott des Gedeihens der Feldfrüchte. Da er alle irdischen Gaben verlieh, schrieb man ihm auch jede Spende in geistiger Hinsicht zu; denn wie Wodan-Odin als Lufthauch über die Erde wehte, ging auch jeder geistige Hauch der Weisheit und Dichtkunst von ihm aus. „Er wird der Asen oberster genannt, Allvater, und alle anderen, auch mächtigen Götter dienen Wodan-Odin wie Kinder ihrem Vater." (Uhland.)

Nach neuerer Forscher Ansicht ist es nicht unmöglich, daß Wodan sich in Deutschland aus dem Begriff des Wode, d. i. eines Sturmgeistes entwickelt hat. Unter Wode dachten unsere Voreltern sich ursprünglich den heulenden Sturmwind (wodag = wütig, rasend), der die Seelen Abgeschiedener mit sich führte. Diese Vorstellungen vom Sturmgeist Wode sind uralt germanisch. Wode, das Gespenst, ist nach dieser Deutung später zum Teil in Wodan, dem Gott, aufgegangen und Wodan somit der vergöttlichte Wode. Die Heimat des Gottes Wodan war Norddeutschland, im Süden wurde er nur bei einzelnen Stämmen in demselben Maße verehrt, z. B. war er auch Hauptgott aller Sueben (Schwaben). Die Sage erzählt, daß die Angelsachsen unter Wodans Führung nach Britannien gegangen sind, und ihre Anführer Hengist und Horsa, seine Söhne waren. Desgleichen sollen die Begründer der sieben angelsächsischen Fürstenhäuser Söhne dieses Gottes gewesen sein. In England genoß Wodan eine hohe Verehrung.

Im Norden wurde Wodan-Odin besonders der

Gott der Skalden und der Fürstenhöfe, Thor der Gott des Volkes. Das was die Edda uns vom nordischen Odin berichtet, wird bei den Südgermanen wohl größtenteils auch von Wodan bekannt gewesen sein. Bei Odin treten aber auch neue Züge hervor; Wodans geistige Seite wurde durch die nordischen Sänger mehr vertieft und erweitert. Die Römer glaubten im germanischen Wodan ihren Merkur zu sehen, und in der That haben beide gemeinsame Züge. Der mercredi der Franzosen war Merkur geweiht, der wednesday, der Wodanstag der Angelsachsen, dem Wodan. — Wodan-Odin war den Germanen der Ordner und Lenker der Welt.

In Asgard bewohnt er die Burg Gladsheim (Glanzheim) mit dem prächtigen Saal Walhall. Hier thront er auf seinem Hlidskjalf d. h. Hochsitz, von welchem aus er die ganze Welt überblicken kann. Steigt Odin von dem Hochsitz herab, so mangelt ihm diese Fähigkeit, seine beide Raben aber, Hugin und Munin (Gedanke und Erinnerung) umfliegen auf sein Geheiß täglich die Erde und bringen ihm Kunde vom Weltlauf. Heimgekehrt setzen sie sich auf des Göttervaters Schultern und raunen ihm ins Ohr, was sie auf ihrem Fluge Neues gesehen. [1])

Majestätisch schaut Odin von seinem Hochsitz hinab auf die Welt; das Haupt ist geschmückt mit dem prächtigen Goldhelm. der schneeweiße Bart bedeckt

[1]) Im Volksmärchen überblickt Gott von einem Stuhl im Himmel aus die Erde.

die mit strahlendem Panzerhemd umgürtete Brust. Seine königliche Gestalt umwallt ein weiter blauer Mantel (der nächtliche Sternenhimmel). Die rechte Hand umfaßt den Speer „Gungnir“ (ein Bild des Blitzes), den Arm umschlingt der wunderbare Ring „Draupnir“, (d. h. der Träufler) beides von den Zwergen für Odin geschmiedete Kleinode. Gungnir fliegt nach jedesmaligem Gebrauch in die Hand des Göttervaters zurück. Schleudert er ihn über ein Kriegsheer, so fallen alle, über deren Haupt er dahinsaust. — Zu Odins Füßen sitzen zwei Wölfe oder Hunde. — Raben und Wölfe waren durch ihn geheiligte Tiere, wohl auch der Adler, dessen Gestalt Odin nach der Edda zuweilen annimmt.

Odins achtfüßiges Roß Sleipnir (d. h. der Läufer der Springer) trägt den obersten der Götter windschnell über Luft und Wasser dahin. Er hat die Fähigkeit körperlich und geistig überall durchzudringen Der bei den Südgermanen bekannte Name des Gottes „Wodan“ wird auch auf „waten“ d. h. durchdringen zurückgeführt. — Wie hoch unsere Ahnen Wodan hielten, erkennen wir aus dem Umstand, daß nicht nur die angelsächsischen Könige, sondern fast alle Helden- und Fürsten-Geschlechter ihren Ursprung von diesem Gott herleiteten. Infolge ihrer göttlichen Abstammung schrieben die Germanen ihren „Adelungen“ übernatürliche Macht zu. —

Odin als Gott des Kampfes.

Dem Germanen waren Kampf und Sieg eine heilige Sache; Odin war in seiner Vorstellung der Lenker des Krieges und der Schlachten, der Verleiher

des Sieges daher auch „Siegvater“ genannt. Alle im Kampfe gefallenen Edlen gehören ihm, die Knechte seinem Sohne Thor. Auch glaubten unsere Vorfahren Odin teile sich die Gefallenen mit seiner Gattin Frija=Frigg.

Auf dem herrlichen Sleipnir reitet Odin an der Spitze der Asen in wunderbarem Glanze hinab auf das Schlachtfeld. In den Kampf der Sterblichen begleiten ihn seine Raben und Wölfe. Die Helden, die vom Speere getroffen fallen, seine „Einherjar“ genannt, d. h. Einzelkämpfer, läßt er von seinen Walküren, d. h. Totenwählerinnen, seinen Schlachtjungfrauen in Walhall mit köstlichem Met bewirten. Hier üben seine Getreuen unausgesetzt ihre kriegerischen Fähigkeiten, um einst den Göttern im gewaltigen Kampf mit den Riesen beistehen zu können.

Darum kannten die Germanen keine Furcht vor dem Tode und gingen mit wahrhaft fanatischer Begeisterung in die Schlacht. Aus dem Heldentode erblühte ihnen ja das Glück zum Vater der Menschen heimzugehen und den Auserwählten Walhalls beigesellt zu werden.

Die Vorstellung von Walhall und Odins Walten daselbst werden von neueren Forschern freilich als nur nordisch bezeichnet. In Odin, ihrem Göttervater verkörperten jedoch alle Germanen die ihnen selbst eigentümliche Freude an Kampf und Sieg, nach ihrer Meinung erregte der oberste Ase die kriegerische Lust und Begeisterung in ihnen, da von ihm jede seelischt Bewegung ausging. Sein Geist erfüllte sie, wenn sie,

jegliche Gefahr verachtend, todesmutig, zum Schrecken ihrer Feinde in den Kampf stürmten und führte sie zu Siegen, welche die Weltgeschichte mit Bewunderung erwähnt. Odin aber, der zu dem ewig drohenden Kampf mit den Riesen vieler tapferer Einherjar bedarf, unterstützt die Kriegslust, indem er oft selbst den Streit auf Erden entfacht.

Odin schließt Bündnisse mit Helden.

Wir erfahren, daß der Göttervater mit tapferen Helden Bündnisse schließt, er verleiht ihnen auf Erden Sieg, Ansehen, Reichtum, Macht, giebt ihnen Geschenke wie Helm, Speer, Mantel, Roß.[1]) Von vielen Sterblichen berichtet die Götterlehre als von „Lieblingen" Odins und wir hören, daß er solchen Erwählten stets seinen besonderen Schutz und für ihr Leben die wichtigsten Gaben gewährt, welche diesen das irdische Dasein glücklich gestalten. Nicht nur Sieg, sondern auch jede andere Auszeichnung, ja, Erfüllung aller Wünsche konnte Odin senden, daher wurde er auch Oski-Wunsch genannt. Die von dem hohen Asen in obiger Weise Bevorzugten mußten ihm dafür versprechen, den Heldentod auf dem Schlachtfelde zu sterben, damit er sie seinen Kämpfern in Walhall zugesellen kann. Seine Erwählten entrückt er in seinem weiten Mantel. In diesem Sinne heißt Odin auch Walvater.

So macht der Göttervater sich des Germanen an-

---

[1]) Die Geschenke Wodan-Odins finden wir in Märchen und Sagen als glückbringende Zauberdinge wieder, wie Tarnkappe, Tischlein deck dich, Knüppel aus dem Sack, Wünschelruten, Wünschelhut ꝛc. — Sigurds Pferd Grane in der Heldensage erinnert an Odins Roß Sleipnir.

geborene Tapferkeit, den Heldengeist, für eine höhere Sache nutzbar: für den einstigen gewaltigen Kampf der Götter mit den Riesen. —[1]) Auf Odin sind auch die Sagen von Verwünschungen, Entrückungen von Helden in Berge zurückgeführt worden.

Entrückungen von Helden in Berge.

Da der Gott Wodan sich aus dem Sturmgeist Wode entwickelte, hat zunächst der Geist Wode zu zu den Sagen von Entrückungen der Helden in Berge veranlaßt und diese wurden erst später auf Wodan bezogen. Die Germanen glaubten, daß sich die Seelen der Abgeschiedenen, die unter Wode-Wodans Führung im Sturme dahinbrausten, des öfteren in Berge zurückzögen, aus welchen sie von Zeit zu Zeit hervorbrachen. In Deutschland gab es später viele solcher Wode-Wodansberge und im nordischen Skaldenliede nennt Odin sich selbst „der Alte vom Berge". Später glaubte man alte Götterheere in Bergen eingeschlossen, die von Zeit zu Zeit durch Waffenklang und Trommeltönen erkennen ließen, daß sie sich zum Aufbruch rüsteten. Die älteste Sage läßt Odin selbst im Berge verborgen sein. In späterer Zeit dachte das Volk Helden darin schlummernd, so z. B. Carl den Großen im Odenberg in Hessen, Im Schnellerts d. h. Haus des Kräftigen (Odins) und im Rodensteiner, zwei Bergen im Odenwald, weilt der Schutzgeist des Landes, Schnellertsgeist oder

[1]) An die Bündnisse des Göttervaters mit Heldengeistern erinnern die in späteren Sagen erwähnten Bündnisse Einzelner mit dem Teufel, der verzweifelten Menschen gegen einstige Auslieferung ihrer Seele, irdische Güter verspricht. Felix Dahn sieht in Wodans Bündnissen mit Helden auch ein Vorbild für die Faustsage; der Zaubermantel des Dr. Faust ist Wodans Mantel.

Rodensteiner genannt. Er hält seinen Auszug aus dem Berg, wenn Kriege bevorstehen. In den Kyffhäuser versetzte die Sage Friedrich I. Barbarossa, den großen Hohenstaufen; neuere Forschungen dagegen ergeben, daß die Volkssage hier ursprünglich Friedrich II. wähnte, auf dessen Wiederkehr aus Italien die Deutschen vergeblich hofften. — (Die den Berg umfliegenden Raben sind diejenigen Wodans.) Diese in Berge entrückten Helden sollen der Sage nach unter Odins Leitung, in höchster Bedrängnis dem Volke siegreich nahen.

Die glorreichen Tage von 1870 haben diese poetische Vorstellung im Glauben des Volkes und im Gemüt unserer Dichter neu belebt. Im Wiedererstehen des deutschen Reiches sah man Odin-Barbarossa mit seinen Getreuen den Kyffhäuser verlassen, neu verkörpert durch die Heldengestalt unseres greisen Kaisers Wilhelm und die anderen Fürsten des Reiches! [1])

Das wütende Heer.

Wie der in die Berge entrückte Wodan-Odin sich erst aus dem Sturmgeist Wode entwickelt hat, so ist auch als Anführer des „wütenden Heeres" ursprünglich Wode, der Sturmwind, der alles Bewegliche mit sich wirbelt, zu betrachten. Erst als dieser Geist hinter dem Gott Wodan zurücktrat, bildete sich bei unseren Ureltern die Vorstellung heran, daß es Wodan-Odin sei, der die im Kampfe Gefallenen durch die Luft mit sich führe und während der Nacht öfters mit seinen Getreuen einen Umzug halte. Bei gewaltigem Sturmes-

[1]) Im Märchen sind Schätze in Berge entrückt, die nur mit großen Opfern zu heben sind.

brausen glaubten sie des Göttervaters und seiner Einherjar Wandern durch das Luftgebiet zu vernehmen. Auch war die Vorstellung verbreitet, daß Wodan-Odin und seine Gattin Frija-Frigg mit einem Gefolge seliger Helden die Länder durchzogen, (besonders in den zwölf Nächten nach dem Julfest) zum Heil und Segen der Menschen. Die spätere Sage wandelt diesen Götterzug in ein grauenhaftes Gespensterheer von Verbrechern, ungetauften Kindern ꝛc., oft mit wunderlicher Musikbegleitung, (Heulen des Sturmes mit darauffolgendem Ausbruch eines rasenden Orkans). So entwickelte sich der Glaube an das „wütende Heer", der in der Vorstellung des Volkes tief eingewurzelt war. In der Sage geht dem Heer ein Mann voraus, der jeden Vorüberziehenden vor demselben warnt, ihn veranlaßt, sich platt auf die Erde zu werfen, da er sonst mittoben muß (der Sturm ergreift jeden). Wodan reitet beim „wütenden Heer" einen Schimmel d. i. die helle Wolke, die vom Sturm getrieben wird. —

Die Vorstellung vom „wütenden Heer" war besonders bei den süddeutschen Stämmen verbreitet, sowie in Schweden und Norwegen, während bei den norddeutschen und in Dänemark der Glaube an die „wilde Jagd" vorherrschend war. —

Die wilde Jagd.

Auch als Anführer der „wilden Jagd" ist der ursprüngliche Wode, der spätere Wodan wiederzuerkennen. Im Volksglauben geht der „wilden Jagd" der getreue Eckart voraus, mahnt die ihm Begegnenden, derselben aus dem Wege zu gehen. Raben begleiten den Jäger, Hunde stürzen hinter ihm her; weithin hallende Jagd-

rufe ertönen und Eber oder Rosse werden verfolgt. In süddeutschen Sagen jagt der wilde Jäger häufig einer Frauengestalt nach, oft einem oder mehreren weiblichen Elben, den Wald- oder Mooselben; letztere sind unseren Voreltern die in Laubwerk und Moos entrückten Seelen Verstorbener (das Laub wird durch den Sturm abgerissen und fortgewirbelt). In Norddeutschland nennt man den „wilden Jäger" später Hackelbärend d. h. Manteltragend; (nach Wodans weitem Mantel) mehr nach dem Nordosten zu „Wode", hier also auch noch dem Namen nach der alte Sturmgeist. Auch heißt diese Erscheinung nach ihrem weißen Roß „der Schimmelreiter". Das Roß ist hier ebenso wie beim „wütenden Heer", die vom Sturm getriebene Wolke. Die Wolken werden auch als weibliche Wesen aufgefaßt, die von Wodan verfolgt werden. —

In manchen germanischen Gegenden knüpft sich die Sage vom „wilden Jäger" an bestimmte Persönlichkeiten, die an Wodans Stelle treten, so an mehreren Orten an Dietrich von Bern. Im 12. Jahrhundert heißt in England „die wilde Jagd" der Herlething, nach einem alten Britenkönig Herla. — Aus den Vorstellungen vom „wilden Jäger" entwickeln sich in Deutschland andere. So wird Wode-Wodan als Sänger des brausenden Sturmliedes, der alle Geister in seinen Zug aufnimmt, im Mittelalter „Der Spielmann" und ferner „der Rattenfänger von Hameln." Der späteren deutschen Sage nach soll der wilde Jäger durch seine Jagden den Sonntag entweiht haben und aus diesem Grunde nach seinem Tod zu ewig hetzendem

Jagen verdammt worden sein. Wie in den späteren Vorstellungen vom „wilden Jäger“ Wode-Wodan sich schließlich in ein teuflisches Wesen verwandelt, so erkennen wir im „Teufel“ des deutschen Märchens überhaupt gar häufig Wodan-Odin wieder. Dieser reitet aber niemals wie der altgermanische Gott, nur — der Pferdefuß erinnert noch an dessen prächtiges Roß Sleipnir.

Ebenso hüllt sich der Teufel meistens in einen Mantel, dessen Odin sich besonders als „Wanderer“ bedient.

Odin als Wanderer.

Als „geheimnisvoller Wanderer“ nämlich geht Odin im Glauben unserer Vorfahren auf Erden umher; doch nicht herrlich und majestätisch wie an der Spitze der Asen, sondern oft sehr unscheinbar, wie ein Bettler Obdach suchend unter fremdem Namen. Dann erscheint der oberste der Götter als uralter Mann, einäugig, mit langem Bart, in einen Mantel gehüllt, mit einem Sack auf dem Rücken, den Schlapphut in das fehlende Auge gedrückt. Wie Wodans Mantel den Sternenhimmel, so versinnbildlicht sein Hut die Wolken. „Mit einem Namen hieß man mich nie, seit ich unter Völker fuhr!“ läßt die Edda Odin von sich sagen. Als unscheinbarer Wanderer wählt er sich seinem Zweck entsprechende Namen wie Grimnir, d. i. der Verhüllte, Gagnradr, der Siegrater, Wegtam, d. h. der Wanderer oder Fahrtgewohnt. Die Anzahl seiner Namen zeigt von seiner großen Vielseitigkeit. Zweck und Erfolg seiner Reisen sind verschieden. Oft kehrt er als Fremdling in den Häusern der Menschen ein. [1])

[1]) Im Märchen der Graumantel, der Kinder mit sich nimmt.

Von den Erfahrungen, die Wodan-Odin auf seinen Wanderungen gesammelt hat, sowie von seiner Weisheit, zeugt die alte Spruchdichtung der Edda „Havamal", d. i. Sprüche des Erhabenen. Odin wird als Verfasser derselben genannt. Er giebt darin Regeln über das Verhältnis zum Freunde wie zum Gast, Reiseregeln, Sprüche voll Lebensweisheit und Zauberlieder. — Des Mannes Thatkraft und Mut belebt Odin mit den Worten:

„Gerätst du in Not, so beschuldige niemand
Als dich und ersinne dir selbst die Rettung!"

Wie aufmunternd und erhebend klingt der Zuruf:

„Ganz ohne Trost zum Tragen der Trübsal,
Der Not und des Leides ist niemandes Loos.
Mit wackern Verwandten weiß sich der eine,
Mit trefflichen Söhnen der andre gesegnet,
Mit Schätzen der dritte, und schärfste Bedrängnis
Entschädigt es: Schönes schaffen zu können!" —

Einen hohen Begriff hat der Germane von der Gastfreundschaft und der Freundschaft im besonderen. Schon Tacitus berichtet, daß keinem die Thüre verschlossen und jeder Ankömmling auf's beste aufgenommen wurde, gleichviel ob er dem Wirt bekannt oder unbekannt war. Havamal beginnt mit einer Anweisung, wie jeglicher Gast zuvorkommend und freundlich zu bewirten sei. Freundschaft soll man nach Odins Rat in jeder Weise pflegen und erhalten.

„Befreundete sollen einander erfreuen
Mit nach eigener Schätzung schönsten Geschenken,

REESE LIBRARY OF THE UNIVERSITY OF CALIFORNIA

Mit feinem Gewand und wertvollen Waffen;
Denn Gunſtbeweiſe und Gegengaben
Erhalten und nähren die herzliche Neigung,
Wo ſich beide gepaart zu paſſendem Bunde.“ —

Weiſe Vorſicht im Reden, ſowie rechtzeitiges Schweigen gebietet Odin zu verſchiedenen Malen, wie z. B. in den draſtiſchen Worten:

„In der Umgebung begabter Leute
Iſt für den Schwachkopf Schweigen das Beſte.
Denn ſo lang er's vermeidet, den Mund zu öffnen,
Merkt es niemand, daß er nichts weiß.
Undenkbar freilich dem Dummen bleibt es,
Daß ein Wort zu verſchlucken ſchlauer wäre!“

Daß die alten Germanen frohe Gelage liebten, iſt uns bekannt. Odin ermahnt hiebei:

„Laß dir munden den Met, doch trinke mäßig;
Geziemendes ſprich, doch zügle die Zunge!“

Wie hoch man das eigene Heim hielt, wenn es noch ſo beſchränkt war, zeigt ſich in dem Ausſpruch des Göttervaters:

„Sei dein eigenes Haus auch die engſte Hütte,
Da wohnſt du am beſten, da biſt du Gebieter.
Dich unter dem Rohrdach redlich zu nähren
Von zweien Geißen iſt beſſer als Gaſtbrot!“

Zu große Gelehrſamkeit wurde entſchieden für überflüſſig erachtet, denn Odin ruft den übertrieben Wiſſensdurſtigen mahnend zu:

„Jedem Mann ist bekömmlich sein Maß von Kenntnis,
Gefahr bringt's, nicht Vorteil, zu viel zu wissen.
Das schönste Leben ist dem beschieden,
Der nur was ihm nützt, aber dieses genau weiß.
Wer zu vieles lernt und allzu gelehrt ist,
Der behält nur selten ein heiteres Herz.

Wir sehen, daß Odin in seinen Sprüchen die verschiedensten Lebensverhältnisse berührt. Wahrlich! Havamal erfüllt uns mit Bewunderung ob der hohen sittlichen Lebensauffassung unserer Vorfahren, deren Geist solch treffliche Sprüche zu schaffen vermochte. —

Odin, Gott der Weisheit und der Dichtkunst.

Wie der Germane seinen obersten Gott im linden Hauch und auch im Sturmesbrausen erkannte, wie Odin jede kriegerische Erregung und Begeisterung verlieh, — wie er als kluger Leiter der göttlichen Geschicke immer neue Heldenschaaren nach Walhall zog, — wie er als Wanderer auf Erden den Menschen persönlich seinen herrlichen, göttlichen Geist offenbarte, — so ging überhaupt alles geistige Leben der Götter und Menschen von Odin aus. Durch seine Mutter stammt er aus dem Jötunengeschlecht; von diesem ererbte er die Kenntnis der ältesten vorweltlichen Dinge. Die Riesen wußten darüber Bescheid, denn der Urriese Ymir lebte zu Anbeginn der Weltenbildung.

Odin und Mimir.

Sonne und Mond werden die Augen Odins genannt, doch, da stets nur eines dieser Gestirne deutlich wahrnehmbar ist, heißt es, der oberste Ase habe nur ein Auge. Das scheinbare Untergehen, Verschwinden der Gestirne im Meere ließ die Germanen glauben, Odin

habe sein eines Auge dem klugen Wasserriesen Mimir verpfändet. Odin und Mimir verband die innigste Freundschaft. Eine ziemlich unverständliche Mythe der Edda (in Havamal) berichtet uns, daß Odin bald nach seiner Geburt verwundet und als Opfer am Weltenbaum aufgehängt wurde. In Kälte und Sturm, bei Hunger und Durst hing er hier neun Tage und neun Nächte und war zum Tode erschöpft. Da erblickte er unten am Baum einen weisen Riesen (wohl Mimir), der ihn durch einen Labetrunk erquickte, ihn Zaubersprüche lehrte und aus seiner traurigen Lage befreite.

Nach Uhland hing Odin am Weltbaume, um dadurch zum Verständnis der Runenkunde zu gelangen, wozu nach der Germanen Meinung Gebet und Opfer erforderlich waren. Das Opfer konnte Odin aber nur sich selbst bringen, da er der Höchste war. Wir verstehen nach diesem Bericht, warum der Weltbaum Träger, Roß Odins = Yggrs heißt (Odin heißt als Sturmgott Yggr = d. Schreckliche) „Yggdrasil".

Der christliche Einfluß ist bei dieser Sage wohl nicht zu verkennen. Mit Mimir hat Odin später Blutsbrüderschaft getrunken. Der Germanen Sinn war nämlich für den Begriff der Treue ebenso hoch entwickelt wie für den der Ehre. Es war ihnen ein lieber Brauch, einem werten Genossen mit feierlichem Schwur Treue fürs Leben zu versprechen. Dazu ritzten sich beide Freunde den Arm, ließen je einen Blutstropfen in einen Becher mit Met rinnen und tranken alsdann gemeinsam davon. Odin war nun mit dem weißen Riesen Mimir wie mit dem bösen Loki (siehe Loki)

durch Blutsbrüderschaft verbunden. Hieran erinnert die in mittelalterlichen Sagen geschilderte Verschreibung an den Teufel mittelst eines Tropfen Blutes. —

Da der Riese Mimir aus seinen Bronnen jeden Morgen höchste Erkenntnis und Weisheit trank, verlangte Odin einst auch von dem Wasser desselben zu kosten, denn sein Streben, nach Erkenntnis war unersättlich. Mimir gestattete dies aber nur, wenn Odin ihm eines seiner Augen zum Pfand ließe. Es geschah und fortan schöpfte Mimir mit Odins Pfand, das die Gestalt eines Hornes angenommen hatte,[1]) den Trank der Weisheit.

In Wodan-Odin verkörpert der Germane seinen ihm eigenen, philosophischen Sinn, das Streben nach Erkenntnis, den Zug des Grübelns. In dieser Hinsicht nennt die Edda Odin „den grübelnden Asen". — Gleichwie der Göttervater sich durch einen Trunk aus Mimirs Born in Besitz hervorragender Weisheit gesetzt hat, ist er auch derjenige, der sich den kostbaren Met der Dichtkunst zu erwerben wußte. In welcher Weise dies geschah, erfahren wir aus der Sage von Odin und Gunnlöd.

Odin und Gunnlöd.

Zum Zeichen dauernden Friedens zwischen Asen und Wanen schufen beide Götterwesen gemeinsam einen durch Weisheit ausgezeichneten Zwerg (Kwasir). Doch zwei andere Zwerge erschlugen diesen heimtückisch, fingen sein Blut in einem Kessel (Odrerir) auf, mischten

[1]) des ab- und zunehmenden Mondes Spiegelbild ist ein Horn.

Honig hinein und bildeten daraus den Met der Dichtkunst. Aber nicht lange blieb derselbe in ihrem Besitz. Die bösen Zwerge hatten einst die Eltern des Riesen Suttung (d. h. der brausend Daherfahrende) ermordet und dieser verlangte als Sühne dafür den Trank für sich. —

Er erhielt ihn und ließ den Met von seiner Tochter Gunnlöd (d. h. „die Kämpfer zu sich Ladende) bewachen. Die Edda erzählt, daß der Göttervater Odin auszog, um sich in den Besitz dieses kostbaren Gebräus zu setzen. Er schlüpfte als Schlange verwandelt in Gunnlöds Höhle und erschien vor der Riesenmaid als schöner Jüngling. Die Tochter Suttungs empfand sofort tiefe Liebe zu Odin und gestattete ihm auf seine Bitte, drei Züge des wunderbaren Mets zu trinken. Mit diesen drei Zügen aber leerte der gewaltige Ase den ganzen Kessel, überwand schnell den daraus folgenden Rausch und erhob sich in Adlersgestalt gen Asgard. Fortan verlieh Odin seinen besonderen Lieblingen die Gabe der Poesie indem er die Biene, eines seiner Lieblingstiere, den Honig der Poesie im Schlafe auf die Lippen seiner Erwählten träufeln ließ. Nach Uhlands Ansicht ist Kwasir, (die „schäumende Gährung") der geistige und sinnliche Grundbestand der ältesten Skaldschaft d. h. der Poesie der alten Germanen, er verbindet in sich den Geist der Asen mit dem lieblichen Wohllaut, über den die Wanen gebieten. Der Trank des Kessels Od-rerir d. h. Liederreger, rief die Gefühle der Poesie hervor. Aber nur der oberste aller Götter konnte in den

Augen unserer Voreltern den Sterblichen die hehre Gabe der Dichtkunst verleihen. [1])

Von Odins göttlichem Geist ging auch die altnordische Sage, das Sagelied aus; hierfür giebt die von Odin vollzogene Dichterweihe Starkadrs Zeugnis. Odin verlieh dem Helden Starkadr, daß er eben so fertig dichten, wie reden sollte. (Siehe Thor.) Die Skaldschaft der Alten wurde stets „Fund" oder „Gabe" Odins genannt. Doch verehrte man in dem Asen Bragi noch besonders die dichterische Seite Odins. Von Odin „dem grübelnden Asen" geht auch die Runenweisheit aus.

Odin, Erfinder der Runen.

Runen — raunen bedeutet zunächst: „Geflüster", „geheime Rede", „Geheimnis". Später hieß ein geheimnisvolles in Buchstaben geschnitztes oder geritztes Zeichen (ähnlich den phönikischen Schriftzeichen) dessen man sich zu Zauberzwecken bediente, Runar. Diese geritzten Zeichen (rigan, ritzen heute noch in „write" schreiben erhalten) wurden wie Tacitus berichtet, ausgestreut, Gebete darüber gesprochen, drei Reiser davon aufgelesen (lesen) und nach den Runen gedeutet. Der unkundigen Menge der Germanen erschien die Runenschrift übernatürlich und die wenigen Eingeweihten ließen ihr gern den Nimbus des Rätselhaften, ja, sie schrieben dieser ihrer Kunst schließlich selbst eine zauberhafte Wirkung zu und glaubten durch Runenzeichen

[1]) An Odins Aufenthalt bei Gunnlöd erinnern schwedische und dänische Volkslieder. Im deutschen Märchen gemahnen Jungfrauen, die in Bergen ruhen und Schätze hüten müssen, an die mythologische Gunnlöd. —

eine gewisse Herrschaft über die Natur auszuüben. Es entwickelten sich daraus Beschwörungen und Segenssprüche, die noch bis heute in unserer Sprache erhalten sind. Nach der Vorstellung der alten Germanen begeisterten oder besänftigten die Runen die Gemüter der Sterblichen; sie hatten die Kraft dem Sturme zu gebieten, sowie Sieg zu verleihen, Fesseln zu sprengen, Wunden zu heilen aber auch — den Tod zu bringen. Auch der Göttervater Odin benutzt die von ihm verkündeten Runen als Beschwörungs- und Zaubermittel, denn obgleich der weiseste, mächtigste aller Götter braucht er oft äußere Mittel, um seine Wunder zu verrichten. Er bedarf seiner beiden Raben, um zu wissen, was täglich in der Welt vorgeht, — nur von seinem Hochsitz aus, kann er selbst erspähen, was auf Erden geschieht, — Mimirs Born verleiht ihm seine seltene Weisheit, und Gunnlöds Trank macht ihn zum Meister und Spender poetischer Gefühle und Gaben. Ja wir werden sehen, daß er sich erst von der weisen Wala sichere Kunde über den drohenden Tod Baldrs und das Geschick der Götter holt. Die Kenntnis der Runenkunde und die Ausübung des Runenzaubers verleiht ihm nach dem Glauben der Germanen die Herrschaft über Leben und Tod, über Krieg und Frieden und das Leben der Menschen. Auch ist Odin vermöge der Runenkunde fähig, die schwersten Rätsel zu ersinnen und zu lösen; dies zeigt uns die Sage vom Riesen Wafthrudnir, zu dem Odin als Wanderer auszieht, dessen Weisheit zu erforschen.

Odin und Wafthrudnir.

Odin erscheint bei Wafthrudnir als Gagnradr, [1] (vielleicht Siegrater), da der Riese sich mit dem Göttervater nie in ein tieferes Gespräch eingelassen hätte, dessen geistige Überlegenheit fürchtend. Er spricht von seinen vielen Wanderungen, dem Zweck und Erfolge derselben „viel fuhr ich, vieles versucht ich, viel erprüft ich waltende Mächte“ und begründet sein Erscheinen mit dem Wunsche, zu erfahren, ob der Riese wirklich so „allklug“ sei, wie Götter und Menschen meinen. Schließlich versteht Wafthrudnir sich zu einem Wettgespräch mit Gadnradr, nachdem er einen ebenbürdigen Gegner in ihm erkannt hat. Der Riese setzt sogar sein Haupt zum Pfand, daß er Odins Fragen und Rätsel richtig beantworten und im Wettgespräch nicht unterliegen wird. [2] Dieses letztere belehrt uns über die höchsten mythologischen Dinge. In der That weiß Wafthrudnir viele Fragen und Rätsel richtig zu lösen, schließlich aber ist die göttliche Weisheit Odins dennoch der Naturweisheit des Jötunen überlegen, dieser erkennt in Gagnradr Odin und muß sich dem mächtigen Asen beugen. —

Der uns vor Augen geführte Wodan-Odin ist in allen seinen Einzelzügen derjenige, welcher uns aus der Edda und aus den nordischen und deutschen Sagen entgegentritt. Das Bild des deutschen Wodan ist nicht so ausführlich entwickelt. Wodan herrscht zwar auch in der Vorstellung unserer Ahnen als oberster Gott im Himmel und waltet über Sieg und Tod der

[1] Auch Gangradr d. h. Wanderer.
[2] Der Sängerkrieg auf der Wartburg klingt hieran an.

Kämpfenden; er war auch unseren Vorfahren das Ideal des germanischen Heerkönigs, doch tritt bei ihnen wie schon erwähnt der Begriff von Walhall und Wodans Thätigkeit daselbst ganz in den Hintergrund. Auch den alten Deutschen war Wodan der Gott des Geistes, der Dichtkunst sowie der Runenkunde, doch finden wir in Deutschland nicht derartig ausgebildete Sagen darüber wie im Norden, wo sich die Skalden der im Süden verehrten Wodangestalt bemächtigten und als Odin seine Thaten in kraftvollen, begeisterten Liedern besangen.

Frija-Frigg.

Neben dem mächtigen Göttervater Wodan-Odin tritt uns Frija-Frigg entgegen d. h. die Liebende, die Freundliche. Sie gehört mit den anderen noch zu erwähnenden Göttinnen nicht der ältesten religiösen Vorstellung an und ist die Tochter der Erdgöttin Jörd (Erde), die als Odins erste Gattin genannt wird. Jörd heißt auch Fiörgyn [1]) (Berghöhe). Die Götterlehre erzählt uns, daß der oberste Ase Jörd verließ und sich dann mit Frija-Frigg vermählte. Sicher ist Frigg als mit Jörd gleichbedeutend zu betrachten; denn die Erdgöttin wandelt unter vielen Namen und Gestalten bei den einzelnen Stämmen umher. (Siehe

[1]) Das sächsische Erzgebirge hieß ehemals Fergunna.

Nerthus=Hertha.) Der Name Frigg war nur im Norden bekannt, bei den Süd= und Westgermanen hieß die oberste Göttin Frija, Fria auch Freya, mit welch letzterem Namen der Nordländer noch eine zweite Göttin bezeichnete. Wir finden für den einst der Göttermutter geweihten Freitag die althochdeutsche Benennung Friadag und Frijedag, woraus wir ebenfalls entnehmen können, daß beide Namen (Fria und Frija) bei unseren Ahnen für dieselben gebräuchlich waren. — Frija soll ursprünglich als Gattin des Gottes Tius verehrt worden sein, — wohl als dieser noch der allgewaltige Himmelsgott war. —

Der Verehrung der deutschen Hauptgöttin liegt die ernährende Natur zu Grunde: die Frucht hervorbringende Erde, die Regen spendende Wolke oder die strahlende Sonne, — kurz, immer eine segnende Macht. —

Frija=Frigg teilt mit Wodan=Odin den Hochsitz und erhält von ihm Kunde über alles geheime Wissen. Nach der Edda ist sie klug und weise und kennt der Menschen Schicksal, wenn sie auch nicht darüber spricht. Nur spärlich sind die Nachrichten über die Göttin Frija bei den Deutschen, man nimmt aber an, daß das Bild der nordischen Frigg auch unseren Vorfahren in Frija vertraut war. —

Frigg wurde besonders als Stifterin und Beschützerin des ehelichen Glücks verehrt (freien frigen). Sie war das göttliche Urbild der irdischen Frau und erscheint uns in den Gesängen der Skalden als die Verkörperung

des altgermanischen Ideals der Hausfrau in strengem pflichttreuem Wirken, in ernster Würde und liebewarmem Herzen. Im religiösen Empfinden des Volkes nämlich in der Göttin Frigg tritt uns die hohe sittliche Bedeutung der Frau bei unseren Ahnen entgegen. Denn, wie der Germane dem zur Lebensgefährtin erwählten Weibe mit der größten Achtung begegnete, so lange das Schicksal sie vereint ließ, wie ihm, dem hünenhaften Recken eine zarte Ehrerbietung vor dem weiblichen Sein und Wesen innewohnte, so spiegelt auch das Verhältnis zwischen Wodan und Frigg ähnliche Gesinnungen wieder. Zwar hören wir auch von Mißverständnissen bei dem göttlichen Herrscherpaar, zwar gerät es zuweilen in Widerspruch, wie z. B. bei der Wahl seiner irdischen Lieblinge, — wir erfahren auch, daß Frigg mitunter in berechtigter Eifersucht entflammt, — doch die Edda verkündet des öfteren, daß Odin in allen wichtigen Angelegenheiten Frigg um ihren Rat befragt und demselben mit Achtung und Vertrauen folgt. Er gestattet ihr, sich an allen seinen Unternehmungen zu beteiligen und ihre hervorragende Klugheit, bisweilen sogar überlegene List, die einzelne Sagen schildern, setzen uns des öfteren in Erstaunen. Der letztere Charakterzug tritt uns besonders in der Erzählung von Agnar und Geirröd entgegen. Einst hebt Odin seinen Liebling Geirröd gegenüber Friggs Schützling Agnar lobend hervor. Frigg sucht Geirröd in ihres Gatten Augen herabzusetzen; sie zeiht ihn unter anderen Untugenden des Geizes und Mangels an Gastfreundschaft. Odin widerspricht dieser Behauptung aufs lebhafteste und schließlich

geht das hohe Götterpaar in Bezug auf Geirröd eine Wette ein. Noch bevor der oberste Ase sich zur Erde begeben hat, um seines Lieblings Gastlichkeit zu erproben, läßt Frigg durch ihre Botin Fulla, Geirröd vor einem Zauberer warnen, der ihn demnächst aufsuchen werde, und den er leicht erkennen könnte, da die Hunde sich scheu vor ihm zurückziehen würden. Als Odin darob, als Grimnir verkleidet, vor Geirröds Halle erscheint und Einlaß begehrt, läßt dieser ihn, der Warnung eingedenk, festnehmen und schlecht behandeln. Friggs erstes Urteil über Odins Schützling muß somit von ihrem hohen Gemahl als richtig anerkannt werden. —

Als Schutzgöttin der Häuslichkeit trägt Frija-Frigg ein Schlüsselbund im Gürtel; ihre stattliche Gestalt umwallt ein Schleiertuch. Ein lichtes Vorbild in allen häuslichen Tugenden sieht sie auf Ordnung, Frieden und Fleiß im Hause; sie selbst lehrt die Kunst des Spinnens und schirmt diese Thätigkeit. Die fleißigen Spinnerinnen sind ihrer Huld und ihres Lohnes sicher, während die faule Maid die Strafe der Göttermutter fürchten muß. [1]) Auch ist Frija-Frigg Schirmerin des Feldbaus und achtet strenge darauf, daß das Vieh gut gehalten wird. Eine heilige Scheu erfüllte die Frauen und Mädchen, wenn sie bei ihren häuslichen Obliegenheiten des prüfenden Auges der hohen Göttin gedachten!

Schon bei Wodan-Odin hörten wir, daß er mit seiner Gattin und seinen seligen Helden nachts des

[1]) Noch in unseren Tagen lebt sie als Spinnerin im Volksglauben fort. Das Sternbild des Orion heißt in Schweden heute noch Friggerocken.

habe sein eines Auge dem klugen Wasserriesen Mimir verpfändet. Odin und Mimir verband die innigste Freundschaft. Eine ziemlich unverständliche Mythe der Edda (in Havamal) berichtet uns, daß Odin bald nach seiner Geburt verwundet und als Opfer am Weltenbaum aufgehängt wurde. In Kälte und Sturm, bei Hunger und Durst hing er hier neun Tage und neun Nächte und war zum Tode erschöpft. Da erblickte er unten am Baum einen weisen Riesen (wohl Mimir), der ihn durch einen Labetrunk erquickte, ihn Zaubersprüche lehrte und aus seiner traurigen Lage befreite.

Nach Uhland hing Odin am Weltbaume, um dadurch zum Verständnis der Runenkunde zu gelangen, wozu nach der Germanen Meinung Gebet und Opfer erforderlich waren. Das Opfer konnte Odin aber nur sich selbst bringen, da er der Höchste war. Wir verstehen nach diesem Bericht, warum der Weltbaum Träger, Roß Odins = Yggrs heißt (Odin heißt als Sturmgott Yggr = d. Schreckliche) „Yggdrasil".

Der christliche Einfluß ist bei dieser Sage wohl nicht zu verkennen. Mit Mimir hat Odin später Blutsbrüderschaft getrunken. Der Germanen Sinn war nämlich für den Begriff der Treue ebenso hoch entwickelt wie für den der Ehre. Es war ihnen ein lieber Brauch, einem werten Genossen mit feierlichem Schwur Treue fürs Leben zu versprechen. Dazu ritzten sich beide Freunde den Arm, ließen je einen Blutstropfen in einen Becher mit Met rinnen und tranken alsdann gemeinsam davon. Odin war nun mit dem weißen Riesen Mimir wie mit dem bösen Loki (siehe Loki)

durch Blutsbrüderschaft verbunden. Hieran erinnert die in mittelalterlichen Sagen geschilderte Verschreibung an den Teufel mittelst eines Tropfen Blutes. —

Da der Riese Mimir aus seinen Bronnen jeden Morgen höchste Erkenntnis und Weisheit trank, verlangte Odin einst auch von dem Wasser desselben zu kosten, denn sein Streben, nach Erkenntnis war unersättlich. Mimir gestattete dies aber nur, wenn Odin ihm eines seiner Augen zum Pfand ließe. Es geschah und fortan schöpfte Mimir mit Odins Pfand, das die Gestalt eines Hornes angenommen hatte,[1]) den Trank der Weisheit.

In Wodan-Odin verkörpert der Germane seinen ihm eigenen, philosophischen Sinn, das Streben nach Erkenntnis, den Zug des Grübelns. In dieser Hinsicht nennt die Edda Odin „den grübelnden Asen". — Gleichwie der Göttervater sich durch einen Trunk aus Mimirs Born in Besitz hervorragender Weisheit gesetzt hat, ist er auch derjenige, der sich den kostbaren Met der Dichtkunst zu erwerben wußte. In welcher Weise dies geschah, erfahren wir aus der Sage von Odin und Gunnlöd.

Odin und Gunnlöd.

Zum Zeichen dauernden Friedens zwischen Asen und Wanen schufen beide Götterwesen gemeinsam einen durch Weisheit ausgezeichneten Zwerg (Kwasir). Doch zwei andere Zwerge erschlugen diesen heimtückisch, fingen sein Blut in einem Kessel (Odrerir) auf, mischten

[1]) des ab- und zunehmenden Mondes Spiegelbild ist ein Horn.

Honig hinein und bildeten daraus den Met der Dichtkunst. Aber nicht lange blieb derselbe in ihrem Besitz. Die bösen Zwerge hatten einst die Eltern des Riesen Suttung (d. h. der brausend Daherfahrende) ermordet und dieser verlangte als Sühne dafür den Trank für sich. —

Er erhielt ihn und ließ den Met von seiner Tochter Gunnlöd (d. h. „die Kämpfer zu sich Ladende) bewachen. Die Edda erzählt, daß der Göttervater Odin auszog, um sich in den Besitz dieses kostbaren Gebräus zu setzen. Er schlüpfte als Schlange verwandelt in Gunnlöds Höhle und erschien vor der Riesenmaid als schöner Jüngling. Die Tochter Suttungs empfand sofort tiefe Liebe zu Odin und gestattete ihm auf seine Bitte, drei Züge des wunderbaren Mets zu trinken. Mit diesen drei Zügen aber leerte der gewaltige Ase den ganzen Kessel, überwand schnell den daraus folgenden Rausch und erhob sich in Adlersgestalt gen Asgard. Fortan verlieh Odin seinen besonderen Lieblingen die Gabe der Poesie indem er die Biene, eines seiner Lieblingstiere, den Honig der Poesie im Schlafe auf die Lippen seiner Erwählten träufeln ließ. Nach Uhlands Ansicht ist Kwasir, (die „schäumende Gährung") der geistige und sinnliche Grundbestand der ältesten Skaldschaft d. h. der Poesie der alten Germanen, er verbindet in sich den Geist der Asen mit dem lieblichen Wohllaut, über den die Wanen gebieten. Der Trank des Kessels Od-rerir d. h. Liederreger, rief die Gefühle der Poesie hervor. Aber nur der oberste aller Götter konnte in den

Augen unserer Voreltern den Sterblichen die hehre Gabe der Dichtkunst verleihen. [1])

Von Odins göttlichem Geist ging auch die altnordische Sage, das Sagelied aus; hierfür giebt die von Odin vollzogene Dichterweihe Starkadrs Zeugnis. Odin verlieh dem Helden Starkadr, daß er eben so fertig dichten, wie reden sollte. (Siehe Thor.) Die Skaldschaft der Alten wurde stets „Fund" oder „Gabe" Odins genannt. Doch verehrte man in dem Asen Bragi noch besonders die dichterische Seite Odins. Von Odin „dem grübelnden Asen" geht auch die Runenweisheit aus.

Odin, Erfinder der Runen.

Runen — raunen bedeutet zunächst: „Geflüster", „geheime Rede", „Geheimnis". Später hieß ein geheimnisvolles in Buchstaben geschnitztes oder geritztes Zeichen (ähnlich den phönikischen Schriftzeichen) dessen man sich zu Zauberzwecken bediente, Runar. Diese geritzten Zeichen (rigan, ritzen heute noch in „write" schreiben erhalten) wurden wie Tacitus berichtet, ausgestreut, Gebete darüber gesprochen, drei Reiser davon aufgelesen (lesen) und nach den Runen gedeutet. Der unkundigen Menge der Germanen erschien die Runenschrift übernatürlich und die wenigen Eingeweihten ließen ihr gern den Nimbus des Rätselhaften, ja, sie schrieben dieser ihrer Kunst schließlich selbst eine zauberhafte Wirkung zu und glaubten durch Runenzeichen

[1]) An Odins Aufenthalt bei Gunnlöd erinnern schwedische und dänische Volkslieder. Im deutschen Märchen gemahnen Jungfrauen, die in Bergen ruhen und Schätze hüten müssen, an die mythologische Gunnlöd. —

eine gewisse Herrschaft über die Natur auszuüben. Es entwickelten sich daraus Beschwörungen und Segenssprüche, die noch bis heute in unserer Sprache erhalten sind. Nach der Vorstellung der alten Germanen begeisterten oder besänftigten die Runen die Gemüter der Sterblichen; sie hatten die Kraft dem Sturme zu gebieten, sowie Sieg zu verleihen, Fesseln zu sprengen, Wunden zu heilen aber auch — den Tod zu bringen. Auch der Göttervater Odin benutzt die von ihm verkündeten Runen als Beschwörungs- und Zaubermittel, denn obgleich der weiseste, mächtigste aller Götter braucht er oft äußere Mittel, um seine Wunder zu verrichten. Er bedarf seiner beiden Raben, um zu wissen, was täglich in der Welt vorgeht, — nur von seinem Hochsitz aus, kann er selbst erspähen, was auf Erden geschieht, — Mimirs Born verleiht ihm seine seltene Weisheit, und Gunnlöds Trank macht ihn zum Meister und Spender poetischer Gefühle und Gaben. Ja wir werden sehen, daß er sich erst von der weisen Wala sichere Kunde über den drohenden Tod Baldrs und das Geschick der Götter holt. Die Kenntnis der Runenkunde und die Ausübung des Runenzaubers verleiht ihm nach dem Glauben der Germanen die Herrschaft über Leben und Tod, über Krieg und Frieden und das Leben der Menschen. Auch ist Odin vermöge der Runenkunde fähig, die schwersten Rätsel zu ersinnen und zu lösen; dies zeigt uns die Sage vom Riesen Wafthrudnir, zu dem Odin als Wanderer auszieht, dessen Weisheit zu erforschen.

Odin und Wafthrudnir.

Odin erscheint bei Wafthrudnir als Gagnradr, [1] (vielleicht Siegrater), da der Riese sich mit dem Göttervater nie in ein tieferes Gespräch eingelassen hätte, dessen geistige Überlegenheit fürchtend. Er spricht von seinen vielen Wanderungen, dem Zweck und Erfolge derselben „viel fuhr ich, vieles versucht ich, viel erprüft ich waltende Mächte“ und begründet sein Erscheinen mit dem Wunsche, zu erfahren, ob der Riese wirklich so „allklug“ sei, wie Götter und Menschen meinen. Schließlich versteht Wafthrudnir sich zu einem Wettgespräch mit Gadnradr, nachdem er einen ebenbürdigen Gegner in ihm erkannt hat. Der Riese setzt sogar sein Haupt zum Pfand, daß er Odins Fragen und Rätsel richtig beantworten und im Wettgespräch nicht unterliegen wird. [2] Dieses letztere belehrt uns über die höchsten mythologischen Dinge. In der That weiß Wafthrudnir viele Fragen und Rätsel richtig zu lösen, schließlich aber ist die göttliche Weisheit Odins dennoch der Naturweisheit des Jötunen überlegen, dieser erkennt in Gagnradr Odin und muß sich dem mächtigen Asen beugen. —

Der uns vor Augen geführte Wodan-Odin ist in allen seinen Einzelzügen derjenige, welcher uns aus der Edda und aus den nordischen und deutschen Sagen entgegentritt. Das Bild des deutschen Wodan ist nicht so ausführlich entwickelt. Wodan herrscht zwar auch in der Vorstellung unserer Ahnen als oberster Gott im Himmel und waltet über Sieg und Tod der

[1] Auch Gangradr d. h. Wanderer.
[2] Der Sängerkrieg auf der Wartburg klingt hieran an.

Kämpfenden; er war auch unseren Vorfahren das Ideal des germanischen Heerkönigs, doch tritt bei ihnen wie schon erwähnt der Begriff von Walhall und Wodans Thätigkeit daselbst ganz in den Hintergrund. Auch den alten Deutschen war Wodan der Gott des Geistes, der Dichtkunst sowie der Runenkunde, doch finden wir in Deutschland nicht derartig ausgebildete Sagen darüber wie im Norden, wo sich die Skalden der im Süden verehrten Wodangestalt bemächtigten und als Odin seine Thaten in kraftvollen, begeisterten Liedern besangen.

Frija-Frigg.

Neben dem mächtigen Göttervater Wodan-Odin tritt uns Frija-Frigg entgegen d. h. die Liebende, die Freundliche. Sie gehört mit den anderen noch zu erwähnenden Göttinnen nicht der ältesten religiösen Vorstellung an und ist die Tochter der Erdgöttin Jörd (Erde), die als Odins erste Gattin genannt wird. Jörd heißt auch Fiörgyn [1]) (Berghöhe). Die Götterlehre erzählt uns, daß der oberste Ase Jörd verließ und sich dann mit Frija-Frigg vermählte. Sicher ist Frigg als mit Jörd gleichbedeutend zu betrachten; denn die Erdgöttin wandelt unter vielen Namen und Gestalten bei den einzelnen Stämmen umher. (Siehe

[1]) Das sächsische Erzgebirge hieß ehemals Fergunna.

Nerthus=Hertha.) Der Name Frigg war nur im Norden bekannt, bei den Süd= und Westgermanen hieß die oberste Göttin Frija, Fria auch Freya, mit welch letzterem Namen der Nordländer noch eine zweite Göttin bezeichnete. Wir finden für den einst der Göttermutter geweihten Freitag die althochdeutsche Benennung Friadag und Frijedag, woraus wir ebenfalls entnehmen können, daß beide Namen (Fria und Frija) bei unseren Ahnen für dieselben gebräuchlich waren. — Frija soll ursprünglich als Gattin des Gottes Tius verehrt worden sein, — wohl als dieser noch der allgewaltige Himmelsgott war. —

Der Verehrung der deutschen Hauptgöttin liegt die ernährende Natur zu Grunde: die Frucht hervorbringende Erde, die Regen spendende Wolke oder die strahlende Sonne, — kurz, immer eine segnende Macht. —

Frija=Frigg teilt mit Wodan=Odin den Hochsitz und erhält von ihm Kunde über alles geheime Wissen. Nach der Edda ist sie klug und weise und kennt der Menschen Schicksal, wenn sie auch nicht darüber spricht. Nur spärlich sind die Nachrichten über die Göttin Frija bei den Deutschen, man nimmt aber an, daß das Bild der nordischen Frigg auch unseren Vorfahren in Frija vertraut war. —

Frigg wurde besonders als Stifterin und Beschützerin des ehelichen Glücks verehrt (freien frigen). Sie war das göttliche Urbild der irdischen Frau und erscheint uns in den Gesängen der Skalden als die Verkörperung

des altgermanischen Ideals der Hausfrau in strengem pflichttreuem Wirken, in ernster Würde und liebewarmem Herzen. Im religiösen Empfinden des Volkes nämlich in der Göttin Frigg tritt uns die hohe sittliche Bedeutung der Frau bei unseren Ahnen entgegen. Denn, wie der Germane dem zur Lebensgefährtin erwählten Weibe mit der größten Achtung begegnete, so lange das Schicksal sie vereint ließ, wie ihm, dem hünenhaften Recken eine zarte Ehrerbietung vor dem weiblichen Sein und Wesen innewohnte, so spiegelt auch das Verhältnis zwischen Wodan und Frigg ähnliche Gesinnungen wieder. Zwar hören wir auch von Mißverständnissen bei dem göttlichen Herrscherpaar, zwar gerät es zuweilen in Widerspruch, wie z. B. bei der Wahl seiner irdischen Lieblinge, — wir erfahren auch, daß Frigg mitunter in berechtigter Eifersucht entflammt, — doch die Edda verkündet des öfteren, daß Odin in allen wichtigen Angelegenheiten Frigg um ihren Rat befragt und demselben mit Achtung und Vertrauen folgt. Er gestattet ihr, sich an allen seinen Unternehmungen zu beteiligen und ihre hervorragende Klugheit, bisweilen sogar überlegene List, die einzelne Sagen schildern, setzen uns des öfteren in Erstaunen. Der letztere Charakterzug tritt uns besonders in der Erzählung von Agnar und Geirröd entgegen. Einst hebt Odin seinen Liebling Geirröd gegenüber Friggs Schützling Agnar lobend hervor. Frigg sucht Geirröd in ihres Gatten Augen herabzusetzen; sie zeiht ihn unter anderen Untugenden des Geizes und Mangels an Gastfreundschaft. Odin widerspricht dieser Behauptung aufs lebhafteste und schließlich

geht das hohe Götterpaar in Bezug auf Geirröd eine Wette ein. Noch bevor der oberste Ase sich zur Erde begeben hat, um seines Lieblings Gastlichkeit zu erproben, läßt Frigg durch ihre Botin Fulla, Geirröd vor einem Zauberer warnen, der ihn demnächst aufsuchen werde, und den er leicht erkennen könnte, da die Hunde sich scheu vor ihm zurückziehen würden. Als Odin darob, als Grimmir verkleidet, vor Geirröds Halle erscheint und Einlaß begehrt, läßt dieser ihn, der Warnung eingedenk, festnehmen und schlecht behandeln. Friggs erstes Urteil über Odins Schützling muß somit von ihrem hohen Gemahl als richtig anerkannt werden. —

Als Schutzgöttin der Häuslichkeit trägt Frija-Frigg ein Schlüsselbund im Gürtel; ihre stattliche Gestalt umwallt ein Schleiertuch. Ein lichtes Vorbild in allen häuslichen Tugenden sieht sie auf Ordnung, Frieden und Fleiß im Hause; sie selbst lehrt die Kunst des Spinnens und schirmt diese Thätigkeit. Die fleißigen Spinnerinnen sind ihrer Huld und ihres Lohnes sicher, während die faule Maid die Strafe der Göttermutter fürchten muß. [1]) Auch ist Frija-Frigg Schirmerin des Feldbaus und achtet strenge darauf, daß das Vieh gut gehalten wird. Eine heilige Scheu erfüllte die Frauen und Mädchen, wenn sie bei ihren häuslichen Obliegenheiten des prüfenden Auges der hohen Göttin gedachten!

Schon bei Wodan-Odin hörten wir, daß er mit seiner Gattin und seinen seligen Helden nachts des

[1]) Noch in unseren Tagen lebt sie als Spinnerin im Volksglauben fort. Das Sternbild des Orion heißt in Schweden heute noch Friggerocken.

öfteren einen Umzug hält, zum Segen für die Menschen. Diese Umfahrt des obersten Götterpaares auf Erden findet besonders in den zwölf Nächten nach dem Julfest (Weihnachten) statt. Alsdann muß der Flachs überall abgesponnen sein, der Spinnrocken der Hausfrauen ruhen, und Frigg zürnt gewaltig, wenn dies nicht geschieht.[1]) An diese Fahrten Odins und Friggs, sowie an alleinige Umzüge der Erdmutter (Frigg, Nerthus, Hertha) glaubten alle Stämme. Frigg bedient sich dabei eines von Katzen gezogenen Wagens. Die Katze ist ein der Frigg wie der nordischen Göttin Freya geweihtes Tier. Auch der Storch, die Schwalbe und der Kuckuck stehen im Dienste der Göttermutter. Letzterer gilt ursprünglich als profetischer Vogel. (Das weiß der Kuckuck!) Später schwindet die Verehrung dieses Vogels, weicht einer verächtlichen Behandlung desselben. („Hol dich der Kuckuck!) Ähnlich ergeht es der Katze in christlicher Zeit. Selbst die Gestalt der hohen Göttin Frigg wandelt sich in den späteren Sagen und Märchen öfter in die einer Sirene, oder einer Hexe, der ihr geweihte Tag, der Freitag, wird als Trauertag der Christen, naturgemäß ein Unglückstag. —

Als Wolkengöttin, die der Erde das Wasser spendet, wird Frija-Frigg auch in gewisser Beziehung als Herrscherin des Meeres, sowie des belebenden Wassers in Brunnen und Seen verehrt. Ihr Palast, der

---

[1]) Heute noch heißt es im Volke, man solle in der Weihnachtszeit nicht Wäsche trocknen, da sonst ein Glied der Familie stirbt.

von wunderbarer Pracht erglänzt, heißt Fensalir (Meersaal). Hier spinnt sie an goldenem Rocken seidenweiches Garn. In ihrem Saal sehen sich früh verstorbene Liebende und treue Ehegatten wieder, dort ewig vereint zu bleiben. — Eine Untergöttin, Dienerin und Vertraute der obersten Göttin ist Fulla, (Fülle, Ueberfluß) eine schöne, stattliche Jungfrau, die verkörperte, holde Jungfräulichkeit; sie trägt Friggs Schmuckkästchen und nimmt teil an ihrem heimlichen Rat. Die windschnelle Gna vollführt die Befehle der Göttermutter auf Erden. — Fulla Gna

Wir finden in der Edda noch die Göttin Saga erwähnt, die traulich mit Odin verkehrt und mit ihm in Sökkvabek (Sturzbach) „dem von kühlen Fluten umrauschten Saal" täglich erfrischendes Naß aus goldenen Schalen trinkt. Neuere Forscher vermuten in Saga die ursprüngliche Frigg und sehen in Sökkvabek, den Saal Fensalir; doch hält man auch nicht für ausgeschossen, daß Saga eine Wasserelbin ist, von der Odin Weisheit (vielleicht geschichtliche) schöpft, wie von Mimir.' — Saga

---

Holda. Berchta.

Die wohlbekannten Gestalten der Holda und Berchta, die bisher auf die Göttermutter Frigg zurückgeführt wurden, finden wir bei den neuesten Forschern (z. B. Golther) als „angebliche Göttinnen" bezeichnet.

Die Erscheinung Frau Holdas (auch Holle und Hulda genannt) in den Sagen Mitteldeutschlands bietet allerdings in mancher Hinsicht genügenden Anlaß, ihren Ursprung von Frigg herzuleiten. Heute jedoch erkennt man in ihr eine Verkörperung der „Holden" oder Hollen, freundlicher Naturgeister, deren Walten nach der Ansicht unserer Vorfahren zu gewissen Zeiten besonders rege war [1]) (1. Mainacht, Nächte der Sommer- und der Wintersonnenwende). Auf Frau Holde übertrug der Volksmund allmählich Eigenschaften der Göttermutter.

Frau Holde hält alljährlich einen feierlichen Umzug, der Fruchtbarkeit des Feldes nach sich zieht (Frigg). Storch und Schwalbe fliegen demselben voran. Sie selbst reitet einen Schimmel, die sie begleitenden Frauen auf Katzen, in ihrem Gefolge befinden sich die Seelen früh verstorbener Kinder, der Heimchen, sowie Elben und Zwerge. Auch der getreue Eckardt, der Kinderfreund begleitet ihr Heer. Frau Holde, Holle wohnt prächtig in Bergen und unterirdischen Höhlen, sowie tief unten in Brunnen und Seen. [2]) Hier nimmt sie die Seelen Verstorbener auf und sendet sie später als Kinderseelen zur Erde zurück. Daher stammt wohl die Sage vom „Jungbrunnen", dessen lebenspendendes Wasser Greise in Jünglinge wandelt, sowie diejenige, daß der Storch, der Vogel Friggs, die Kinder aus dem Sumpf oder Brunnen heraufholt. — Frau Holde zeigt Hausfraueneigenschaften gleich der Göttermutter; wenn Schneeflocken wirbeln, „schüttelt sie ihr Bett". Auch

[1]) Schädliche Naturgeister wurden „Unholden" genannt.
[2]) Grimms Märchen von Frau Holle.

ſpinnt ſie fleißig, belohnt emſige Spinnerinnen, während ſie faule durch Anzünden des Spinnrockens oder durch Verwirren des Haares beſtraft (Hollenzopf). Im ſpäteren Volksglauben gehört Frau Holde auch zum „wütenden Heer", ihr voran fliegt eine Eule, Katzen begleiten ihren Wagen. Bei dem raſchen Umzug wird derſelbe leicht beſchädigt; wer ihr beim Ausbeſſern behilflich iſt, erhält zum Lohne Holzſpähne, — die ſich nach einiger Zeit in Gold verwandeln. Die ſpätere Sage nimmt der Geſtalt Holdes jegliche Milde und Göttlichkeit; in der Frau Venus im Venusberg, — dem Hörſelberg in Thüringen, — die nur ſündhafte Eigenſchaften zeigt, glaubt man die urſprüngliche Frau Holde wiederzuerkennen.

Berchta.

Der in ſüddeutſchen Sagen erſcheinenden Geſtalt der Frau Berchta (Perahta, Perchta d. h. die Leuchtende) hat die Sage ebenfalls Züge der Göttermutter beigelegt. Frau Berchta bringen die neueſten Forſcher jedoch mit chriſtlichen Einflüſſen in Zuſammenhang. Man ſieht in ihr die Verkörperung der giperahta naht d. h. der leuchtenden Nacht, wie althochdeutſch die Nacht zum 6. Januar, dem Erſcheinungsfeſt des Herrn, genannt wurde. Aus der gi-Perahta-naht wurde im Volksmund die ſtets in glänzend weißes Linnen gekleidete Frau Berchta. [1])

[1]) Vielleicht das Urbild der Sagengeſtalt der „weißen Frau", der Ahnfrau einzelner Fürſtengeſchlechter, die in manchen Schlöſſern umgeht, wenn der Familie Gefahr droht.

In der Sage zeigt Frau Berchta sich oft ganz plötzlich, unerwartet und spendet ihre Gaben durch das Fenster. Sie führt gleich Frigg und Holda die Aufsicht über das Spinnen, begünstigt aber auch Ackerbau und Schiffahrt. — Auch sie wird als Anführerin eines Umzuges genannt, der besonders in der Nacht zum 6. Januar stattfindet; sie leitet ein Heer von kleinen Geistern „Berchteln" oder „Heimchen" d. s. im Volksglauben der christlichen Zeit die Seelen ungetauft verstorbener Kinder. An Stelle des „getreuen Eckart" zeigt ihr Gefolge später die Gestalt des „Knecht Ruprecht" (von hrüod peraht hergeleitet, d. h. ruhmumglänzter Wodan.)[1] Die ursprünglich milde, gütige Natur Frau Berchtas tritt im Laufe der Zeiten noch mehr zurück, wie bei Frau Holde; später schreckt man Kinder mit ihr, und auch bei Erwachsenen erregt der Glaube an ihre Erscheinung Furcht und Grauen.

---

2. Donar-Thor.

Sif. Ostara.

Als unsere Vorfahren ihr Nomadenleben aufgegeben und sich dauernde Wohnsitze geschaffen hatten,

[1]) In der Uckermark durchtobt im Volksglauben heute noch „Frau Harke" mit einem Gefolge von Hunden zur Weihnachtszeit die Gegend und revidiert die Spinnstuben; im Voigtland Frau Werre, in Mecklenburg Frau Gode, — diese wohl sämtlich Gestalten, die sich aus dem alten Glauben an Naturgeister erhalten haben.

war die Pflege des heimatlichen Bodens ihre Hauptthätigkeit und sie verehrten in Donar-Thor den Schutzherrn der Erde und ihres Ertrages. Donar, bei den Nordgermanen Thor genannt, war der Sohn Odins und der Jörd (Erde). Zwar beherrscht der Göttervater Odin die ganze Welt, zwar ist er der allmächtige Schirmer der Menschen, wie der Erde überhaupt, doch steht diese selbst noch unter dem ganz besonderen Schutze seines Sohnes Thor. Donar-Thor gehörte zwar bei allen Stämmen zu den Hauptgottheiten, aber er hatte nicht bei allen die gleiche Bedeutung. Im Norden gelangte seine Verehrung zur höchsten Entfaltung, denn Thor ist der nordischen Natur völlig angepaßt. Hier stand sein Kultus in manchen Gegenden über demjenigen Odins. Bei den deutschen Stämmen ward Donar anfänglich nächst Tius am meisten verehrt, später nächst Wodan. Vom deutschen Donar erfahren wir weit weniger wie vom nordischen Thor; doch hören wir, daß auch unsere Vorfahren ihn in heiligen Hainen als den kraftvollsten, stärksten aller Asen verehrten, und daß sie ihm einen bedeutenden Einfluß auf das Leben und friedliche Gedeihen des Volkes zuschrieben.

Donar-Thor gebietet über die Wolken und den Regen; wenn er auf seinem von zwei Ziegenböcken gezogenen Wagen durch die Lüfte eilt, kündigt er sich durch Blitz und Donner an. (Das Rollen der Räder verursacht das Geräusch des Donners.) Der Glaube an diesen Gott ging von der Erscheinung des Gewitters aus. Doch nur die wohlthätige Seite desselben wird mit Thor in Verbindung gebracht; er sendet den

kühlen, erfrischenden Hauch nach schwüler Luft, er erquickt die Erde durch warmen Regen, der das Gedeihen der Feldfrüchte befördert. Seine Steinwaffe, der Hammer Miölnir, der Zermalmer, fährt sausend durch die Wolken, zerschmettert das Felsgestein und fliegt alsdann wieder von selbst in des Gottes Hand zurück. [1]) Miölnir war eines der sechs von den Zwergen für die Götter verfertigten Kleinode (Odins Speer Gungnir, sein Ring Draupnir). Wie Miölnir für Donar-Thor, so war der Hammer den Germanen im Hinblick auf den Gott ein wichtiges Werkzeug: durch Hammerwurf wurde Eigentum gesetzlich zuerteilt. [2]) Jede Ehe wurde durch einen Hammer geweiht; [3]) das Feuer, das auf dem Scheiterhaufen die irdischen Überreste unserer Vorfahren verzehrte, wurde mit dem Thorshammer geheiligt. Da Thor seinen Hammer als Werkzeug der Heiligung gebrauchte, wurde der Gott auch Veor d. i. der Heiliger genannt. — Mit Miölnir macht Thor das rauhe Felsgebirge urbar und bekämpft rastlos und siegreich diejenigen, die dem Anbau des Landes widerstreben. So vor allem die gewaltigen Stein- und Bergriesen, die das wilde Gebirgsland bewohnen.

Wir erkennen in der Gestalt des Donnergottes den urkräftigen, tüchtigen Germanen selbst, — doch

[1]) Man dachte, daß beim Gewitter aus der Wolke ein spitziger Stein, der Donnerkeil, zur Erde fuhr, der zerschmetternd wirkte. Das Volk hält eine Art von Versteinerung für Steine, die der Blitz zur Erde sendet und glaubt, daß das Tragen derselben vor dem Gewitter schützt.

[2]) Noch heute ist bei Auktionen der Hammer das ausschlaggebende Werkzeug.

[3]) Der Schmied von Gretnagreen.

nicht den Adeling, nicht den Fürsten auf seinem Thron, nicht den Skalden, welcher die Thaten des Helden in bewunderten Liedern von Mund zu Munde pflanzt, sondern den schlichten Bauer, der in rastlosem Fleiß und zäher Ausdauer seine Scholle bearbeitet und mutig den Kampf mit den ihm widerstrebenden Elementen aufnimmt! Groß und stark, mit wirrem, rotem Bart, der die breite Brust bedeckt, in jugendlicher Kraftfülle tritt Donar uns entgegen; sein Auge blickt freundlich und gutmütig drein, kann aber, wenn er gereizt wird, in jähem Zorne funkelnd erglühen. Die Stahlhandschuhe, die des Felsengottes Hände vor dem Verbrennen mit dem glühend gewordenen Hammer bewahren, sowie der seine Stärke stets erhöhende „Kraftgürtel“ sind ein Sinnbild für die ungewöhnliche Kraft und Ausdauer unserer Ahnen. Seine große Eßlust, besonders sein Durst geben Zeugnis dafür, daß auch die alten Germanen Speise und Trank nicht verachteten.

Thor liegt in beständigem Kampf mit den Elementargewalten. Durch seine Kämpfe gegen dieselben (d. s. die Riesen der Mythologie) schützt und fördert er den Anbau. Sein grimmigster Feind ist die „Midgardschlange“, der gewaltige im Weltmeer liegende Wurm, der oft tobend die Dämme durchbricht und das angebaute Land verwüstet.

Obgleich Thor nicht Gott des Kampfes ist, erzählt die Edda von ihm, daß auch er neben Odin Kriegsthaten vollbringt und seinen Teil von der Beute erhält. Odin jedoch, der Freund der Adelinge, nimmt sich die Seelen der Edlen, während Thor, der

Beschützer der Bauern, diejenigen der fleißigen Knechte in sein Reich zieht. Da es deren mehr giebt, wie Adelinge, hat Thors Burg eine ungeheure Ausdehnung (540 Räume). Diese Burg in Asgard heißt Bilskirnir (ein Ausdruck für Blitz), sein Gebiet wird Thrudheim (Welt der Stärke), auch Thrudwang (Feld der Stärke) genannt, d. i. das anbaufähige Land. Die Gattin Donar-Thors ist Sif, d. h. Sippe, Verwandtschaft (siehe Sif). Als Thors Tochter wird Thrud (Kraft) genannt, seine Söhne sind Modi und Magni (Mut und Kraft), sein Stiefsohn Ullr (der Herrliche, der Majestätische). —

Da Donar-Thor Eigenschaften besitzt, die dem friedlichen, gedeihlichen Entwickeln günstig sind, ist er auch Gott der Kultur. Durch den von ihm beförderten Anbau des Bodens lernten unsre Vorfahren ihre Scholle liebgewinnen und ihr Heim behaglicher gestalten. Der Sinn für gemütliche Häuslichkeit, der heute bei den germanischen Stämmen in hervorragender Weise entwickelt ist, zeigt sich schon in heidnischen Tagen. — —

Die kraftvolle Eiche ist vor allen anderen Bäumen Thor geweiht,[1]) (vermutlich, weil sie oft vom Blitz getroffen wird) Gewächse mit blitzähnlicher (roter oder blauer) Farbe an Blüten oder Früchten, wie Ebereesche. Hagebutte, Erbse, Hagedorn, Gundermann (Donnerrebe) sind durch Thor geheiligt. Diese Pflanzen haben im Volksglauben zum Teil heute noch Beziehung zum Gewitter. — Eichhörnchen, Rotkehlchen, Fuchs sind Tiere,

[1]) Bonifacius fällte bei Fritzlar die Donar geweihte Donnereiche.

die mit dem Donnergott in Zusammenhang stehen. — Dem Lenzesgott Donar-Thor zu Ehren, der mit seinem segensreichen Frühlingsgewitter die winterlich erstarrte Erdkraft zu neuem Gedeihen erweckt, wurden in vielen germanischen Gauen bei Beginn der schönen Jahreszeit heilige Feuer angezündet und festlich bekränzte Ziegenböcke in heiligen Eichenhainen geopfert. [1]) —

Donar-Thor genoß bei allen Stämmen große Verehrung, im Norden freilich gelangte dieselbe wie wir wissen zur höchsten Entfaltung; zunächst in Norwegen, später auch in Schweden und Dänemark. In Upsala im Tempel stand seine Bildsäule zwischen der Odins und derjenigen Freyrs. Besonders das Volk fühlte sich zu ihm hingezogen, während die Fürsten und Skalden Odin höher stellten. Zahllose Eigennamen wurden im Norden mit Thor zusammengesetzt, wie Thorhild, Thorkell, Thormark, Thorstein, Thorbjörn, Thorwald, Thorgerd, Thordis. Die große Zahl dieser Namen im Gegensatz zu den wenigen mit Odin gebildeten, beweist die Volkstümlichkeit dieses Asen. In jeder Gefahr rief der Nordgermane zuerst Thor um Hilfe an, bei jeder ernstlichen Krankheit wurde dem mächtigen Donnergott geopfert. Redensarten wie „beim Thor", „beim Hammer Thors" waren und sind noch in unseren

[1]) Der Volksmund übertrug manche Züge Donar-Thors in christlicher Zeit auf den heiligen Petrus, z. B. wenn sich das Rollen des Donners vernehmen ließ „schob St. Petrus Kegel". Einen Anhalt an den heidnischen Felsengott bot die Gestalt dieses Apostels dem Sinn des Volkes vielleicht darin, weil der Heiland ihn einem Felsen verglich.

In Sage und Märchen wird Donar-Thor öfter zum Teufel (Meister Hämmerlein).

Tagen im hohen Norden geläufig. Auch selbst um Verleihung des Sieges wurde Thor angefleht und vor den Kriegszügen brachte man ihm häufig Menschenopfer. Der Thorstag (Donnerstag) war zur Eröffnung des Things d. i. der Gesetzesversammlungen bestimmt; bei jeder eidlichen Bekräftigung wurde der Name Thors genannt. In Deutschland finden wir auch Benennungen, die in Beziehung zu Donar stehen, so führt der Donnersberg in der Pfalz seinen Namen nach diesem Gott, der Donnerstag (englisch Thursday) wurde Donar-Thor zu Ehren benannt. [1] —

Donar-Thors Wesen tritt uns übrigens am klarsten aus einer Reihe von Mythen entgegen, in welchen er sich meistens als Vernichter gewaltiger Jötune rühmlich auszeichnet. [2] „Niemand ist so kundig, daß er alle Großthaten desselben aufzuzählen wüßte," — — — „Doch kann ich dir soviel von ihm berichten, daß der Tag lang werden wird, bevor alles gesagt ist, was ich weiß", hören wir die Edda in Bezug auf Thor sagen.

Wir können annehmen, daß die uns überlieferten Mythen von Thor wohl nur im Norden verbreitet und durch Volkssagen hervorgerufene Gebilde der Skaldenpoesie waren.

Sie sind aber ein getreues Spiegelbild dessen, was das Volk über seinen mächtigen Donnergott von Mund

---

[1]) Die Römer glaubten in Donar ihren Jupiter wiederzuerkennen, dem auch sie den Donnerstag (dies Jovis) geweiht hatten. —

[2]) Als Riesentöter lebt er in der Gestalt des nordischen Olaf weiter.

zu Munde pflanzte. [1]) — Wir erfahren daraus zunächst, auf welche Weise Thor zu seinem Diener Thialfi und dessen Schwester Röskwa kam. Einst wanderten Thor und Loki über die Erde und machten Rast bei einem Bauer, der ihnen zwar Herberge bot, aber zu arm war um den Gästen ein Mahl vorzusetzen. Daher schlachtete Thor seine beiden Böcke und verzehrte sie mit der Familie zusammen. Die Knochen und Felle befahl er sorgsam aufzuheben. Aber Thialfi, der Sohn des Bauern zerschlug einen Röhrenknochen und schlürfte das Mark daraus. Als Thor am nächsten Morgen seine Böcke neu belebte, [2]) hinkte einer derselben. Fürchterlicher Zorn ergriff den Asen, als er bemerkte, was geschehen; alle erzitterten und voller Angst gab der Bauer zur Sühne des Frevels dem Gott seine beiden Kinder zu eigen. Fortan fuhr Thor stets in Begleitung von Thialfi (die Arbeit) und Röskwa (die Schnelle). Die Erwerbung Thialfis und Röskwas versinnbildlicht das notwendige Zusammenwirken göttlicher und menschlicher Thätigkeit zum Anbau der Erde.

Thor erwirbt Thialfi und Röskwa.

Als Thor, Thialfi und Röskwa für seine Dienste erworben, ging er mit diesen und Loki nach dem äußersten Osten Jötunheims, nach Utgard (äußere Umhegung). Seine beiden Böcke ließ Thor bei dem

Thor und Utgardloki.

---

[1]) Die Deutung der Mythen erfolgt größtenteils nach Uhlands geistvollen Auslegungen.

[2]) Die Belebung von Knochen findet man in Sagen, Märchen und abergläubischen Vorstellungen verschiedener Völker. Das Märchen vom Machandelbaum.

Bauer zurück, weil er mit dem hinkenden Tiere nicht vorwärts kommen konnte.

Die Wanderer eilten unter Thors Leitung über das Meer und gelangten alsdann in einen großen Wald, der scheinbar undurchdringlich war. Im Abenddunkel fanden sie endlich eine wunderliche Herberge, in der sie sich ermüdet zur Ruhe niederlegten. Während der Nacht erweckte sie ein ungeheures Beben, Schütteln und Krachen; schreckerfüllt flüchteten sie in einen Anbau des Hauses, Thor blieb wachend am Eingange sitzen. Als der Morgen dämmerte und Thor einige Schritte in den Wald hineinging, sah er plötzlich einen Riesen vor sich liegen, der gewaltig schnarchte. Der Riese erwachte, erblickte Asathor und gab sich diesem auf Befragen als Skrymir (d. h. Gaukler) zu erkennen. Im weiteren Gespräch zeigte es sich, daß Thor und seine Begleiter im Handschuh des Riesen geschlafen hatten, der Anbau, in welchen sie geflüchtet, war der Daumen des Handschuhs. Alsdann wanderten alle gemeinsam weiter, thaten ihren mitgenommenen Speisevorrat zusammen und Skrymir trug das Bündel mit demselben. Als die Nacht hereinbrach, legten sie sich unter einer Eiche zur Ruhe nieder; kaum war der Riese eingeschlafen, so versuchte Thor das Speisebündel zu öffnen, um seinen Hunger zu stillen, doch — der von Skrymir geschlungene Knoten löste sich nicht. Der Donnergott geriet darob in so furchtbaren Zorn, daß er seinen Hammer gegen des Riesen Haupt schleuderte. Dieser fragte erwachend, ob etwa ein Blatt vom Baume seinen Kopf getroffen hätte, ein größeres

Schmerzgefühl hatte Miölnir ihm nicht bereitet. Noch zweimal warf Thor seinen Hammer gegen Skrymir, doch obgleich die Waffe tief in dessen Schädel drang, wurde der Riese nicht merklich verwundet, ja, Skrymir fragte bei der Wiederholung des Schlages, ob etwa Eicheln oder Baumzweige herabgefallen wären! Am nächsten Morgen schied Skrymir von dem grollenden Thor und seinen Genossen und riet ihnen, dem Riesenkönig Utgardloki gegenüber bescheiden aufzutreten. Gegen Mittag hatten unsere Wanderer die Burg der Jötune erreicht. König Utgardloki wollte nicht glauben, den gewaltigen Asathor zu erblicken und verlangte von diesem und seinen Begleitern Proben ihres Könnens. Doch — Loki, der sich zum Wettessen meldete, wurde darin von Loge, einem Diener des Riesenkönigs übertroffen, ebenso Thialfi im Wettlauf. Als dann Thor seine Kraft im Trinken beweisen wollte, konnte er das ihm gereichte Horn nicht, wie verlangt, mit drei Zügen leeren. Ebenso wenig vermochte er, die zweite ihm gestellte Aufgabe zu lösen, nämlich: eine Riesenkatze emporzuheben; trotz aller Bemühungen Thors, entfernte sich nur ein Bein derselben von dem Erdboden. Und selbst im Ringen mit Elli, einer alten Wärterin des Königs fiel Thor auf ein Knie; die Mannen des Riesenbeherrschers erklärten sich von vornherein ihm gegenüber für unüberwindbar. — Nach diesen mißlungenen Kraftproben wurden Thor nnd die Seinen aufs beste bewirtet und am nächsten Morgen von Utgardloki noch eine Strecke Weges begleitet. Hierbei gestand dieser, dem Gott und seinen Genossen Blend-

werk vorgemacht zu haben. Als Skrymir hatte er sich ihnen zuerst genaht, nur durch einen schnell vorgeschobenen unsichtbaren Felsblock, der die Schläge Miölnirs auffing, hatte er sich vor Thors Hammer geschützt. — Loki hatte mit dem Wildfeuer um die Wette gegessen, das naturgemäß alles auf das schnellste verzehrt. Thialfi war mit Utgardlokis Gedanken um die Wette gelaufen, die selbstverständlich schneller eilen mußten. Thor selbst aber hatte das Wunderbarste im Trinken geleistet, denn des Hornes Ende lag im Weltmeer! Er sagte, Thor solle sich davon überzeugen, welch ungeheure Abnahme in demselben stattgefunden. Die Menschen nennen die Abnahme „Ebbe". Die Katze, die Thor gehoben, war die Midgardschlange, Thor hatte diese so sehr gereckt und gehoben, daß ihr Kopf beinahe Asgard berührte. Elli war das Alter, das bis jetzt jeden zu Fall gebracht hat! — Als der ehrliche Thor das Geständnis dieser Hintergehungen vernommen, wollte er in gerechtem Zorn Utgardloki mit seinem Hammer erschlagen, aber dieser war plötzlich verschwunden. —

Bei der soeben geschilderten Wanderung Thors hatte der mächtige Ase sich in den äußersten Osten Jötunheims begeben, nämlich: in den starren Winter hinein, dem gegenüber seine Kraft machtlos ist. Seine Hammerschläge erweisen sich (Skrymir gegenüber) als kraftlos; dichter Wald und Mangel an Nahrung zeigen die Gefahren in dieser Region. Alle Niederlagen Thors gegenüber Skrymir-Utgardloki bedürfen keiner einzelnen Deutung; sie sollen nur beweisen, daß nach

REES-LIBRARY OF THE UNIVERSITY OF CALIFORNIA

dem Glauben der Germanen dieses Gebiet von Asen und Menschen nie ganz bezwungen werden konnte. Die verderblichen Ost- und Nordoststürme, die aus einer den nordischen Bewohnern unbekannten Gegend nach Skandinavien hinübertobten, ließen vielleicht den Begriff eines unbesiegbaren Winterriesenreichs entstehen.[1])

Nach den vielfachen Niederlagen Thors zu urteilen, von welchen letztere Sage berichtet, hat sich dieselbe wohl erst gebildet, als der Heidenglaube schon erschüttert war.[2])

Doch nur einmal scheitert Thors Asenkraft an der Riesen List, die anderen Sagen berichten uns von seinen ruhmvollen Kämpfen. So schildert die Sage von Thor und Hrungnir den Sieg dieses Gottes über die dem Anbau widerstrebende Steinwelt. — Einst ritt Odin auf Sleipnir in voller Asenpracht in das Gebiet des Steinriesen Hrungnir (der Lärmer). Zwischen beiden entspann sich ein Streit über den Wert ihrer Rosse, den Odin damit beendete, daß er, im vollen Bewußtsein der Unvergleichlichkeit Sleipnirs Hrungnir verließ und nach Asgard zurückkehrte. Hrungnir aber eilte Odin nach und setzte in seinem Jötenzorn über die Mauern der Götterburg. Zwar ward er hier von

Thor und Hrungnir.

[1]) An den Mythus von Thor und Utgardloki erinnert Grimms Märchen von den 6 Dienern.

[2]) In einer auf isländischen Quellen beruhenden Sage, die wir bei Saxo Grammaticus (12. Jahrhundert) lesen, erscheint Thors Fahrt zum Riesenkönig, wie eine Fahrt in die Unterwelt, gleich der des Herkules. — Die Skalden haben diesen Mythus der Edda wohl auf alten mit antiken Einflüssen vermischten Volkssagen aufgebaut.

Odin gastlich bewirtet, empörte aber die Asen, trunken geworden von Walhalls Met, durch seine widerwärtige Prahlerei, die darin gipfelte, daß er die lichte Göttin Freya, sowie Thors Gattin Sif, als seine Dienerinnen mit sich nehmen wolle. Die Asen riefen nach Thor, dieser erschien und geriet in furchtbaren Zorn, einen Riesen in Asgard zu finden; derselbe steigerte sich noch, als ihm die Prahlereien Hrungnirs berichtet wurden. Thor traf mit dem wüsten Riesen die Verabredung zu einem späteren Zweikampf, da er den Waffenlosen nicht sofort angreifen konnte und wollte. Ganz Jöntunheim erzitterte darob, und die Riesen bildeten Hrungnir einen Streitgenossen aus Lehm. Bei dem bald darauf stattfindenden Kampfe fährt Thor mit dem verderbenbringenden Hammer gegen Hrungnir, der seinerseits Thor seine Steinwaffe entgegenschleudert, doch — diese zersplittert an Miölnir. Ein Teil derselben fällt zur Erde und bildet dort die Wetzsteinfelsen, ein Splitter fährt in Thors Haupt und Thor selbst stürzt zu Boden. Thors Hammerwurf hat aber zu gleicher Zeit Hrungnir tötlich getroffen zur Erde geworfen und zwar derart, daß sein Fuß auf des Asen Hals fällt. Thialfi hat mittlerweile mit geringer Anstrengung den Lehmriesen überwunden. Keiner der Götter vermag Thor von dem Fuß des Riesen zu befreien, nur Magni, der Sohn des Donnergottes hat die Kraft dazu, und er erlöst seinen Vater.

Thor eilt darauf in sein Gebiet Thrudwang zurück, er empfindet aber heftigen Schmerz ob des ihm ins Haupt gedrungenen Splitters von Hrungnirs Stein-

waffe. Da erscheint die Seherin Groa (die Grünende) und erbietet sich durch ihre Zauberlieder den Splitter zu entfernen. In der That fühlt Thor wie sich derselbe infolge von Groas Gesange lockert. Erfreut darüber, will er der Seherin eine angenehme Nachricht verkünden und erzählt ihr, daß er ihren Gatten Örwandil [1]), (der Strahl) den Kecken, von Norden her über die Eisströme getragen habe. Eine von diesem vorwitzig hinausgesteckte und in der Winterkälte erfrorene Zehe, habe er als Sternbild an den Himmel geworfen. Örwandil werde bald heimkommen. Ob dieser erfreulichen Kunde läßt Groa statt der Zauber- Jubellieder erschallen; sie eilt hinaus, ihrem Gatten entgegen und — Thors Haupt behält den Splitter. —

Der Grundgedanke dieser Sage ist ein Gewitter, das sich krachend im Gebirge entläd. In Hrungnir erkennen wir das unwirtliche Felsgebirge, das von Thor, der gewaltigen göttlichen Kraft in der Natur, zerschmettert wird. Der Felsengott schleudert Miölnir, — die Felsen stürzen zusammen, zerstäuben und geben urbares Land. Den menschlichen Bemühungen ist dadurch vorgearbeitet und diese (Thialfi) überwinden alsdann die noch vorhandenen Schwierigkeiten des Bodens (d. Lehmriesen).

Die Gefahr Thors, durch Hrungnirs Sturz erdrückt zu werden versinnbildlicht die verschüttenden Bergrutsche, die zuweilen bei der Bearbeitung felsigen Bodens stattfinden.

---

[1]) Örwandil auch Aurwandil. Jütland hieß „Örwandils Land". —

Der Splitter in Thors Haupt weist auf die Steine hin, die bei der Bestellung des urbaren Landes noch Schwierigkeiten bieten. Groa, das junge Saatengrün, bemüht sich vergebens, die steinigen Stellen des Ackers durch sprossendes Grün zu verdecken. Örwandil, Groas Gatte, ist der Fruchtkeim, den der Ackergott Thor aus der starren Eisregion befreit, dem Leben wieder zuführt. Örwandils erfrorene Zehe bedeutet das vorwitzige verfrühte Sprießen eines Keimes im Lenz, der alsdann erfrieren muß. Die Entstehung des Sternbildes Örwandil vermag niemand genügend zu deuten. — [1])

Thor und Hymir.

Auch mit dem feuchten Element hat Thor Kämpfe zu bestehen, so erzählt das Hymirlied von einem Kampfe Thors mit dem Meerriesen der arktischen Region. Wir besitzen zwei Darstellungen davon, deren zweite ungefähr aus dem 10. Jahrhundert stammt. Aus den verschiedenen Überlieferungen erfahren wir, daß der Meerriese Aegir einst von den Asen in der Götterburg glänzend bewirtet worden ist. Beim Abschied hat er die Bewohner Asgards eingeladen, ihn nach drei Monaten in seinem Reich zu besuchen. Doch — die drei Monate vergingen, Aegir erneuerte seine Ladung nicht, und als die Asen ihn durch Thor daran erinnern ließen, gestand er diesem, daß er keinen Braukessel habe, der genügend groß sei, um die Götter zu bewirten. Zugleich bittet er Thor, ihm einen solchen zu verschaffen, fest überzeugt, daß auch dieser keinen

[1]) Der Thor der Heldensage, Dietrich, zeigt auch den Splitter in seiner Stirn; Örwandil erkennen wir im Orendel der Sage wieder.

finden und sich bei seinen Bemühungen um denselben, nur Gefahren aussetzen werde. In der That vermag Thor nicht, einen Kessel zu besorgen; da verrät ihm der Kriegsgott Ziu-Tyr, daß sein Stiefvater, der gewaltige Riese Hymir, fern im Osten einen unendlich großen Kessel besäße. Kurz entschlossen begiebt sich Thor unter Tyrs Leitung zu Hymir. Als die Asen des Riesen Halle betreten, erblicken sie voller Grausen seine Mutter, die neunhundert Köpfe hat. Aber die Gattin Hymirs, Tyrs Mutter, sieht freundlich und lieblich aus und bewirtet die Ankömmlinge aufs beste. Dann verbirgt sie beide hinter einer Säule, an welcher mächtige Kessel hängen. Spät kehrt Hymir mit furchtbarem Getöse heim und erfährt, wer seiner harrt. Als der Riese sich der erwähnten Säule zuwendet, berstet dieselbe unter seinem Blick aus einander, die Kessel stürzen krachend zusammen, nur einer, der größte, bleibt unbeschädigt. Darauf nötigt Hymir die Götter zum Mahle, bei welchem der geizige Riese sich über Thors Appetit entsetzt. Er beschließt alsdann, sich auf den Fischfang zu begeben, um den notwendigen Speisevorrat herbeizuschaffen und nach der Mahlzeit fahren Hymir und Thor ins Meer hinaus; letzterer hat einem schwarzen Stier des Riesen den Kopf abgerissen und benutzt denselben als Köder. Der grimme Jötun zieht an seiner Angelschnur zwei Wale empor; nach Thors Köder reckt sich begierig die Midgardschlange; sie beißt an und droht durch ihre furchtbare Schwere Thor aus dem Fahrzeug hinauszureißen. Durch sein Dawiderstemmen zerbricht der Boden desselben, und er steht auf dem

Meeresgrund. Schon wirft Thor seinen Hammer, die Midgardschlange zu zerschmettern, da — durchschneidet Hymir angsterfüllt des Gottes Angelschnur, — das gewaltige Untier sinkt, am Kopfe verwundet, in die Fluthen zurück, während die Erde erbebt, das Meer tobt, die Felsen sich zerklüften! —

Thor und Hymir kehren üblen Mutes nach Hause zurück. Letzterer verweigert noch immer hartnäckig die Herausgabe des Kessels und versteht sich nur unter der Bedingung dazu, daß Thor als nochmaligen Beweis seiner Kraft, Hymirs Trinkbecher zu zerbrechen vermag. Nach vergeblichen Versuchen von seiten Thors, diese Aufgabe zu lösen, rät des Riesen Gattin ihm, das Trinkgefäß gegen Hymirs Hirnschale zu werfen. Mit gewaltiger Kraftanstrengung gelingt es dem mächtigen Riesenbezwinger, den Kelch auf diese Weise zu zerschmettern, und Hymir gestattet ihm, den gewünschten Kessel mitzunehmen. Thor setzt denselben mit geringer Mühe über sein Haupt und begiebt sich mit Tyr auf den Heimweg. Aber bald bemerken die beiden Asen, daß Hymir und mit ihm eine Schaar vielköpfiger Riesen sie verfolgen. Der Gebieter Miölnirs setzt den Kessel zu Boden, schwingt seinen Hammer und erschlägt Hymir und seine Genossen. Mit dem Kessel aber tritt er bald danach in die Versammlung der Götter in Asgard, und Aegir muß den Asen das lange versprochene Festmahl geben.

Hymir (d. h. der Dämmerer, weil im Norden der Winter unendlich lang und dunkel ist) ist eine vortreffliche Verkörperung der Frosteskraft im hohen Norden.

Das Getöse bei des Riesen Heimkehr und das Zerkrachen der Säule in seiner Halle versinnbildlichen die gewaltige, sprengende Kraft des Frostes; die neunhundert Köpfe von Hymirs Mutter sind nur ein Ausdruck für die zahllosen Schrecken und Gefahren des Eismeeres. In Hymirs Gewalt ist der größte Braukessel, d. i. das mit starrem Eise bedeckte Meer. Thor, der Freund der Menschen und ihrer nutzbringenden Thätigkeit, will Hymirs Gewalt brechen und zum Segen der Erdbewohner Aegir wieder zur Herrschaft gelangen lassen, dem das schiffbare Meer unterthan ist. Hiezu muß er Hymirs Kelch, d. h. die mächtigen Eisblöcke im nordischen Meere zerschmettern,[1]) sowie die Midgardschlange überwältigen, d. h. die tobende Gewalt des vom Eise befreiten Meeres bändigen. —

Das Hymirlied zeigt ebenso wie die Sage von Utgardloki einen humoristischen Zug in all dem Tiefernsten der Götterlehre und verdankt seine Entstehung wohl zunächst des Germanen Lust an gewaltigen, düstern Schilderungen.[2])

Thor, der Ackergott, beherrscht das urbar gemachte Land, doch auch den Himmel mit seinen düstern Gewitterwolken, aus welchen das Rollen des Donners ertönt. Daher muß er mit mächtigen Sturmriesen Kämpfe bestehen, wie sie uns z. B. in der Sage von

---

[1]) Noch heute fertigen die Nordländer Kelche aus Eis.

[2]) Die Sage zeigt Hymirs Mutter als des „Teufels Großmutter"; Hymir selbst wird zum „Menschenfresser", Hymirs Frau zur freundlichen Gattin desselben im „Däumling" des Märchens.

Thrym vor Augen geführt werden. (Die dichterische Fassung stammt aus dem 9. Jahrhundert.)

Thor u. Thrym

Thor hatte einst in tiefem Schlaf gelegen. Erwachend vermißt er seinen Hammer, teilt Loki den Raub desselben mit, und dieser fliegt, in Freyas Federgewand gehüllt, in das Weltall hinein, um Miölnir zu suchen. Zunächst eilt er ins Riesengebiet Thrymheim; hier erblickt er, behaglich auf einem Hügel sitzend, den stattlichen Sturmriesen Thrym, der die Mähnen seiner Rosse glatt streicht und goldene Bänder in das Haar seiner Hunde bindet. Auf Lokis Befragen nach Thors Hammer gesteht Thrym, daß er diesen acht Rasten[1]) tief unter der Erde versteckt halte und ihn nur herausgeben werde, wenn er Freya, die lichte Frühlingsgöttin, zur Gemahlin erhielte. Diese Antwort bringt Loki dem kummervollen Thor. — Ganz Asgard berät am Urdarborn, was zu thun sei; da schlägt der Himmelspförtner Heimdall vor, Thor solle sich bräutlich schmücken, wie Freya ankleiden und in dieser Verhüllung zu Thrym gehen, um den Hammer zu erlangen. Nach einigem Weigern versteht Thor sich dazu, Loki geht als Freyas Dienerin verkleidet mit ihm zu Thrym, und der Sturmriese läßt voller Freuden ein glänzendes Hochzeitsmahl herrichten. Bei demselben gerät Thrym in größtes Staunen ob des ungewöhnlichen Appetits, den Freya (Thor) entwickelt. Loki erklärt Thrym, daß Freya aus Sehnsucht nach ihm acht Tage nichts genossen habe. Als Thrym darauf der vermeintlichen Freya Schleier

[1]) Rast, früher Bezeichnung für eine Strecke Weges, ungefähr eine Meile.

aufhebt, um ihr den ersten Kuß zu geben, fährt er entsetzt zurück, ob ihrer funkelnden, glühenden Augen. Auch diese erklärt Loki durch die lange Schlaflosigkeit der Göttin, die ihrer Fahrt zu Thrym voranging. Endlich befiehlt der Riese, den Hammer Thors zu holen, um seine Ehe mit Freya zu weihen. Miölnir wird gebracht und fliegt sofort in seines Gebieters Hand; dieser erschlägt Thrym und dessen ganzes Geschlecht und verwüstet Thrymheim.

Die Sage von „Hammers Heimholung" versinnbildlicht die alljährlich neu erwachende, siegreiche Kraft des Sommers. — Der Sturmriese Thrym (d. h. Getös; drum Trommel dieselbe Wurzel) beherrscht die heulenden Winterstürme; vielleicht war er ein älterer Naturgott, der vor Donar-Thor dem Donner gebot. Man erkennt in Thryms Hunden und Rossen, welchen der Riese Goldbänder anlegt, die Stürme, deren Toben er Einhalt gebietet. Der Raub und das Verbergen von Thors Hammer „acht Rasten tief" war der Ausdruck für die acht Wintermonate im Norden, während welcher sich keine Gewitter entluden und wilde Stürme über die Erde wüteten. Im Lenz erwacht Thor, d. h. die Zeit der segenspendenden Frühlingsgewitter. Doch nicht plötzlich vermag die in ihm wirkende Sommerkraft ihre Macht zu entfalten, denn noch beherrschen wilde Sturmwolken (Thrym) den sonst klaren Frühlingshimmel (Freya). Mit sonnigen Lenzesstrahlen (in Freyas Gewand) bricht Thor siegreich durch Winternacht und Sturm; sein zermalmender Wetterstrahl vernichtet die Nacht des

rauhen Sturmriesen und alle Winternot hat ein Ende. —

Thor und Geirröd.

Im 10. Jahrhundert fügten die Skalden die Sage von Thor und Geirröd (Speermann) in dichterische Form. Derselben geht eine Erzählung voraus, die von Loki und seinem Ausflug zum Riesen Geirröd berichtet.

Einst vergnügte Loki sich mit Freyas Falkengewand. Er fliegt darin bis zum Gebiet des Feuerriesen Geirröd und späht in dessen Halle hinein. Der Riese erblickt den seltsamen Vogel und läßt ihn einfangen; Loki jedoch entdeckt trotz allen Befragens nicht seine Herkunft und wahre Gestalt. Geirröd, der ob der eigentümlichen Augen des Falken, fest überzeugt davon ist, daß die Vogelgestalt nur Verhüllung ist, zwingt Loki durch dreimonatliches Hungern in einer Kiste sich ihm zu entdecken und giebt ihm nur auf das Versprechen hin die Freiheit wieder, den Riesenfeind Donar-Thor ohne Hammer und Kraftgürtel nach Geirrödsgard zu bringen. Mit leichter Mühe vermag Loki den gutmütigen Thor zur Fahrt nach Geirrödsgard zu bewegen; er selbst begleitet ihn dorthin. Unterwegs kehren sie bei der Riesin Grid (Heftigkeit) ein, die viel Böses über den Feuerriesen zu berichten weiß. Sie leiht Thor zum Schutz gegen den Jötun ihre Eisenhandschuhe, ihren Kraftgürtel und einen Stab. Auf dem weiteren Wege gerät Thor in Gefahr zu ertrinken durch die Tücke einer Tochter Geirröds, welche ein Flüßchen, das er überschreitet, plötzlich zum mächtigen Strome anschwellen läßt. Der Donnergott kann sich nur durch Ergreifen eines am Ufer stehenden Vogel-

beerstrauches an das Land retten. Bald hat er Geirröds-gard erreicht. Als er sich dort in der Halle auf einen Stuhl setzt, merkt er, daß dieser mit ihm zur Decke emporgehoben wird. Da stößt er mit seinem Stab gegen das Dach, sich selbst mit aller Kraft auf den Stuhl zurückdrückend. Ein furchtbares Geschrei erhebt sich; Thor hat durch diese Bewegung die unter dem Stuhle sitzenden Töchter Geirröds, die ihn verderben wollten, tötlich getroffen. Bald darauf versuchte der Riese den Gott durch den Wurf mit einem glühenden Eisenkeil unschädlich zu machen; er findet aber selbst seinen Tod, indem Thor den Keil auffängt und auf Geirröd zurückschleudert. —

In Geirröd erkennt man den feuergefährlichen, von Unwetter (die Töchter Geirröds) begleiteten Aus-bruch des Gewitters, dessen wilde, elementare Gewalt durch Thor gemildert wird.

Lokis Ausflug in Freyas Gewand bezeichnet den Beginn des Lenzes, dem eine heiße sonnige Zeit folgt. Die Glut des Sommers wird unerträglich, — Geirröd, der Feuerriese äußert seine Gewalt in tobenden, zündenden Gewittern. Da naht Thor unterstützt durch Grid, eine Geirröd ähnliche aber ihm übel gesinnte Wetterriesin. Wenn die Vogelbeeren reifen, läßt die Heftigkeit der Gewitter nach, und Thors Herrschaft ist durch Geirröds Untergang von neuem gesichert. Der Stuhl, der des Riesen Töchter vernichtet, bedeutet eine Brücke, die den Begleitern des tobenden Gewitters, den Fluten und Wasserwirbeln überlegen ist. [1])

[1]) Brücken wurden als wohlthätige Einrichtungen Thors verehrt.

Thor und Alwis.

Aus der späteren Skaldenpoesie schöpft die Edda die Sage von einem Frageſpiel Thors mit dem Zwerge Alwis (dem Allkundigen), welche die älteren Vorſtellungen wohl nicht kannten. — Da die Götter einſt bei Thors Abweſenheit dem Zwerge Alwis des Donnergottes Tochter Thrud als Gattin verſprochen hatten, erſchien dieſer nach einiger Zeit in Asgard an die Zuſage gemahnend. Thor verſteht ſich aber nur in dem Falle dazu, Alwis ſein Kind zu geben, wenn der Zwerg ihm alles beantworten könne, was er aus jeder der neun Welten wiſſen will. Alwis giebt Thor Beſcheid auf ſeine Fragen, die dahin gehen, wie Aſen, Menſchen, Rieſen und Zwerge die einzelnen Erſcheinungen im Weltall benennen. Thor verſagt Alwis nicht die gebührende Anerkennung für ſeine offenbarte Weisheit, iſt aber dennoch nicht genötigt ſich von Thrud zu trennen. Denn die aufgehende Sonne ſendet ihre Strahlen in den Götterſaal und verwandelt den lichtſcheuen Dunkelelben zu Stein. So erlitt Alwis die gerechte Strafe für ſeine Anmaßung, um die Aſentochter zu freien. —

Thrud, Thors Tochter iſt ein Bild für das Saatkorn, das im Herbſt der dunkeln Erde übergeben wird, (Alwis) wenn das ſegenbringende Wirken des Ackerbaugottes ſcheinbar aufgehört hat. Alwis, der Beherrſcher des dunkeln Erdgebietes und ſeine unterirdiſchen Kräfte laſſen die Saat bis zur Erdoberfläche emporſchießen und verlangen das Saatkorn für ſich. Doch mit dem wiederkehrenden Lenz naht ſich Thor, der Vater desſelben, als fruchtbarer Gewitterregen, er zieht ſein Kind

aus dem Reich der düstern Erde empor ans Sonnenlicht, dessen siegende Kraft die Macht der Dunkelelben vernichtet! —

Da Donar-Thor den Anbau des Landes gedeihen läßt und Kriege demselben schädlich sind, können sich die beiden Hauptgötter Odin und Thor, feindlich gegenüberstehen. Diesen Gedanken führt das Harbardslied der Edda aus.

Das Harbardslied.

Wir erfahren aus demselben, daß Thor, als er einst siegreich von einer Ostfahrt gegen die Riesen zurückkehrt, an einen Sund gelangt, und dem jenseitigen Fährmann Harbard (der verhüllte Odin) zuruft, ihn überzusetzen; für diese Mühe verspricht er ihm ein gutes Mahl. Harbard dankt in hochmütiger, verächtlicher Weise für den verheißenen Lohn; er giebt Thor zu verstehen, daß es ihm besser anstünde, von dem Tode seiner (Thors) Mutter etwas zu wissen, statt an ein Mahl zu denken. Thor sei gewiß auch nur geringer Abkunft, da er einen Korb trage und könne nicht erwarten, von ihm übergesetzt zu werden, denn sein Herr, Hildewolf (Kampfwolf), hätte ihm geboten, nicht jedem Hergelaufenen zu Diensten zu sein. Thors Behauptung, der mächtige „Asathor" zu sein, findet bei Harbard keinen Glauben. Es entspinnt sich ein heftiges Wortgefecht; jeder hebt seine Thaten hervor, die des anderen verkleinernd. Der Donnergott rühmt sich der glorreichen Überwindung vieler Jötune, infolge welcher der Anbau der Erde ermöglicht sei, Harbard dagegen wirft ihm vor, daß er, als Thor, ja nur die Seelen der Knechte zu sich zöge, Odin diejenigen der Edlen

und preist seine eigenen Kriegsthaten, Zauber- und Liebesabenteuer (Hauptthätigkeit Odins). Im weiteren Gespräch reizt er Thor durch „nadelscharfe Worte", doch beschreibt er ihm endlich, auf nochmaliges Verlangen, den sehr beschwerlichen Heimweg „zur Linken nach Süden", wo der Ase auch seine vermeintlich tote Mutter Jörd treffen werde. —

Das Harbardslied zeigt einen köstlichen Zwiespalt zwischen der Thätigkeit Odins und derjenigen Thors. In Harbard (Heerschild?) erblicken wir Odin, den Gott des Kampfes, der kriegerischen Erregung, der sich Thor, dem Gott des nutzbringenden Anbaus, als kriegerische Gewalt, feindselig gegenüberstellt. [1]) Odin und Thor erscheinen in offenbarem Gegensatz; freilich tritt Odin seinem Sohne nicht als Odin, sondern nur als „Harbard" feindlich entgegen, der Thors segenspendende Thätigkeit durch Verweigerung der Überfahrt aufhalten will. Thors Mutter, Jörd, die Erde, ist zwar nicht tot, aber durch von Odin veranlaßte Kriegszüge und deren Folgen verheert, gleichsam gestorben. — Schließlich löst sich der Zwiespalt zwischen Odin und Thor in gewisser Hinsicht. Harbard-Odin giebt Thor einen Rat für den Heimweg, auf dem er seine Mutter wieder sehen würde. Thor findet in der That in südlicherer Gegend Jörd, in Gestalt anbaufähigen Landes, in das er im Herbst von neuem die Saat streuen, und somit seine segensvolle Thätigkeit wieder beginnen kann.

---

[1]) Manche Forscher erblicken im Harbardslied den Kampf der Sonne (Odin) mit dem sommerlichen Gewitter (Thor), welch letzteres schließlich den siegenden Sonnenstrahlen weichen muß. —

Starkadr.

Die Sage von dem altnordischen Helden Starkadr zeigt uns ebenfalls einen Zwiespalt in dem Walten Odins und Thors, der auch auf den Gegensatz im Wirken der beiden Asen zurückzuführen ist. —

Odin hatte vor der gesammten Richterversammlung der Asen den Riesensprößling Starkadr mit Heldenmut begabt. Auch hatte er ihm verliehen, während dreier Menschenalter zu leben. Thor, der Starkadrs Geschlecht nicht leiden mochte, bestimmte zu gleicher Zeit, daß Odins Erwählter keine Nachkommen haben und in jedem der ihm verliehenen Menschenalter etwas Schändliches begehen sollte. Der Göttervater sagte Starkadr die herrlichsten Waffen zu, Thor erklärte, ihm niemals eigenen Grund und Boden verleihen zu wollen. Der oberste der Asen versprach seinem Liebling fahrendes Gut in Menge, während Thor ihm die Vorstellung einflößte, stets Mangel zu leiden. Odin verhieß dem Helden unzählige Siege, sein göttlicher Sohn dagegen bestimmte ihm ebenso unzählige Wunden. Als darauf Odin, der Beherrscher und Spender der Dichtkunst, seinem Schützling die Gabe der Poesie bescheerte, entwertete Thor dies hohe Geschenk durch die Bestimmung, Starkadr solle stets vergessen, was er gedichtet. Schließlich erklärte Odin, daß Starkadr bei allen Vornehmen gern gesehen, Thor dagegen, daß er beim Volke verhaßt sein sollte. Diese Aussprüche der beiden obersten Götter wurden von den 12 richtenden Asen durch Urteilsspruch bestätigt!

Sif.

Sif ist die Gattin Thors (Sippe, Verwandtschaft). Thor ist der Schirmer der Sippe, da sein Hammer die Ehe weiht. Die Edda erzählt uns, daß Loki, als Thor mit Harbard zankte, Sif das glänzende Haupthaar abgeschnitten hat. Darob entbrannte Thor bei seiner Heimkehr in furchtbarem Zorn gegen den Übelthäter; er beruhigte sich erst, als dieser versprach, Sif von den kunstfertigen Zwergen im Erdinnern goldenes Haar weben zu lassen, das ihr fernerhin wie natürliches wüchse. Die geschickten Dunkelelben schufen dasselbe und fortan war Sifs Haar ein Götterkleinod wie diejenigen Odins und Thors. In Sif erkennt Uhland das Getreidefeld, dessen goldene Ähren beim Ausgang des Sommers abgeerntet werden. Die geheimnisvollen Erdkräfte lassen darob in jedem Frühling stets von neuem die Saat emporsprießen, die im Sommer wiederum ein Ährenfeld erstehen läßt! — In den Gesängen der Skalden hieß das Gold „Sifs Haar", sowie noch heute im Norden ein kleines, hellfarbiges Kraut ebenso benannt wird.

Sif wird nur in einzelnen nordischen Sagen erwähnt und ist den ältesten heidnisch-germanischen Anschauungen sicher unbekannt gewesen!

Ostara.

Ältere Forscher nehmen an, daß die Germanen (gleich allen indogermanischen Völkern) eine Göttin der

Morgenröte verehrt haben, sie als Schwester des Donnergottes Thor bezeichneten und Eostre (Osten) oder Ostara nannten. Freilich haben wir keine Beweise für die Verehrung einer solchen Göttin, denn das Ostarafest, das im Lenz gefeiert wurde, sowie die damit verbundenen Gebräuche kann man mit demselben Recht auf das Frühlingsfest beziehen, das die Germanen ebenso wie die ihnen verwandten Völker feierten. Jedenfalls war eine Göttin Eostre oder Ostara immer nur die Verkörperung des von Osten her neu aufsteigenden Lichtes, sowie des im Lenze neu erwachenden Lichtes und Lebens. Die Stammesgenossen zündeten am Ostarafeste auf Hügeln Freudenfeuer an, welche Scheiterhaufen für den vom Lenz getöteten Winterriesen bedeuteten. Das Wasser hatte alsdann heiligende Kraft. Mit heitern Spielen und Tänzen wurde dieses Fest begangen, desgleichen die Ostara geweihte Nacht zum 1. Mai durch Tänze und Umzüge gefeiert. [1]) Besonders in Niedersachsen war die Feier des Ostarafestes weit verbreitet. Hier finden wir heute noch Orts- und Platzbezeichnungen mit Oster zusammengesetzt, wie Osterode, Osterwald, Osterwiese, -born, -beck, -holz. — Der Frühlingsmonat April wurde dem Frühlingsfest oder der Göttin zu Ehren Ostaramonat genannt. Die Ostaraeier, die im Volksglauben der Osterhase legte, waren ein Sinnbild für die Fruchtbarkeit des Lenzes; sie wurden bunt, besonders rot gefärbt, weil dem Erscheinen des Frühlings Gewitter mit rot-

[1]) Noch in christlicher Zeit fanden an den Externsteinen, wohl nach easter, d. h. Ostern benannt, die alten Ostaratänze statt.

leuchtenden Blitzen vorangingen. — In christlicher Zeit legte man auf das Ostarafest, dieses Auferstehungsfest der Natur, das Auferstehungsfest des Heilandes, behielt aber den altgermanischen Namen des Ostarafestes dafür bei. —

---

3. Ziu-Tyr.

Ziu = Tius, nordisch Tyr genannt (d. h. glänzend), ist als leuchtender Himmelsgott, der die Strahlen des Lichtes, wie des Blitzes zur Erde sendet, ursprünglich der oberste Gott der Germanen. In dieser Eigenschaft wird auch Frija, die strahlende Sonne, als seine Gattin genannt. Später finden wir in Deutschland, wie erwähnt, Wodan an seiner Stelle, und man verehrte alsdann in Ziu einen Sohn Wodans, eigentlich die kriegerische Seite des Göttervaters. Die Blitzstrahlen, die der Himmelsgott Tius zur Erde sandte, wandelten sich allmählich in Schwert und Pfeil und führten zu der späteren Vorstellung eines Kriegsgottes. Im Norden ist Tyr noch im 6. Jahrhundert der höchste der Götter; noch zu dieser Zeit opfert man ihm in Norwegen stets den ersten Kriegsgefangenen. Im Laufe der Zeit tritt er dort hinter Odin, Thor und Freyr zurück. In diesem letzteren Gott, sowie in den Asen Heimdall und Widar glaubt man auch allmähliche Abzweigungen von dem einst gewaltigen

Himmelsbeherrscher Tius zu erkennen, — wieder ein Beweis dafür, welch hohe Bedeutung dieser Gott einst besaß. —

Die spätere Verehrung Ziu's als Kriegsgott neben Wodan beweist von neuem, welche Kampfeslust das Volk beseelte.

Während Wodan-Odin die Geschicke der Völker in den Kriegen lenkt, kämpft Ziu-Tyr selbstthätig mit in den Reihen der Streitenden und entscheidet über den Sieg, seine Rune wird in das Schwert geritzt; tapfere Helden rufen seinen Beistand an. Er ist der Kriegskampf, als solcher auch Eru, Heru, Cheru d. h. Schwert genannt. Einzelne Stämme, wie Heruler und Cherusker, tragen ihre Namen dem Kriegsgott zu Ehren. Bei den Sachsen heißt Ziu auch Saxnot[1]) (der des Schwertes Waltende), bei den Angelsachsen Tis oder Tiwes. Ziu-Tyr ist tapfer und kampflustig, doch auch grausam und blutdürstig. Er ist ein finsterer Gott; seine Rune bringt beim Loswerfen dem davon getroffenen Gefangenen den Opfertod. Aus alten Überlieferungen entnehmen wir, daß einst von dem siegenden Stamme alle Mannen und Pferde des feindlichen Heeres „den Göttern Tius und Wodan" geopfert wurden. Auch die Gothen weihten Ziu das Leben ihrer Gefangenen. Als Gott des Kampfes verehrten die Semnonen (d. h. Feßler), der älteste und edelste Stamm der Sueven[2])

[1]) Sax, ein beliebtes Schwertmesser der Sachsen.

[2]) Die Sueven waren eine Vereinigung vieler Völkerschaften ursprünglich zwischen Ostsee, Elbe und Weichsel; zum Suevenbund gehörten u. a. die Hermunduren, Semnonen, Longobarden,

Ziu am feierlichsten. Der bei ihnen diesem Gott geweihte Hain durfte nur gefesselt betreten werden, keinem, der daselbst zu Boden fiel, war gestattet, sich zu erheben, er mußte sich hinauswälzen, aus Ehrfurcht vor der hier gegenwärtigen Gottheit. Die Schwaben, nach Süden gezogene Abkömmlinge der Semnonen, sollen sich Ziuleute genannt haben. Der dritte Wochentag, der bei den Römern dem Kriegsgott Mars zu Ehren dies Martis hieß, wurde von den Südgermanen Tiusdag oder Ziusdag, später Dienstag genannt. Bei den Schwaben heißt er heute noch vielfach Zistag sowie in Bayern Ertag oder Erichtag (nach Er-Ziu)[3]) Die Angelsachsen bezeichneten unsern Dienstag mit Tiwesdag (englisch heute Tuesday).

Unsere Voreltern priesen in ihren Kriegsgesängen Wodan, Donar und Ziu als Götter des Kampfes, jeden derselben in besonderer Weise. Diese drei Asen treten uns überhaupt als höchste göttliche Macht entgegen. Ihre Namen haben sich auch in einer Abschwörungsformel des 8. Jahrhunderts erhalten, in welcher der zum Christentum Bekehrte dem Donar, Wodan und Saxnot feierlich entsagen mußte. Die altgermanischen Schwerttänze, bei welchen Jünglinge unbekleidet zwischen aufgesteckten Schwertern und Speeren umhertanzten, fanden Ziu zu Ehren statt. Die kriegerisch gesinnte Jugend sah in diesem Gott ihren ganz besonderen

Markomannen, später (seit 375) nannten die Semnonen allein sich noch Sueven, welcher Name heute noch in „Schwaben" erhalten ist.

[2]) Man sagt, daß Augsburg anfänglich Ziesburggenannt wurde.

[3]) Von Er-Ziu, Er-Strahl.

Beschützer. Die ersten christlichen Germanen fanden in der lichten ritterlichen Gestalt des Erzengels Michael einen Ersatz für ihren tapferen Kriegsgott. — Ziu-Tyr wird auch als ein weiser Gott bezeichnet und mit dem Recht und Gericht in Verbindung gebracht; von klugen Männern sagte man, sie wären weise wie Tyr. — Im Norden war Tyr ebenfalls der Kriegsgott. Doch nahm er dort nicht die Stellung in der Götterlehre und im Kultus ein, wie bei den Südgermanen. —

Sage vom Fenriswolf.

In der Sage vom Fenriswolf lernen wir Ziu-Tyr als den mutigsten, unerschrockensten aller Asen kennen. Der Fenriswolf, das Kind Lokis, ein furchtbares Untier, wurde von den Göttern aufgezogen. [1])

Tyr allein hatte den Mut, ihn zu füttern. Als die Asen sahen, daß er übermächtig heranwuchs und ihnen verderblich werden konnte, beschlossen sie, ihn unschädlich zu machen. Gleichsam zum Scherze legten sie ihm zu wiederholten Malen die stärksten Fesseln an; der Fenriswolf ließ sich das ruhig gefallen, um, sobald die Fesselung geschehen, sich durch einen gewaltigen Ruck der Bande zu entledigen. Darauf ließen die Götter von den Zwergen aus den unmöglichsten Dingen ein Zauberband schmieden wie „aus dem Schall des Katzentrittes", „der Stimme der Fische" ꝛc. Der Fenriswolf jedoch merkte, daß Zauberei im Spiele war und verlangte, daß bei der Fesselung mit diesem Band einer der Götter ihm die Hand zum Pfande in den Rachen stecken sollte. Wiederum war Tyr der Beherzte,

[1]) Fenris von Fen = Sumpf, Meer herzuleiten, vielleicht weil Fenris dem alles verschlingenden Meer zu vergleichen ist.

der dieſen Wunſch des Wolfes erfüllte. Die Bande erwieſen ſich als unzerreißbar und — der Fenriswolf, aufs furchtbarſte ergrimmt, beraubte Tyr ſeiner rechten Hand. Die Aſen ketteten darauf den Wolf an zwei Felſen, um dauernd gegen das Untier geſichert zu ſein. — Dieſe Sage deutet Simrock dahin, daß die ruchloſen Verbrechen, welche die Menſchheit zu verderben drohen, durch das ſchwache Zauberband des Geſetzes gebändigt werden.

Golther erkennt auch in den bei Tacitus erwähnten deutſchen Göttern Tuisco und Mannus, ſowie in den Söhnen des letzteren Ingvio, Iſtvaeo und Irmino, den Begründern der drei germaniſchen Hauptſtämme, nur andere Bezeichnungen für den einſt gewaltigen Himmelsgott Tius.[1]) Irmin (Ziu) ſind die „Irminſul“ geweiht, die, allen Stammesgenoſſen heiligen Säulen[2]) Namen wie Irmanfried, Irmangard, Ermanrich, vielleicht auch Armin, haben ihren Urſprung in der Verehrung dieſes Gottes; die Hermunduren, ein tapferer Volksſtamm, nannten ſich nach Irmin.[3]) In England gab es von Süd nach Nord eine Irmin zu Ehren mit „Ermingeſtrete“ bezeichnete Straße.

---

[1]) Zu den Ingvaeonen gehörten die Küſtenvölker, wie Angeln und Sachſen; zu den Erminonen die Germanen zwiſchen Elbe und Oder nach Süden; zu den Iſtvaeonen die Bewohner der Rheinlande.

[2]) Irminſul war ein in die Erde gegrabener, vom Volk als Schickſalsbaum heilig gehaltener Baumſtamm. Die berühmteſte Irminſul befand ſich bei der Eresburg in Weſtfalen (Er=Ziu) ſie wurde 772 von Carl dem Großen zerſtört.

[3]) Auch die Bezeichnung „Germane“ führt Simrock auf Irmin zurück, während andere Forſcher ein Wort keltiſchen Urſprungs rin ſehen und es mit „Waldbewohner“ erklären.

4. Bragi und Idun.

Obgleich Odin den Dichtertrank errungen und seinen Lieblingen die Gabe der Poesie verleiht, spricht die Edda noch von einem besonderen Gott der Dichtkunst, Bragi; sie nennt ihn ebenfalls einen Sohn Odins und den höchsten der Skalden. Bragi wird von stattlicher Gestalt und im vorgerückten Alter geschildert. Odin ist jedenfalls das Urbild dieses Gottes, denn Bragi heißt altnordisch „Dichterfürst" und dies war ein Beinamen des Göttervaters. [1]) Auch Idun (Verjüngung) die Gattin Bragis ist wie dieser den ältesten religiösen Anschauungen unbekannt; wir sehen in ihr eine Schöpfung der Skaldenpoesie, hervorgerufen durch Nachbildung anderer mythologischer Gestalten, sowie durch antike und christliche Einflüsse. [2]) Sie verkörpert die unverwelkliche Jugendblüte, Idun erscheint in der Edda als Tochter des Zwerges Iwaldi,[3]) der in der Tiefe der Erde die Erze kunstvoll schmiedet und vermöge der ihm innewohnenden Kraft, die Pflanzen ans Tageslicht emporsendet. Idun ist also keine Göttin, sondern eine Naturmacht, die dadurch vergeistigt wird, daß sie sich dem Asen Bragi vermählt und dieser sie nach Asgard emporhebt. Denn die göttliche Gabe der Dichtkunst stellt eine Verbindung zwischen den seligen Gefilden des Himmels und den arbeitenden Kräften der

[1]) Uhland meint, erst der geschichtliche Skalde Bragi (9. Jahrh. n. Chr. G.) habe die Gestalt des Asen Bragi in der Götterlehre hervorgerufen und sie den zwölf Asen zugesellt. —

[2]) Idun ist gewiß eine Nachbildung der Wanengöttin Freya (siehe Freya) mit Gaben der Leben spendenden Schicksalsschwester Urd am Urdarborn (siehe Nornen).

[3]) Der „Innenwaltende".

Erde her, indem sie den Menschen aus der Alltäglichkeit des irdischen Treibens zu einem höheren geistigen Leben erhebt! —

Idun bewahrt herrliche, goldene Äpfel, deren Genuß den Göttern ewige Jugend und Schönheit verleiht.[1]) Ebenso vermag ihre Jugendfrische dem Alter Bragis dauernde Lebenskraft und jugendliches Empfinden zu erhalten. Diese Thätigkeit Iduns und der Erfolg derselben versinnbildlicht die geistige Jugend, die im Gesange erblüht.

Hoch oben in Asgard weilt Idun mit ihrem Gemahl und zwar wandelt sie am liebsten in den obersten Zweigen der Weltesche Yggdrasil, da, wo der Wipfel des wunderherrlichen Baumes nach Walhall hineinragt. Aber das Glück dieses liebenden Paares wird einst durch eine schwere Trennungsprüfung getrübt, unter welcher auch alle anderen Götter aufs empfindlichste leiden! —

Wir erfahren aus der Edda, daß Odin, Hönir und Loki zusammen eine Wanderung unternahmen. Lange Zeit durchstreiften sie unwirtliche Gegenden, in welcher sie sich vergeblich nach Speise umsahen. Endlich erreichten sie ein blühendes Thal und erblickten hier eine weidende Heerde. Von dieser nahmen sie einen Ochsen und bemühten sich, ihn zum Mahle zu bereiten. Doch nichts vermochte das Tier genießbar zu machen; es blieb

[1]) Iduns Äpfel werden von neueren Forschern in überzeugender Weise auf antike Vorstellungen zurückgeführt (Äpfel der Hesperiden).

ungesotten, die Flammen schienen keine Hitze zu entwickeln. Plötzlich vernahmen die Götter die Stimme eines Adlers von einem naheſtehenden Baume und bemerkten, daß dieſer Vogel durch Flügelſchlagen die Kraft des Feuers beeinträchtigte. Der Adler, eine Verhüllung des Sturmrieſen Thiaſſi, verſprach, den Göttern nicht mehr entgegenzuwirken, falls dieſe ihm erlaubten, nach Bereitung der Speiſe, ſich an derſelben zu ſättigen. Die Forderung wurde ihm bewilligt. Als der Adler aber dann nach Lokis Meinung dem Mahle zu kräftig zuſprach, ſtieß dieſer voll Ingrimm dem Vogel eine Stange in das Gefieder. Der Adler erhob ſich mit derſelben in die Luft, hielt ſich aber immer nur in geringer Entfernung vom Erdboden. Loki, der nicht im ſtande war, ſeine Hände von dem anderen Ende der Stange zu löſen, wurde dadurch fortgeſetzt auf der Erde geſchleift. Loki bat flehentlich um Befreiung aus ſeiner furchtbaren Lage; Thiaſſi gewährte ihm dieſe unter dem Verſprechen, daß Loki ihm ſobald wie möglich die holde Idun mit ihren goldenen Äpfeln aus Asgard ins Rieſengebiet hinüberſchaffen würde.

Als Odin, Hönir und Loki von dieſer verhängnisvollen Fahrt heimkehrten, traf es ſich, daß Bragi fern von Asgard war, und es gelang Loki mit leichter Mühe, Idun aus dem Göttergebiet hinaus zu locken. Sofort erhob ſich ein heftiger Sturm (Thiaſſi), der Idun ergriff und nach Thrymheim, dem Gebiet der Sturmrieſen, entführte. Alſobald erlitt Asgard eine traurige Veränderung! Mit Schrecken bemerkten die Aſen an einander, daß ihre göttliche Kraft und ſtrahlende Schön-

heit plötzlich versiegte, ja, selbst die Stirn der holden Lenzesgöttin Freya begann Runzeln zu zeigen. Jammernd riefen die Götter nach Idun. Man erinnerte sich, sie zuletzt in Lokis Gesellschaft gesehen zu haben, und unter den furchtbaren Drohungen Thors bekannte dieser, was geschehen. Zugleich versprach er, die Vermißte nach Asgard zurückzuführen. In Freyas Falkengewand gehüllt, flog er nach Thrymheim, woselbst Thiassi gerade abwesend war. Loki verwandelte die tieftraurige Idun in eine Nuß und erhob sich mit ihr in die Lüfte. Der bald darauf heimkehrende Thiassi merkte sofort den Raub und verfolgte die Flüchtlinge wieder in Gestalt eines Adlers. Dicht vor den Thoren Asgards holte er sie ein, aber die Götter hatten rings um ihre Burg ein gewaltiges Feuer entfacht, der Adler stürmte in seiner Aufregung hinein und wurde von dem herbeieilenden Thor erschlagen. Thiassis Augen warf Odin als Sternbild an den Himmel.

Nicht lange, so erschien des Sturmriesen Tochter, Skadi,[1]) in Asgard, voller Empörung Sühne für den Tod ihres Vaters verlangend. Sie zu beruhigen, versprach Odin ihr einen Gemahl aus dem Reiche der Asen, den sie sich selbst — freilich mit verbundenen Augen — wählen dürfte. Skadi, die den sonnigen Baldr mit Entzücken betrachtet hatte, und die, trotz verbundener Augen, die Füße der Asen zu sehen vermochte, schritt in der Hoffnung Baldr zu wählen, auf denjenigen zu, der die kleinsten Füße

[1]) Skadi, wohl finnischen Ursprungs; der germanische Norden nach ihr Skadinavien genannt, später Skandinavien.

hatte. Doch nicht Baldr, sondern Njord war von ihr bezeichnet worden, und dieser wurde ihr Gatte. —

Die holde Idun ist ein Bild für das Wachstum in der Natur; ihr Raub und ihre Befreiung bedeuten den Wechsel der Jahreszeiten im Herbst und Frühling.[1]) Gleichwie einst der Sturmriese Thrym die strahlende Freya für sich verlangte, so wünscht auch Thiassi, der rauhe Spätherbststurm Iduns Kraft zu lähmen; er will die Äpfel Iduns, d. i. die Leben spendende Sommerkraft in seine Gewalt bekommen und verhindert als Adler durch Flügelschlagen (heftige Stürme) das Bereiten der Speise in dem freundlichen Thal, das Iduns Walten verrät. Ihre Auslieferung an Thiassi versinnbildlicht die Zeit des Spätherbstes, in der die Äpfel reifen, und der Sturm die Blätter von den Bäumen streift. Das Leben erstarrt, die Erdkraft trauert während der Winterstürme unter dem Schnee, wie Idun in Thrymheim. Loki, der Südwind, muß die Natur aus der Gewalt des Wintersturmes befreien. Lauhe, linde Frühlingslüfte (Loki in Freyas Gewand) wehen über die Erde. Idun wird in eine Nuß verwandelt, d. h. in einen Kern, aus dem die erstorbene Pflanzenwelt von neuem wieder aufgrünt. Thiassi, der Wintersturm, wird im Flammenmeer vor Asgard erschlagen, — so setzt die Macht des Lenzes mit seinen leuchtenden Strahlen der Gewalt des Wintersturmes ein Ziel, selbst wenn diese schon Himmel und Erde zu zerstören

[1]) Deutung dieser Sage nach Wilhelm Jordan.

[2]) Der Apfel war ein Sinnbild der Sonnenscheibe; Iduns verjüngende Äpfel sollen demnach die stets neubelebende Kraft der Sonne andeuten.

droht. Ein Frühlingsgewitter (Thor) vernichtet des Winters Herrschaft (Thiassi).

In einem zweiten Liede der Edda „Odins Rabenzauber" ist uns eine spätere Sage von Idun überliefert, aus welcher wir erfahren, daß Idun von der Esche Yggdrasil hinab an die Wurzel des Weltbaumes ins Helreich gesunken ist, woselbst sie in bitterm Schmerz verweilte.[1]) Um über ihr Verschwinden und ihren Aufenthalt Sicheres zu erfahren, entsandte Odin seinen klugen Raben Hugin mit einem besonderen Zauberspruch zu den Zwergen ins Erdinnere, — doch der Bote des Göttervaters kehrte ohne Kunde nach Asgard zurück.[2]) Da entbot Odin den Himmelswächter Heimdall, den schlauen Loki und den tieftrauernden Bragi, Iduns Aufenthalt zu erforschen; diese fanden sie endlich im Reiche der Hel, bleich und trostlos, von Thränen überströmt. Als sie Idun über ihr Ergehen, sowie über das Schicksal der Welt befragten, vermochte die Tiefgebeugte, Schlafbefangene nicht, ihnen Antwort zu geben. — Bragi, der treue Gatte, blieb darauf bei Idun im finstern Helreich. Heimdall und Loki kehrten nach Asgard zurück und berichteten dort beim Göttermahle, über der Lenzesgöttin Aufenthalt und Geschick. Am nächsten Morgen verkündete Heimdall den sich neu erhebenden, sieghaften Tag.

In der sinnigsten Weise deutet Uhland diese poetische

---

[1]) Hier fällt Idun völlig mit Urd zusammen, die an der Wurzel des Weltbaumes das Wasser des Lebens spendet.

[2]) Vielleicht läßt sich die Bezeichnung dieser Dichtung mit „Rabenzauber" durch diese Sendung Hugins erklären.

Sage dahin, daß Idun ein Bild für das frische, grüne Sommerlaub ist, welches, wie sie von der Weltesche, im Herbst von den Bäumen fällt. Das Leben in der Natur trauert alsdann, ist schlafbefangen, wie Idun an der Wurzel des Weltbaumes in der Unterwelt; denn nur die Wurzel bewahrt im Winter die Triebkraft der Pflanzen. Die Erde liegt kalt und starr; die Götter altern. Das Zurückbleiben Bragis bei Idun in der Verbannung bedeutet, daß Poesie und Gesang unzertrennlich mit dem Lenz vereinigt sind. Der von Heimdall in Asgard verkündete sieghafte Tag drückt die Hoffnung aus, auf ein einstiges Wiedererwachen der Natur im Lenz!

---

5. Die Wanen.

Njord. Nerthus. Freyr. Freya.

Die Asen sind die „welterhaltende Macht", die geistigen Götter, während die Wanen die milden, wohlthätigen Mächte der Luftregion des Wetters verkörpern. Ihr Gebiet ist „Wanaheim", ein eigenes Götterreich im Weltenraum. [1]) — Aus der Edda erfahren wir, daß Asen und Wanen einst um den Besitz des Goldes

[1]) In den Wanen kann man auch eine spätere Stufe der Mythenbildung erblicken. Jedenfalls zeigen sich die Wanengötter in der heidnischen Vorstellung erst, als die Germanen anfingen, sich mit Handel und Ackerbau zu beschäftigen.

und der Herrschaft in erbitterten Streit gerieten. Das „goldene Zeitalter" fand dadurch sein Ende. Auch auf Erden begann der Unfrieden, als von den Wanen her, der böse Zauber des Goldes auf die Menschen Einfluß gewann und diese bethörte. — Gullweig (Goldkraft) die „goldige, weissagende Zauberin der Wanen (wohl die Wanengöttin Freya) war einst bei den Asen erschienen, von diesen jedoch mit Speeren gestoßen, Flammen ausgesetzt, kurz — aufs ärgste mißhandelt worden. Der Reichtum der glänzenden Wanengötter reizte nämlich die Asen zum Angriff gegen dieselben. Es entbrannte der erste Weltkrieg, den Odin mit Speerwurf eröffnete. Aus dem Götterkampf gingen die Wanen siegreich hervor; sie drangen sogar in Asgard ein. Aber Allvater gebot Ruhe, der Streit mußte endgiltig beigelegt und dauernder Friede gesichert werden. Die Wanen verlangten eine reiche Entschädigung oder, daß sie fernerhin neben den Asen als gleichberechtigt angesehen würden. Die Götter beschlossen, ihnen dies zu gewähren. Zur Sicherung der fortan freundschaftlichen Beziehungen stellten Asen und Wanen sich gegenseitig Geiseln. Auch schufen sie zum Zeichen dauernden Friedens gemeinsam den überaus weisen Zwerg Kwasir (siehe Odin). Die Geiseln der Asen waren der Riese Mimir und Odins Bruder Hönir, [1]) die von den Wanen an die Asen ge-

[1]) Odins Bruder, der schöne, stattliche — doch einfältige Hönir wird von vielen Forschern als einer der 12 Asen bezeichnet. Mehrmals nennt die Edda ihn in Gemeinschaft mit Odin und Loki, handelnd und sprechend tritt er aber selten auf. Hönir ist wohl fremden, nicht germanischen Ursprungs; auch sein Name ist bisher unerklärt geblieben. —

ſtellten waren Njord, ſein Sohn Freyr und deſſen Schweſter Freya. Da Hönir bei den Wanen ſtumm und ratlos war, ärgerten dieſe ſich, mißtrauten den Aſen und hieben dem klugen Rieſen Mimir, der für Hönir antwortete, das Haupt ab. Odin, der Mimir nicht miſſen wollte, belebte ſein Haupt wieder durch Runenſprüche. — Den Wanengeiſeln erging es in Asgard bei weitem beſſer, ſchließlich wurden alle drei in die Reihe der Aſen aufgenommen und fortan unter dieſen genannt.

Njord.

Der alte Wane Njord [1]) (die wohlthätige Gottheit) gebietet über den Gang des Windes ſowie über die ſtille See. Durch ſein ſanftes Wehen weiß er das ſchiffbare Meer zu beruhigen, das durch den Meerrieſen Ägir öfter zu wildem Toben erregt wird. Daher wird er als der Spender gefahrloſer Schiffahrt und günſtigen Fiſchfangs verehrt, natürlich beſonders von den Völkern der Meeresküſten. Da durch ihn der Handel befördert wird, iſt Njord auch Begründer und Vermehrer des Wohlſtandes. Er wohnt am Meeresgeſtade, ſein Reich heißt Noatun d. i. Schiffsſtätte. Njord liebt das leiſe melodiſche Rauſchen der Wogen, denn der Klang, der Wohllaut erfreut ihn ebenſo wie die anderen Wanengötter, die als Beherrſcher des Luftgebietes den Schall

[1]) von „nertu", guter Wille, hergeleitet.

hervorrufen. Auch dem melancholischen Gesang der durch stille Gewässer dahingleitenden Schwäne lauscht Njord mit Entzücken. Diese klagenden Laute ertönen meist vor dem nahen Ende des Vogels und darum wurden demselben Beziehungen zur Unterwelt zugeschrieben. [1]) Wie der Schwan, so steht auch Njord, sein Beschützer mit der Unterwelt in Verbindung. Als Wane ist er nämlich mit seiner Schwester der Erdmutter Nerthus vermählt, die (als Erdmutter) auch Beherrscherin der Unterwelt, des Totenreiches ist.[2]) In die Reihe der Asen aufgenommen, muß Njord seine Schwester Nerthus verlassen und der Gatte der Riesentochter Skadi werden. Doch der milde Njord ist Herrscher der fremdlichen Luftströmungen, Skadi, das Kind Thiassis liebt das wilde Gebirge mit seinen rauhen Stürmen, die dunkeln Waldungen mit dem Heulen der Wölfe und dem Brummen des Bären. Diese Verschiedenheit der Gatten läßt sie nicht dauernd beisammen sein. Sie einigen sich dahin, daß Njord neun Nächte (vielleicht die neun nordischen Wintermonate) in Thrymheim wohnen soll, worauf Skadi dann drei Nächte (im Norden oft nur drei der Schifffahrt günstige Sommermonate) in Stratun verweilen will. Später tritt eine vollständige Trennung zwischen den Gatten ein, da jeder in seinem Gebiet verbleibt. Skadi vermählt sich alsdann dem Wintergott Ullr. In Skadi läßt sich vielleicht die rauhe winterliche Seite der Erdgöttin Nerthus erkennen.

---

[1]) Schwanengesang nennt man das letzte Lied eines Dichters.
[2]) Als solche mit Hel, der Todesgöttin gleichbedeutend.

Nerthus. (Tanfana, Nehalennia.)

Die Erdgöttin Nerthus, [1]) die Schwester und die Gattin Njords, wird von neueren Forschern als die nämliche Gottheit erklärt; sicher verehrten einzelne Stämme als Nerthus den Wanengott Njord in weiblicher Gestalt und dann wurde „die Schwester" des Gottes zur Gattin desselben. Nerthus, von der wir bei Tacitus Näheres hören, fällt fast vollständig mit der nordischen Jörd zusammen; wir wissen, daß die Erdmutter unter den verschiedensten Namen und Gestalten (Jörd, Frigg, Nerthus, Hertha) bei den einzelnen Stämmen verehrt wurde. Bei mehreren Nordseestämmen zeigte sich der Kultus der Nerthus am ausgeprägtesten. Auf einer Nordseeinsel stand in einem heiligen Hain ein Nerthus geweihter, mit einem Teppich verhüllter Wagen, den nur der Priester berühren durfte. Dieser begleitete denselben hinaus ins Freie, wenn er die Gottheit gegenwärtig ahnte. Überall, wo sich der von Kühen gezogene Wagen zeigte, wurden fröhliche Feste gefeiert, überall herrschte Frieden; Segen und Fruchtbarkeit waren die Folgen dieses Umzuges. Der Grundgedanke desselben war wohl: die feierliche Einholung des Wachstumsgeistes im Lenz. — Wenn die Göttin in den Hain zurückkehrte, badete sie in einem verborgenen See. Die ihr dabei helfenden Dienerinnen wurden von den Fluten desselben verschlungen. [2]) Der Glaube an diesen Vor-

[1]) Nerthus gleich Njord von „nertu", guter Wille herzuleiten.

[2]) Dieser heilige See wird von Forschern auch auf der Insel Rügen in dem dortigen Herthasee wiedererkannt. Bei Tacitus findet man für Nerthus auch die Bezeichnung Hertha.

gang entwickelte sich vielleicht durch das Gefühl, der Erdmutter für die von ihr verliehene Fruchtbarkeit ein Opfer zu bringen. Andererseits erklärt er sich durch die geheimnisvolle Doppelnatur der Nerthus, die als Erdgöttin, wie wir hörten, auch Göttin der Unterwelt, des Todes war. (Berührung mit Hel, siehe daselbst.) In den Wintermonaten weilte Nerthus in der Unterwelt (Hel), jeder neue Lenz lockte sie in die Felder und Auen zurück, welchen sie ihre segensvolle Thätigkeit widmete, bis im Herbst die Pflanzen abstarben.

Tanfana (Nerthus)

Wir hören bei Tacitus von einer Göttin Tanfana (die Segnende?), der große Herbstdankopfer galten. — Ihr Name ist wohl nur eine deutsche Bezeichnung für die nordische Jörd oder Nerthus. Auch erfahren wir durch denselben Schriftsteller, daß suevische Stämme zwischen Elbe und Weichsel der Isis opferten, deren Abzeichen ein Schiff war. Doch die Römer übertrugen nur die Verehrung der Isis auf eine deutsche Göttin, welche sie an diese erinnerte, und die besonders am Rhein und auf der Insel Walcheren an der Scheldemündung verehrt wurde. Sie hieß Nehalennia[1]) und war eine Beschützerin der Schiffahrt, des Feldbaues und des Wohlstandes. (Gleich allen Wanen.) Ihr zu Ehren fanden im Lenz Schiffsumzüge auf einem Wagen statt. Nach Simrock war Nehalennia gleichbedeutend mit der Erdmutter Nerthus. Aus dem Schiffswagen derselben (carrus navalis) der bei Beginn des

Nehalennia-Isis (Nerthus)

[1]) Der Name Nehalennia ist schwer zu erklären; man glaubt in demselben Beziehungen zur Schiffahrt zu erkennen.

Frühlings umhergefahren wurde, durch heitere Feste geehrt, leitet er den Begriff des Karnevals ab. Die nämliche Gottheit wie Nehalennia war nach der Meinung unserer neuesten Forscher (Golther) auch die bisher als selbständige Göttin aufgefaßte Isa oder Eisen. Dieser Name verbreitete sich in Deutschland wohl nur, weil die Römer in Nehalennia die germanische Isis erblickten.

Freyr.

Njord und Freyr, (d. h. der Frohe, der Heitere) obgleich als Vater und Sohn erwähnt, sind im Grunde genommen die gleiche Gottheit, welche in Freyr zu ihrer höchsten Entwickelung gelangt.

Wie wir bei Betrachtung Zius hörten, wurde Freyr als Abzweigung dieses Gottes genannt. Bei den Schweden hieß er nämlich auch Yngvi-Freyr oder Yngvi (das Königsgeschlecht der Ynglinger leitete seinen Ursprung von ihm her). Yngvi war gleichbedeutend mit dem deutschen Gott Ingvo, in welchem wir den einst allgewaltigen Himmelsgott Tius (Ziu) zu erkennen glauben.

Den Wanengott Freyr finden wir im Norden als Gott der Sonne und fruchtbringenden Witterung verehrt. Manche Forscher sehen in ihm einen milden Gewittergott. In Skandinavien, besonders in Schweden, gehörte er zu den mächtigsten Göttern. Zwar priesen

die Skalden, als die Verehrung Odins sich dort verbreitet hatte, diesen als den höchsten der Asen, auch verehrten die Nordländer in Donar-Thor, der ihre Eigenart trefflich wiederspiegelte, ihren Schirmherrn bei jeglicher Gefahr, dennoch stand Freyr, der strahlende Sonnengott, ihren Herzen näher, und sie blickten mit Bewunderung und kindlichem Vertrauen zu ihm empor. Freyr gebietet über Alfheim, das Reich der Lichtelben, da sich alles Lichte, Klare im Weltall zu ihm hingezogen fühlt. Er besitzt ein selbstthätig schwingendes Schwert und ein Roß, das windschnell dahinbraust. Auch nennt er ein wunderbares Schiff sein eigen, das stets mit günstigem Winde, blitzschnell durch Luft und Meere segelt. Dieses Schiff Skidbladnir [1]) genannt, eines der sechs von den Zwergen gefertigten Kleinode, erscheint oft unsichtbar, läßt sich wie ein Tuch zusammenlegen, und doch kann Freyr, wenn es auseinandergefaltet ist, alle Götter und Walküren darin aufnehmen.[2]) Man kann unter dem Schiff die leichte Regen- oder Gewitterwolke verstehen, die sich bald größer bald kleiner zeigt und nach dem Regen verschwindet.

Ein zackiges Hirschgeweih (vielleicht Bild des Blitzes) ist ebenfalls des Gottes Waffe, mit welcher er nach der Edda, den Sturmwind Beli (den Brüller) erschlägt. Hirsch und Eber sind Freyr geweihte Tiere. Auf dem goldenen Eber Gullinbursti vermag er auch

[1]) Skidbladnir ist schwer zu deuten, vielleicht heißt es „mit hölzernen Rudern".

[2]) An Freyrs selbstthätiges Schwert erinnert „der Knüppel aus dem Sack", an sein Schiff „die Flügelsohlen" und „Siebenmeilenstiefel" des Märchens.

durch Luft und Meere zu eilen; dieser hat goldene Borsten (als Sonnenstrahlen oder als leuchtende Wetterwolke aufgefaßt), deren Glanz das tiefste Dunkel erhellen.[1])

Gleich Njord wird Freyr als Spender des Reichtums verehrt, da er die für Schiffahrt und Ackerbau günstige Witterung sendet. Obgleich ihm auch glänzende Kriegsthaten zugeschrieben werden, ist er doch in erster Reihe der Gott der friedlichen Entwickelung; Freyr wird um den zum Gedeihen des Feldbaus notwendigen Frieden angefleht. Wie hervorragende Heldenkönige ihr Geschlecht von Odin herleiteten, wurden friedliebende Fürsten als von Freyr stammend verehrt. — Das Hauptfest Freyrs war das Julfest,[2]) das Fest der Wintersonnenwende; es wurde von allen Stämmen jubelnd begangen, wenn auch nur im Norden besonders Freyr zu Ehren. Ein dreiwöchentlicher Julfriede leitete die Festzeit ein, die bis zum 6. Januar währte. Auf Bergen wurden alsdann heilige Feuer angezündet, sowie in Thälern mit Stroh umwundene Räder, die man brennend in die Luft warf. Bei den frohen Gelagen wurde meist ein Eber verspeist, desgleichen ein solcher geopfert. An

[1]) Die Vorstellung, Freyr einen goldenen Eber beizulegen, ist nach neueren Forschungen vielleicht dadurch entstanden, daß die Germanen an ihren Helmen vielfach (Adler und) Eberbilder anbrachten, die Angelsachsen sogar goldene Eberhelme trugen. Ursprünglich ward Freyr gewiß mit solch einen Helm gedacht, woraus sich dann in der späteren Umfassung der goldene Eber (Gullinbursti) entwickelte.

[2]) Das Wort „Jul" ist noch nicht endgültig gedeutet. Einzelne Forscher erklären es mit „Rad"; (Sunnarad) doch finden wir „Jul" neuerdings auch mit „Freude, heiteres Fest" gedeutet.

REESE LIBRARY OF THE UNIVERSITY OF CALIFORNIA

diesem gelobten die Germanen den Göttern ruhmvolle Thaten für das neubeginnende Jahr. Ursprünglich brachte man Pferdeopfer. Da der Sonnenwagen von feurigen Rossen gezogen wurde und Freyr den Nordgermanen der Gott der Sonne war, wurde auch das Pferd als ein durch ihn geheiligtes Tier betrachtet. — Im Sommer wurden Freyr, wie allen Wanengöttern, Opfer in Gestalt von Korn und Früchten dargebracht. Die Wanen wurden durch Umfahrten geehrt und verliehen ihrerseits dafür Segen und Fruchtbarkeit. So herrschte in Schweden der Brauch eine Bildsäule Freyrs auf einen Wagen von einer Priesterin begleitet durch das Land zu fahren (siehe Nerthus). Wo sich der Zug zeigte, da feierte man fröhliche Feste und erhoffte Gedeihen für die Feldfrüchte.

Der Hauptsitz der Verehrung Freyrs war Schweden; hier war die vollste Ausbildung seines Dienstes. Der deutsche Wodansglaube, der im 8. Jahrhundert in Schweden Eingang fand, stieß dort in den Anhängern dieses Gottes auf energische Gegner und auch später, nachdem Wodan als Odin im Norden festen Fuß gefaßt hatte, blieb der Wanengott Freyr gleichberechtigt neben ihm. Von Schweden aus verbreitete sich die Verehrung Freyrs, wie überhaupt diejenige der Wanen, nach dem übrigen Skandinavien; im 9. Jahrhundert wurden in Norwegen und Island feierliche Eide bei Freyr, Njord und Thor abgelegt. Hier wurden ihm zu Ehren Tempel erbaut, seine bedeutendste Opferstätte in den Nordlanden war jedoch zu Upsala in Schweden, woselbst sich Bildsäulen Freyrs, Odins und Thors befanden. — Die

Südgermanen verehrten Freyr, wie wir wissen als Ingvó, (Ingvaeonen) nach manchen Forschern auch als Frô; ebenso hat man Beweise dafür, daß südlichen Stämmen der heilige Eber Gullinbursti bekannt war.

Schwedische und dänische Sagen erzählen, daß Freyr auch als Mensch auf Erden wandelte und zum Segen der Erdbewohner regierte. Er beglückte sein Volk als Herrscher derart, daß es ihn nach dem Tode weiterlebend, nämlich mit Schätzen und Waffen in einem Hügel eingeschlossen wähnte. (Siehe Odin.) Auf diesen König Freyr läßt sich die Sagengestalt des angelsächsischen Helden Skéaf (Getreidebündel) zurückführen, Skéaf. der, als kleines Knäblein in einem Schiff auf einer Garbe schlafend, von Gold und Waffen umgeben, an der schwedischen Küste landete. Er wurde von dem Volk als von den Göttern gesandt aufgenommen und später zum König gewählt. Als er nach segensreicher Regierung starb, wurde er, seinem Wunsche gemäß, auf ein Schiff gelegt, das ihn seiner unbekannten Heimat wieder zuführen sollte.[1])

Der sagenhafte König Frodi, von dem „das Grottenlied“ der Edda berichtet, wird auch als Sohn des Gottes Freyr bezeichnet. Unter seiner Herrschaft waren Sicherheit und Genügsamkeit in Schweden so groß, daß lange Zeit ein Goldring unberührt auf der Heide lag. Einst erwarb Frodi zwei riesige Mägde und hieß dieselben in seiner Wundermühle „Grotti“, die alles mahlte, was er wünschte, die Mühlsteine drehen. Zunächst hieß er sie Das Grottenlied.

[1]) Aus dieser Sage entwickelte sich im Mittelalter am Niederrhein die Sage von Lohengrin dem Schwanenritter.

[illegible] gelobten die Germanen den Göttern ruhmvolle Taten für das neubeginnende Jahr. Ursprünglich [illegible] man Pferdeopfer. Da der Sonnenwagen von [illegible] gezogen wurde und Freyr den Nordgermanen der Gott der Sonne war, wurde auch das Pferd als ein durch ihn geheiligtes Tier betrachtet. — [illegible] wurden Freyr, wie allen Wanengöttern, [illegible] Gaben in Gestalt von Korn und Früchten dargebracht. [illegible] wurden durch Umfahrten geehrt und verliehen dieselbe dafür Segen und Fruchtbarkeit. So [illegible] in Schweden der Brauch eine Bildsäule Freyrs auf einem Wagen von einer Priesterin begleitet durch das Land zu fahren (siehe Nerthus). Wo sich der Zug zeigte, da feierte man fröhliche Feste und erhoffte Gedeihen für die Feldfrüchte.

Der Hauptsitz der Verehrung Freyrs war Schweden; [illegible] war die meiste Ausbildung seines Dienstes. Der [illegible] Bekehrungseifer, der im 8. Jahrhundert in [illegible] Eingang fand, stieß dort in den Anhängern [illegible] auf energische Gegner und auch später, nachdem [illegible] dort im Norden festen Fuß gefaßt hatte, [illegible] Freyr gleichberechtigt neben ihm. [illegible] verbreitete sich die Verehrung [illegible] vorherrschend diejenige der Wanen, nach dem [illegible] im 9. Jahrhundert wurden in [illegible] feierliche Eide bei Freyr, Njord [illegible] ihm wurden ihm zu Ehren Tempel [illegible] Opferstätte in den Nordlanden [illegible] Schweden, woselbst sich Bilder [illegible] Thors befanden.

Südgermanen verehrten Freyr, wie wir wissen als Ingvó, (Ingvaeonen) nach manchen Forschern auch als Frô; ebenso hat man Beweise dafür, daß südlichen Stämmen der heilige Eber Gullinbursti bekannt war.

Schwedische und dänische Sagen erzählen, daß Freyr auch als Mensch auf Erden wandelte und zum Segen der Erdbewohner regierte. Er beglückte sein Volk als Herrscher derart, daß es ihn nach dem Tode weiterlebend, nämlich mit Schätzen und Waffen in einem Hügel eingeschlossen wähnte. (Siehe Odin.) Auf diesen König Freyr läßt sich die Sagengestalt des angelsächsischen Helden Skéaf (Getreidebündel) zurückführen, der, als kleines Knäblein in einem Schiff auf einer Garbe schlafend, von Gold und Waffen umgeben, an der schwedischen Küste landete. Er wurde von dem Volk als von den Göttern gesandt aufgenommen und später zum König gewählt. Als er nach segensreicher Regierung starb, wurde er, seinem Wunsche gemäß, auf ein Schiff gelegt, das ihn seiner unbekannten Heimat wieder zuführen sollte.[1]) Skéaf.

Der sagenhafte König Frodi, von dem „das Grottenlied" der Edda berichtet, wird auch als Sohn des Gottes Freyr bezeichnet. Unter seiner Herrschaft waren Sicherheit und Genügsamkeit in Schweden so groß, daß lange Zeit ein Goldring unberührt auf der Heide lag. Einst erwarb Frodi zwei riesige Mägde und hieß dieselben in seiner Wundermühle „Grotti", die alles mahlte, was er wünschte, die Mühlsteine drehen. Zunächst hieß er sie Das Grottenlied.

[1]) Aus dieser Sage entwickelte sich im Mittelalter am Niederrhein die Sage von Lohengrin dem Schwanenritter.

diesem gelobten die Germanen den Göttern ruhmvolle Thaten für das neubeginnende Jahr. Ursprünglich brachte man Pferdeopfer. Da der Sonnenwagen von feurigen Rossen gezogen wurde und Freyr den Nordgermanen der Gott der Sonne war, wurde auch das Pferd als ein durch ihn geheiligtes Tier betrachtet. — Im Sommer wurden Freyr, wie allen Wanengöttern, Opfer in Gestalt von Korn und Früchten dargebracht. Die Wanen wurden durch Umfahrten geehrt und verliehen ihrerseits dafür Segen und Fruchtbarkeit. So herrschte in Schweden der Brauch eine Bildsäule Freyrs auf einen Wagen von einer Priesterin begleitet durch das Land zu fahren (siehe Nerthus). Wo sich der Zug zeigte, da feierte man fröhliche Feste und erhoffte Gedeihen für die Feldfrüchte.

Der Hauptsitz der Verehrung Freyrs war Schweden; hier war die vollste Ausbildung seines Dienstes. Der deutsche Wodansglaube, der im 8. Jahrhundert in Schweden Eingang fand, stieß dort in den Anhängern dieses Gottes auf energische Gegner und auch später, nachdem Wodan als Odin im Norden festen Fuß gefaßt hatte, blieb der Wanengott Freyr gleichberechtigt neben ihm. Von Schweden aus verbreitete sich die Verehrung Freyrs, wie überhaupt diejenige der Wanen, nach dem übrigen Skandinavien; im 9. Jahrhundert wurden in Norwegen und Island feierliche Eide bei Freyr, Njord und Thor abgelegt. Hier wurden ihm zu Ehren Tempel erbaut, seine bedeutendste Opferstätte in den Nordlanden war jedoch zu Upsala in Schweden, woselbst sich Bildsäulen Freyrs, Odins und Thors befanden. — Die

Südgermanen verehrten Freyr, wie wir wissen als Ingvó, (Ingvaeonen) nach manchen Forschern auch als Frô; ebenso hat man Beweise dafür, daß südlichen Stämmen der heilige Eber Gullinbursti bekannt war.

Schwedische und dänische Sagen erzählen, daß Freyr auch als Mensch auf Erden wandelte und zum Segen der Erdbewohner regierte. Er beglückte sein Volk als Herrscher derart, daß es ihn nach dem Tode weiterlebend, nämlich mit Schätzen und Waffen in einem Hügel eingeschlossen wähnte. (Siehe Odin.) Auf diesen König Freyr läßt sich die Sagengestalt des angelsächsischen Helden Skéaf (Getreidebündel) zurückführen, der, als kleines Knäblein in einem Schiff auf einer Garbe schlafend, von Gold und Waffen umgeben, an der schwedischen Küste landete. Er wurde von dem Volk als von den Göttern gesandt aufgenommen und später zum König gewählt. Als er nach segensreicher Regierung starb, wurde er, seinem Wunsche gemäß, auf ein Schiff gelegt, das ihn seiner unbekannten Heimat wieder zuführen sollte.[1]) Skéaf.

Der sagenhafte König Frodi, von dem „das Grottenlied“ der Edda berichtet, wird auch als Sohn des Gottes Freyr bezeichnet. Unter seiner Herrschaft waren Sicherheit und Genügsamkeit in Schweden so groß, daß lange Zeit ein Goldring unberührt auf der Heide lag. Einst erwarb Frodi zwei riesige Mägde und hieß dieselben in seiner Wundermühle „Grotti“, die alles mahlte, was er wünschte, die Mühlsteine drehen. Zunächst hieß er sie Das Grottenlied.

[1]) Aus dieser Sage entwickelte sich im Mittelalter am Niederrhein die Sage von Lohengrin dem Schwanenritter.

die Skalden, als die Verehrung Odins sich dort verbreitet hatte, diesen als den höchsten der Asen, auch verehrten die Nordländer in Donar-Thor, der ihre Eigenart trefflich wiederspiegelte, ihren Schirmherrn bei jeglicher Gefahr, dennoch stand Freyr, der strahlende Sonnengott, ihren Herzen näher, und sie blickten mit Bewunderung und kindlichem Vertrauen zu ihm empor. Freyr gebietet über Alfheim, das Reich der Lichtelben, da sich alles Lichte, Klare im Weltall zu ihm hingezogen fühlt. Er besitzt ein selbstthätig schwingendes Schwert und ein Roß, das windschnell dahinbraust. Auch nennt er ein wunderbares Schiff sein eigen, das stets mit günstigem Winde, blitzschnell durch Luft und Meere segelt. Dieses Schiff Skidbladnir [1]) genannt, eines der sechs von den Zwergen gefertigten Kleinode, erscheint oft unsichtbar, läßt sich wie ein Tuch zusammenlegen, und doch kann Freyr, wenn es auseinandergefaltet ist, alle Götter und Walküren darin aufnehmen.[2]) Man kann unter dem Schiff die leichte Regen- oder Gewitterwolke verstehen, die sich bald größer bald kleiner zeigt und nach dem Regen verschwindet.

Ein zackiges Hirschgeweih (vielleicht Bild des Blitzes) ist ebenfalls des Gottes Waffe, mit welcher er nach der Edda, den Sturmwind Beli (den Brüller) erschlägt. Hirsch und Eber sind Freyr geweihte Tiere. Auf dem goldenen Eber Gullinbursti vermag er auch

[1]) Skidbladnir ist schwer zu deuten, vielleicht heißt es „mit hölzernen Rudern".

[2]) An Freyrs selbstthätiges Schwert erinnert „der Knüppel aus dem Sack", an sein Schiff „die Flügelsohlen" und „Siebenmeilenstiefel" des Märchens.

durch Luft und Meere zu eilen; dieser hat goldene Borsten (als Sonnenstrahlen oder als leuchtende Wetterwolke aufgefaßt), deren Glanz das tiefste Dunkel erhellen.[1])

Gleich Njord wird Freyr als Spender des Reichtums verehrt, da er die für Schiffahrt und Ackerbau günstige Witterung sendet. Obgleich ihm auch glänzende Kriegsthaten zugeschrieben werden, ist er doch in erster Reihe der Gott der friedlichen Entwickelung; Freyr wird um den zum Gedeihen des Feldbaus notwendigen Frieden angefleht. Wie hervorragende Heldenkönige ihr Geschlecht von Odin herleiteten, wurden friedliebende Fürsten als von Freyr stammend verehrt. — Das Hauptfest Freyrs war das Julfest,[2]) das Fest der Wintersonnenwende; es wurde von allen Stämmen jubelnd begangen, wenn auch nur im Norden besonders Freyr zu Ehren. Ein dreiwöchentlicher Julfriede leitete die Festzeit ein, die bis zum 6. Januar währte. Auf Bergen wurden alsdann heilige Feuer angezündet, sowie in Thälern mit Stroh umwundene Räder, die man brennend in die Luft warf. Bei den frohen Gelagen wurde meist ein Eber verspeist, desgleichen ein solcher geopfert. An

[1]) Die Vorstellung, Freyr einen goldenen Eber beizulegen, ist nach neueren Forschungen vielleicht dadurch entstanden, daß die Germanen an ihren Helmen vielfach (Adler und) Eberbilder anbrachten, die Angelsachsen sogar goldene Eberhelme trugen. Ursprünglich ward Freyr gewiß mit solch einen Helm gedacht, woraus sich dann in der späteren Umfassung der goldene Eber (Gullinbursti) entwickelte.

[2]) Das Wort „Jul“ ist noch nicht endgültig gedeutet. Einzelne Forscher erklären es mit „Rad“; (Sunnarad) doch finden wir „Jul“ neuerdings auch mit „Freude, heiteres Fest“ gedeutet.

REESE LIBRARY OF THE UNIVERSITY OF CALIFORNIA

diesem gelobten die Germanen den Göttern ruhmvolle Thaten für das neubeginnende Jahr. Ursprünglich brachte man Pferdeopfer. Da der Sonnenwagen von feurigen Rossen gezogen wurde und Freyr den Nordgermanen der Gott der Sonne war, wurde auch das Pferd als ein durch ihn geheiligtes Tier betrachtet. — Im Sommer wurden Freyr, wie allen Wanengöttern, Opfer in Gestalt von Korn und Früchten dargebracht. Die Wanen wurden durch Umfahrten geehrt und verliehen ihrerseits dafür Segen und Fruchtbarkeit. So herrschte in Schweden der Brauch eine Bildsäule Freyrs auf einen Wagen von einer Priesterin begleitet durch das Land zu fahren (siehe Nerthus). Wo sich der Zug zeigte, da feierte man fröhliche Feste und erhoffte Gedeihen für die Feldfrüchte.

Der Hauptsitz der Verehrung Freyrs war Schweden; hier war die vollste Ausbildung seines Dienstes. Der deutsche Wodansglaube, der im 8. Jahrhundert in Schweden Eingang fand, stieß dort in den Anhängern dieses Gottes auf energische Gegner und auch später, nachdem Wodan als Odin im Norden festen Fuß gefaßt hatte, blieb der Wanengott Freyr gleichberechtigt neben ihm. Von Schweden aus verbreitete sich die Verehrung Freyrs, wie überhaupt diejenige der Wanen, nach dem übrigen Skandinavien; im 9. Jahrhundert wurden in Norwegen und Island feierliche Eide bei Freyr, Njord und Thor abgelegt. Hier wurden ihm zu Ehren Tempel erbaut, seine bedeutendste Opferstätte in den Nordlanden war jedoch zu Upsala in Schweden, woselbst sich Bildsäulen Freyrs, Odins und Thors befanden. — Die

Südgermanen verehrten Freyr, wie wir wissen als Ingvó, (Ingvaeonen) nach manchen Forschern auch als Frô; ebenso hat man Beweise dafür, daß südlichen Stämmen der heilige Eber Gullinbursti bekannt war.

Schwedische und dänische Sagen erzählen, daß Freyr auch als Mensch auf Erden wandelte und zum Segen der Erdbewohner regierte. Er beglückte sein Volk als Herrscher derart, daß es ihn nach dem Tode weiterlebend, nämlich mit Schätzen und Waffen in einem Hügel eingeschlossen wähnte. (Siehe Odin.) Auf diesen König Freyr läßt sich die Sagengestalt des angelsächsischen Helden Skéaf (Getreidebündel) zurückführen, der, als kleines Knäblein in einem Schiff auf einer Garbe schlafend, von Gold und Waffen umgeben, an der schwedischen Küste landete. Er wurde von dem Volk als von den Göttern gesandt aufgenommen und später zum König gewählt. Als er nach segensreicher Regierung starb, wurde er, seinem Wunsche gemäß, auf ein Schiff gelegt, das ihn seiner unbekannten Heimat wieder zuführen sollte.[1]) Skéaf.

Der sagenhafte König Frodi, von dem „das Grottenlied" der Edda berichtet, wird auch als Sohn des Gottes Freyr bezeichnet. Unter seiner Herrschaft waren Sicherheit und Genügsamkeit in Schweden so groß, daß lange Zeit ein Goldring unberührt auf der Heide lag. Einst erwarb Frodi zwei riesige Mägde und hieß dieselben in seiner Wundermühle „Grotti", die alles mahlte, was er wünschte, die Mühlsteine drehen. Zunächst hieß er sie Das Grottenlied.

[1]) Aus dieser Sage entwickelte sich im Mittelalter am Niederrhein die Sage von Lohengrin dem Schwanenritter.

Glück und Frieden, später Gold in Fülle mahlen. Durch den Besitz desselben habgierig geworden, trieb er die Mägde unaufhörlich zur Arbeit an und gestattete ihnen nur soviel Zeit zur Ruhe, als erforderlich war, um ein Lied zu singen. Da sangen sie in schauerlichen Tönen von ihrer Herkunft und ihren Heldenthaten und zauberten schließlich ein feindliches Heer herbei, das Frodis Herrschaft und Leben vernichtete. Auch auf Erden endete somit durch den verderblichen Einfluß des Goldes die goldene Zeit des Friedens. — Frodis Nachfolger befahl unablässig Salz zu mahlen, und bald hatte dieser ebenfalls unersättliche Fürst soviel Salz gewonnen, daß die damit beladenen Schiffe untergingen und der König und sein Heer ertranken. Die Mühle selbst verschwand zuletzt im Wasser und ward der Sage nach der Ursprung des Malstroms (Strudel) in Schweden.[1])

Die Skirnirsfahrt.

Im Zusammenhang mit Freyr steht „die Skirnirsfahrt", eine der schönsten Sagen der Götterlehre. Einst setzte Freyr sich auf Odins Hochsitz. In die Tiefe schauend erblickte er im Gebiet des Reifriesen Gymir dessen wunderholde Tochter Gerd (die Eingeschlossene). Das Weltall erstrahlte von dem Glanz ihrer ausgebreiteten Arme, und der Sonnengott empfand sofort die tiefste Liebe zu der schönen Maid, — eine Strafe für seinen Vorwitz, sich auf Odins Thron zu setzen. Düstre Schwermut erfaßte Freyr, denn es wurde ihm klar, daß er die Riesentochter nicht erwerben konnte;

[1]) Im Märchen erinnern Zaubermühlen an die Mühle Grotti. König Frodi ging als Fruote in die Heldensage über.

ihre Abstammung von der rauhen, ungebändigten Naturkraft des Meerriesen und Wolkenkönigs Gymir, bildete ein zu gewaltiges Hindernis bei einer Verbindung mit Freyr, dem strahlenden Sonnengott. Freyr zog sich von jedem frohen Zusammensein der Asen zurück, aber er verriet niemand sein bitteres Herzeleid. Njord, tieftraurig über seines Sohnes Kummer, entsandte Skirnir (den Heiterer, der das Aufklären des Wetters vertritt), Freyrs treuen Diener und Freund, zu diesem, die Ursache der Schwermut zu erforschen. Auf Skirnirs freundlich teilnehmendes Befragen vertraute der Gott ihm was ihn betroffen, und Skirnir versprach seinem Herrn, ihm mit Hilfe von Freyrs Roß und Schwert, Gerd als Gemahlin zu verschaffen. In der gewünschten Weise ausgerüstet eilte Skirnir in Gymirs, des Frostriesen Reich. Er achtete nicht des wütenden Gebells der ihm hier entgegenkommenden Hunde, — voll kühner Entschlossenheit und Verachtung der Gefahr, setzte er über die von Flammen umgebene Mauer hinweg, die Gerds Wohnsitz einschloß. Die Erde erbebte, die Stürme tobten, die ganze Natur schien in größter Aufregung zu sein. Gerd, die diese Vorgänge gewahrte, fragte nach der Ursache derselben und entbot alsdann den unbekannten kühnen Reiter in ihren Saal. Als sie den Grund seines Kommens zu wissen verlangte, offenbarte Skirnir sich als Brautwerber Freyrs und versuchte nach fruchtlosen Versprechungen und Bitten ihm zu Freyr zu folgen, Gerd durch Drohungen und Verwünschungen zu bewegen, seinem Wunsche zu entsprechen. Doch Gerd weigerte sich entschieden Skirnir zu willfahren,

um so mehr, als Freyr ihren Bruder Beli erschlagen hat. Erst nach Berührung mit dem Zauberdorn und durch mächtige Zauberrunen überwunden, ward Gerds Widerstand gebrochen; sie bot Skirnir einen Eiskelch mit Met und versprach nach neun Nächten im Haine Barri (dem Knospenden) Freyr zu begrüßen. Der Stoff zu dieser Sage ist schwedischen Ursprungs; in der dichterischen Fassung, welche die Edda benutzte, entstand sie um 900. In ältester Zeit knüpfte sie sich wohl an die Gestalt des strahlenden Himmelsgottes Tius als Bewerber Gerds; später tritt Freyr an dessen Stelle (auch Odin).

In der Skirnirsfahrt erblicken wir eine Werbung der Sonne (Freyr) um die winterlich verschneite, gefesselte Erdkraft (Gerd). Die Sonne sendet die milde, reine Frühlingsluft mit dem siegenden Frühlingssonnenstrahl (Skirnir mit Freyrs Schwert), um die Erde von neuem zu gewinnen.[1]) Lange vermögen die linden Frühlingslüfte und Lenzesstrahlen (Skirnirs Bemühungen) nichts gegenüber der verschneiten Erde Widerstand (Gerd). Doch ebenso wie die Eiskruste um Gerds Herzen, schmelzen endlich Eis und Schnee auf Erden und wie sie, durch Zauberrunen und den Zauberzweig Skirnirs bezwungen, nach neun Nächten zu Freyr eilt, sehen wir nach neun Wintermonaten die Macht des Lenzeszaubers mit seinen siegenden Sonnenstrahlen,

[1]) Die Gymirs Saal umlodernden Flammen sollen nach Grimms Deutung die Glut des Scheiterhaufens bei Leichenverbrennungen andeuten, denn die Erdkraft (Gerd) ist durch den Druck der Schnee- und Eismassen gleichsam erstorben.

Stürme, Eis und Schnee beseitigen und die Erde zu neuem Leben erwecken!

Wenn auch die Skirnirsfahrt dieselben Naturvorgänge schildert wie die Mythen von „Hammers Heimholung„ und „Iduns Befreiung", zeigen die genannten beiden Sagen nicht in dem Maße inniges Gefühlsleben, wie dieses sinnige Lied. Selbst Bragis treue Liebe zu Idun weiß nichts von dem stillen Sehnen des Herzens, der Tiefe menschlichen Empfindens, wie es uns in Freyr entgegentritt. Die hingebende Liebe des Sonnengottes verleiht der Skirnisfahrt einen „dichterischen Schmelz und Zauber ganz einziger Art!" (Uhland.)

Die Skirnirsfahrt in der Fassung der Edda bildet den Übergang von der Götter- zur Heldensage, denn dieses Lied enthält schon die Grundzüge der letzteren. Die in Skirnir geschilderte Freundestreue ist ein hervorragender Zug der Heldensage; Skirnir besteht für Freyr die Abenteuer, die uns in ähnlicher Weise später von Sigfrid berichtet werden.

Gerd, die vom Winter in Schlaf gehaltene Erdkraft, ist das Urbild der in Zauberschlaf versenkten Brünhild, die von Sigfrid [1]) durch die Berührung mit seinem Schwert aus dem Panzer befreit wird (Freyrs Schwert, der Sonnenstrahl.) — Belis Ermordung durch Freyr findet sich in der Heldensage als Sigfrids Tötung des Drachen. — —

[1]) dem nordischen Sigurd.

Freya.

Neben Frigg war die Wanengöttin Freya,[1]) (die Frohe, die Herrin) die Tochter Njords und der Erdgöttin Nerthus, im Norden die angesehenste der Göttinnen. Man glaubt, daß erst später im Gesange der Skalden Frigg in den beiden Gestalten der Frigg und Freya ihren Ausdruck fand; denn zum großen Teil geht diese in der Göttermutter auf und erweitert deren Mythus. Im Norden war der Kultus Freyas zu Zeiten noch verbreiteter wie derjenige Friggs, besonders in Norwegen und Island; hier trat Frigg hinter Freya völlig zurück. Den nordischen Skalden war Frigg ebenfalls die hohe Göttermutter, die Hüterin des häuslichen Glücks, — Freya hingegen, die Göttin der Liebe und Schönheit. — Bei den Südgermanen war die Wanengöttin Freya unbekannt; dort finden wir, wie erwähnt, diesen Namen nur vereinzelt für Frija-Fria gebraucht. —

Die Wanengöttin Freya übte, wie wir in der Edda hören, bei den Asen zuerst den bei den Wanen ganz gebräuchlichen Zauber. Danach ist sie wohl mit der Zauberin Gullweig gleichbedeutend. Freyrs, des Sonnengottes liebliche Schwester, mild und gütig wie Vater und Bruder, war dem Nordländer die Verkörperung der Lenzesfrische. Er verehrte in ihr die Beschützerin der Schiffahrt und schrieb ihr Veränderungen im Luftgebiet zu, die für diese von Wichtigkeit waren. Sandte die Sonne ihre leuchtenden Strahlen zur Erde

[1]) Althochdeutsch Frouwa genannt, leitet sich von ihr die Bezeichnung „Frau“ her.

hinab, so hieß es „Freya kämmt ihr goldenes Haar", war der Himmel weiß bewölkt „Freya treibt ihre Heerde aus!" — Wie Frigg, die Tochter der Erdmutter Jörd, ist Freya diejenige der Erdgöttin Nerthus (wohl ebenfalls Jörd) und hält wie diese Umzüge in einem heiligen Wagen. Unter den Rädern desselben sprießen saftiges Grün, duftende Blumen und ergiebige Saaten auf. Die gemeinsamen Beziehungen Friggs und Freya zur Erdmutter sind wiederum ein Beweis dafür, daß beide ursprünglich die gleiche Gottheit waren.

Nach Freyas holder Lichtgestalt strebten unablässig die rohen Naturgewalten der Sturm- und Eisriesen, um den Göttern und Menschen dieses alles belebende Wesen zu entreißen.[1]) Das nordische Skaldenlied preist die hervorragende Schönheit Freyas. Ihr lockiges Haupt ist von einem Schleier umhüllt; ihre schlanke Gestalt umgiebt ein langwallendes Gewand, ein Federhemd, Falkengewand, mit dem sie durch die Lüfte braust.[2]) In einzelnen Gesängen wird sie auch zur Walküre erhoben, und zwar wird Freya als ursprünglich einzige genannt. Sie heißt als solche Gefion, (vielleicht von „geofon" Meer herzuleiten, da Freya Wanengöttin ist) und führt alle Gefallenen, die unvermählt sterben, nach Asgard.[3]) Andererseits erfahren wir, daß Freya-Gefion die eine Hälfte der auf dem

[1]) Lied vom Riesen Thrymr bei Thor; Burgbau des Riesen bei Loki.

[2]) Der Wanderfalke war ein Zeichen des Lenzes.

[3]) Gefion kann sich ebenso unmittelbar von Frigg wie von Freya abgezweigt haben.

Schlachtfelde Sterbenden für sich erkiest und in ihrer Burg Folkwang (Volksaue) aufnimmt, wo sie für alles Volk Raum hat. Hier in der Halle Sessrymnir (die an Sitzen geräumige), die von lieblichem Dämmerlicht erhellt, in Edelsteinen erstrahlt, bewirtet sie die gefallenen Krieger mit köstlichem Met. Zu Odin gelangt die andere Hälfte, d. h. die Seelen der Erschlagenen, während die verbrannten Körper mit dem Rauch des Scheiterhaufens in die Luft (das Gebiet der Wanenluftgöttin Freya) steigen. — Die Vorstellung von Freya als Walküre und der Aufnahme von Heldenseelen in ihrem Gebiet konnte sich allein dort entwickeln, wo Freya als höchste Göttin verehrt wurde. Wie schon erwähnt finden wir diese Auffassung nur in vereinzelten Sagen.

Von der nordischen Freya erzählt die Edda, daß sie mit Odr (wohl Nachbildung Odins) vermählt sei, der sie, trotz glücklichster Ehe plötzlich ohne einen Grund verläßt. Freya weint ob des Verlustes ihres Gemahls die bittersten Thränen und diese wandeln sich in lauteres Gold.[1]) Nachdem sie ihren Gatten einen langen Winter hindurch überall gesucht, findet sie ihn endlich in ferner Gegend in Sommergrün und Sonnenschein wieder. Selig eilt sie mit Odr in ihr Reich zurück, woselbst mittlerweile auch der Frühling eingekehrt ist. Hier erneut der holde Lenz und Sommer ihr einst entschwundenes Glück; aber — sobald die rauhen Herbst-

[1]) Das Gold heißt im Skaldenlied daher „Freyas Thränen".

ſtürme durch Freyas Luftgebiet brauſen, verläßt Odr ſie wieder und ihr Kummer beginnt aufs neue.

Vielleicht ſollte in dieſem Bilde der fortwährende Kreislauf in der Natur, nämlich das Schwinden des Sommers und das Wiedererwachen des Lebens im Lenz veranſchaulicht werden. Auch dieſe Sage war wie die Wanengöttin Freya ſelbſt, nur im Norden bekannt.[1]) Als Tochter Odrs und Freyas wird Hnoß d. h. der Schmuck genannt, eine überaus liebliche Jungfrau von leuchtender Schönheit, desgleichen Gerſemi, deren Name ebenfalls mit Schmuck erklärt wird. Grimm iſt der Meinung, daß beide göttliche Geſtalten ſich auf das „Recht" beziehen, das demnach den Germanen als leuchtender, göttlicher Schmuck erſchien.

Freya beſaß ein ſtrahlendes Halsgeſchmeide, Briſingamen, nach dem Zwerggeſchlecht der Briſingar (Zuſammenflechter) den kunſtreichen Verfertigern genannt.[2]) Als Beſitzerin dieſes heißt Freya auch Menglod d. i. die Halsbandfrohe. Die Edda erzählt, daß Loki ihr dieſes Geſchmeide einſt unter Klippen verſteckte, der Himmelswächter Heimdall holte es ihr aber wieder hervor. Manche Forſcher deuten das Halsgeſchmeide als den Morgen- und Abendſtern, andere verſtehen darunter das junge Grün der Erde, das von dem ſengenden Sonnengluthauch, dem Zerſtörer Loki dahingerafft, von Heimdall, dem Wächter des Himmels und der Regen-

[1]) Golther vermutet in dieſem Mythus, ſeiner Weichheit wegen, orientaliſch griechiſchen Urſprung nicht germaniſchen.

[2]) Briſingar wird auch als Feuer gedeutet, die norwegiſchen Mitſommerfeuer heißen heute noch „briſing". —

bogenbrücke jedoch, durch erquickenden Regen von neuem belebt wird.

Mit Menglod wurde aber nicht nur die Wanengöttin Freya, sondern auch Frija-Frigg bezeichnet. Man kann diesen Mythus wohl aus der ältesten Zeit heidnisch religiöser Vorstellungen herleiten und zunächst auf Frija-Menglod, die strahlende Sonne beziehen, die von dem Himmelsgott Tius zum Weibe gewonnen wird. Von ihr ist uns wenigstens ein ähnlicher Mythus überliefert, der wohl später auf Freya bezogen und weiter ausgebildet wurde. —

---

6. Baldr.

Baldr (d. h. der Herr, der Fürst), den Sohn Odins und Friggs, nennt die Edda den edelsten, reinsten und auch geliebtesten aller Asen. Sie schildert ihn als blühend schönen Jüngling, von dessen Erscheinung ein weithin leuchtender Glanz ausgeht. Dieser Glanz war den Germanen ein Bild für das helle, strahlende Tageslicht, das Baldr ihnen verkörperte, sowie für das reine Licht des Geistes, der Sitte und des Gesetzes, das den Gang der Welt in Bestand erhält. Baldr bewohnt in Asgard die Burg Breidablik (Weitglanz), die Stätte der höchsten Reinheit, wo kein Frevel geduldet wird. Seine hauptsächlichsten Tugenden sind Unschuld, Seelengüte und Gerechtigkeit. Er ist weise und der besonnenste

der Asen, versteht vortrefflich zu reden und zeichnet sich durch Milde und Barmherzigkeit aus. — Obgleich Baldr den Frieden liebt, zeigt er doch echt männlichen Heldengeist. Frigg ist stolz auf ihn und seinen tapfern Sinn. Als einst die Götter von Loki geschmäht werden, klagt sie, daß Baldr nicht zugegen, da er den Schimpf sicherlich rächen würde! —

Die Edda erzählt, daß Baldr, der Liebling der Götter und Menschen, einst durch schwere Träume beunruhigt wurde. Als die Asen den Kummer des holden Frühlingsgottes bemerkten, berieten sie gemeinsam, wie jegliches Unheil von ihm abzuwenden sei. Ihren Sohn zu schützen, vereidigte Frigg alle Elemente, lebende Wesen, Pflanzen und Gesteine auf Erden, daß sie Baldr schonen wollten. Doch Odin war zu ernstlich besorgt, um dieser Bürgschaft zu trauen. Er sattelte Sleipnir und lenkte seine Schritte zur weisen Wala, die am östlichen Eingang zur Unterwelt ihren Totenschlaf hielt. Durch den Zauber seiner Lieder zwang er die Wala aus ihrer Gruft hervor und begrüßte sie als Wegtam (Wanderer oder Fahrtgewohnt). Die Wala, eine Riesentochter der Urzeit, verfügte über die Kenntnis verborgener Dinge. Anfänglich unwillig über Wegtams Befragen, erzählte sie ihm dennoch alles, was sie über Baldrs Geschick wußte, u. a. daß der Saal Hels bereits festlich für ihn geschmückt wäre, sowie, daß der Tod dieses Gottes gerächt werden würde. Im Laufe des Gespräches erkannte die Wala in Wegtam den mächtigen Göttervater; sie sagte ihm, daß fortan bis zum Weltende niemand mehr etwas von ihr erfahren würde.

Odin hatte weit Schlimmeres vernommen, als er befürchtete. Er wandte Sleipnir und kehrte kummervoll nach Asgard zurück. Dort fand er die Götter in der heiterſten Stimmung mit Baldr ſcherzend. Da ſie ihn infolge der von allen Weſen geleiſteten Eide für unverletzlich hielten, warfen ſie den Gott mit Steinen und ſchoßen nach ihm, — ohne ihn zu verletzen. Das verdroß den böſen Loki. Als alte Frau gekleidet, ging er zu Frigg und erfuhr auf ſein Befragen von ihr, daß ſie den Miſtelzweig vom Eide ausgeſchloſſen hätte, da er nur auf Bäumen, nicht auf der Erde ſelbſt wüchſe und zu ſchwach und kraftlos wäre, um Baldr ſchaden zu können. Eilig holte Loki ſich den genannten Zweig, ging in die Verſammlung der Götter und trat an den blinden Hodr (Kämpfer, auch Höder genannt) heran, der abſeits ſtand und ſich am Spiel nicht beteiligte. Loki veranlaßte dieſen, mit ſeiner Hilfe auch einmal nach Baldr zu werfen. Doch kaum war der Miſtelzweig auf Lokis Geheiß und Angabe von Hodr geworfen, als Baldr tötlich getroffen zu Boden ſank! — Grenzenloſer Schmerz bemächtigte ſich der Götter; der blinde Hodr verzweifelte faſt vor bitterm Weh. Odin, der Beherrſcher Asgards, fand keinen Troſt, denn er wußte am beſten, welcher Jammer jetzt hereinbrechen würde. Kurz entſchloſſen ſandten Odin und Frigg ihren leichtfüßigen Sohn Hermodr, den Götterboten, hinab ins Reich der Hel, der Todesgöttin Löſegeld für Baldr zu bieten. Der windſchnelle Hermodr, das Urbild des kühnen, elaſtiſchen Jünglings, durfte Sleipnir zu ſeiner Sendung benutzen und doch

ritt er neun Nächte, ehe er zu Hel gelangte. — Während dieſer Zeit brachten die Aſen Baldrs Leiche auf ſein Schiff, ſie auf dem Meere zu beſtatten. [1]) Als Nanna (die Kühne), Baldrs treues Weib, dieſe Vorkehrungen ſah, brach ihr das Herz vor namenloſem Weh. Auch ſie wurde auf den Scheiterhaufen gelegt, mit Baldr vereint beſtattet zu werden.

Odin und Frigg erſchienen alsdann, ſowie Freya, begleitet von den Walküren; die Raben umkreiſten das Haupt des Göttervaters. Der Himmelswächter Heimdall ritt herbei; Freyr nahte auf dem ſtrahlenden Gullinburſti, gefolgt von zarten Lichtelben; ſelbſt Hrimthurſen und Bergrieſen eilten zur Ruheſtätte des Lichtgottes, die Thor mit dem Hammer Miölnir weihte. Odin legte ſeinem Lieblingsſohne das von den Zwergen geſchmiedete Kleinod, den Ring Draupnir als letzte Liebesgabe auf den Scheiterhaufen. Fortan gewann der Ring die Kraft, daß in jeder neunten Nacht acht ebenſo ſchöne Goldringe von ihm herabträufelten. [2]) Auch Baldrs Pferd ward herrlich gezäumt herbeigeführt. Dann flüſterte Odin noch einige Worte in Baldrs Ohr, über deren Inhalt die Edda nirgends etwas berichtet. Als man nun Baldrs brennendes Schiff den Fluten übergeben wollte, vermochte nichts, dasſelbe von der Stelle zu bewegen, bis Odin die Rieſin Hyrrokin berief, die mit gewaltigem Ruck das Schiff vom Lande ſtieß. —

[1]) Es war altnordiſche Sitte, angeſehene Germanen nach ihrem Tode auf Schiffen den Flammen zu überliefern.

[2]) Der Heckethaler des Märchens.

Mittlerweile war Hermodr bei Hel angelangt und erblickte in ihrer Halle Baldr am Ehrenplatz sitzen. Auf seine Vorstellungen und Bitten versprach die Todesgöttin, Baldr nach Asgard zurückkehren zu lassen, wenn alle Dinge in der Welt, lebende und tote, um ihn weinen würden. Mit dieser Botschaft eilte Hermodr zu den Göttern zurück. Odin überbrachte er von Baldr den Ring Draupnir zum Andenken, und Frigg und Fulla erhielten durch ihn als Geschenke von Nanna ein Schleiertuch und einen Ring.

Alsbald enteilten Boten der Asen ins Weltall, alle Dinge zu veranlassen, um Baldr zu weinen. Und alles folgte dieser Aufforderung und gab durch bitterliches Weinen seinem Schmerze Ausdruck, nur ein Riesenweib in dunkler Höhle weigerte sich Thränen zu vergießen. Diese Riesin (die Selbstsucht) hauste stets im Dunkeln und erklärte des Lichtgottes nicht zu bedürfen. Um dieses finstern Weibes willen, in welchem die Götter Loki vermuteten, mußte Baldr im Totenreich verbleiben.

Der blinde Hodr, obgleich er unabsichtlich das Unheil verschuldet hatte und untröstlich umherirrte, war dennoch der Rache verfallen. Wali, Sohn Odins und der schönen Königstochter Rindr rächte Baldr, indem er Hodr tötete, und die Asen jubelten, daß die äußere, wenn auch schuldlose Ursache von Baldrs Untergang vernichtet war.

Neuere Forschungen haben zu der Überzeugung geführt, daß das Bild Baldrs, wie es uns aus der Edda entgegentritt, eine Schöpfung der Skalden ist

und sich ursprünglich nicht in der Götterlehre zeigte. Man glaubt, daß Baldrs herrliche Lichterscheinung und die Vorstellung von seinem Tode sich vielleicht durch antike, vor allem aber durch christliche Einflüsse in oben erwähnter Weise entwickelt hat.[1])

Manche Forscher vertreten die Ansicht, daß die Vorstellung vom Gott Baldr sich erst im 9. und 10. Jahrhundert aus einer alten dänisch-norwegischen Heldensage gebildet hat, die durch christliche Vorstellungen beeinflußt wurde. Der dänische Geschichtsschreiber Saxo Grammaticus (12. Jahrh.) erzählt uns nämlich, daß ein junger Held, Hother, (Hodr) um Nanna, Tochter des Königs Gewar von Norwegen wirbt. Doch Baldr, ein Sohn Odins, der gleichfalls tiefe Liebe für Nanna empfindet, will Hother beseitigen. Dieser erhält von Waldjungfrauen einen undurchdringlichen Panzer zum Geschenk und erwirbt im Kampf noch das Zauberschwert des Riesen Miming. Im Besitze dieser wertvollen Verteidigungsmittel, besiegt Hother seinen unverwundbaren Nebenbuhler sowie dessen Heeresmacht und gewinnt Nanna für sich. Aber das Bild ihrer holden Erscheinung verfolgt Baldr unausgesetzt im Traume. Noch einmal schreitet der Göttersohn zum Kampf mit Hother, den er schließlich besiegt. Hother trifft auf seiner Flucht wieder die freundlichen Waldfrauen, die ihm zum Lohn für holde Weisen, die zauberkräftige Pflanzenkost verschaffen, die Baldr un-

[1]) Ist der Ursprung Baldrs ein heidnischer, so wird sich seine Lichtgestalt wohl allmählich als selbständige Gottheit von dem strahlenden Himmelsbeherrscher Tius losgelöst haben.

verwundbar macht. Als der Held davon genossen, fühlt er übernatürliche Kraft in seinen Gliedern und in einem bald darauf stattfindenden Kampfe gelingt es ihm, Baldr mit dem Zauberschwert zu töten. Des nun unbestrittenen Besitzes der holden Nanna kann Hother sich aber nur kurze Zeit erfreuen, denn er wird von einem Sohne Odins und Rindrs, Bous (Wali) getötet.

Dieser von Saxo Grammaticus vielfach ausgeschmückten Sage liegen wie erwähnt alte norwegische und dänische Mythen zu Grunde. Mistiltein begegnet uns in der nordischen Sage mehrfach als Bezeichnung für Schwerter. Baldr fällt nach dieser Erzählung durch ein Zauberschwert, das gewiß auch Mistiltein hieß. Golther spricht nun die Vermutung aus, daß dieses Schwert Mistiltein in den Gesängen der Edda vielleicht zu der Vorstellung der Mistel als totbringendem Zweig geführt hat.

Von der Deutung ausgehend, daß Baldr das strahlende Tageslicht verkörperte, können wir in seinem göttlichen Dasein die Herrschaft des Lichtes bis zur Sommersonnenwende, in seinem Tode, die darauffolgende Abnahme desselben erkennen. Der blinde Hodr ist danach „das unschädliche Dunkel, das notwendig dem Lichte folgen muß".

In Nanna sieht Uhland die Blüte, die Tochter der Knospe, die sich in der Lichtfülle (Baldr) herrlich entfaltet und sterben muß, wenn dieselbe entschwindet.[1])

[1]) Die Geschenke Nannas an Frigg und Fulla vom Totenreich aus bedeuten nach Uhland „Blumen des Spätsommers".

Durch diesen Vorgang, der das allmähliche Absterben der Natur hervorrief, wurde nach dem Glauben der Germanen in den Göttern eine lebhafte Vorahnung ihres einstigen Unterganges wachgerufen. Nach den Gesängen der Edda wird Baldrs Tod zum „Mittelpunkt der großen Welt- und Göttertragödie!“ (Jordan.)

Züge des Gottes Baldr übertrugen sich auf den Sigfrid der Heldensage; der blinde Hodr wurde zum grimmen Hagen. Gleichwie Nanna mit Baldr starb, tötete Brunhild sich auf Sigfrids Scheiterhaufen. Frigg wurde zur Kriemhild der Heldensage; sie verriet arglos den Baldr tötenden Strauch, Kriemhild — die einzig verwundbare Stelle an Sigfrids Körper. —

Von einer Verehrung Baldrs erfahren wir außer der Edda aus alten, nordischen Geschichtsquellen nichts, doch sollen Ortschaften in Skandinavien, besonders in Norwegen in ältester Zeit nach diesem Gott ihren Namen geführt haben. Eine zarte, weiße Pflanze heißt noch heute im Norden „Baldrs Braue“.

Das Mitsommerfest (heute Johannisfest) soll zu Ehren des Lichtgottes gefeiert worden sein, sowie das alsdann auf Hügeln angezündete „Sünnwendfeuer“ ihm zu Ehren gebrannt haben.

Ob Baldr auch von den Südgermanen verehrt wurde, ist noch nicht erwiesen. Zu der Annahme, daß dies geschehen, berechtigt vielleicht der altdeutsche Personenname Paltar. Auch halten manche Forscher den im „Merseburger Zauberspruch“ erwähnten „Phol“ für gleichbedeutend mit Baldr. In England gab es

auch in der That heilige Haine, die dem Baldr-Phol (Pol)[1]) geweiht waren. — Selbst wenn den Südgermanen der Lichtgott Baldr unbekannt war, erfüllte ihre Seele eine tiefe Dankbarkeit und Verehrung für das Licht und dessen Segnungen, die sie in den dunkeln Wintertagen schmerzlich entbehrten. Auch bei ihnen brannten an vielen Orten die „Sommersonnwendfeuer" doch können diese ebenso als ein Sinnbild der Sonnenwärme gegolten haben, die alsdann ihre höchste Macht entfaltete.

---

7. Fosite-Forseti.

Fosite-Forseti, der göttliche Richter, der Vertreter des Friedens und der Gerechtigkeit bei Göttern und Menschen, wurde als Sohn Baldrs und Nannas verehrt. Er bewohnt in Asgard den Saal Glitnir, (den Glänzenden) woselbst er täglich alle Streitigkeiten schlichtet. Alle, die in Rechtssachen seine Entscheidung anrufen, gehen zufriedengestellt nach Hause. Forseti zeigt sich immer mit seinem Vater Baldr zusammen, dessen geistige Seite er ausdrückt. Im Norden sind keine Zeugnisse von der Verehrung Forsetis erhalten,

[1]) Pol oder Phol bringen neuere Forscher mit Apollo in Zusammenhang, sie glauben in Baldr Züge dieses griechischen Gottes zu erkennen.

nur ein Hain in Norwegen ist nach ihm Forsetalund benannt. Der nordische Forseti ist gewiß mit dem friesischen Fosite gleichbedeutend, in welchem die Friesen wahrscheinlich den einstigen allgewaltigen Himmelsgott Tius als Wahrer des seelischen Lichtes, des Rechtes, (gleich Baldr) unter besonderem Namen verehrten. —

Die Verehrung des Fosite hat sich wohl von den Friesen aus nach Skandinavien verbreitet. Nach einer alten friesischen Sage soll Karl der Große zwölf Männer erwählt haben, um zu ergründen, was „friesisches Recht“ sei. Lange berieten diese zwölf darüber und baten immer von neuem um Bedenkzeit. Da geriet Karl in Zorn und ließ sie zur Strafe auf steuerlosem Schiff ohne Ruder ins Meer hinaustreiben. In ihrer Verzweiflung flehten sie zu Odin um Hilfe, um einen Retter in der Not. Plötzlich befanden sich dreizehn im Fahrzeug, der dreizehnte aber, der sich eingefunden, glich jedem der zwölf anderen in auffallender Weise. Er führte das Boot glücklich ans Land, warf hier seine Axt zur Erde, woraufhin sofort ein Quell entsprang. Alle ließen sich daselbst nieder, und der Retter in der Not erklärte ihnen das Recht. Plötzlich war er eben so rätselhaft verschwunden, wie er gekommen. — An der Insel Helgoland soll das Boot gelandet sein. Diese Insel hieß früher „Fositesland“. Das Umhertreiben der zwölf Friesen auf steuerlosem Schiff deutet Dahn als das vergebliche Bemühen, die richtige Entscheidung im Meere der Zweifel zu treffen. Der plötzlich erscheinende Dreizehnte war der Ver-

treter des Rechten, Richtigen, das aus der gemeinsamen Überlegung der zwölf anderen hervorging.[1])

8. Loki und sein Geschlecht.

Bei der bisherigen Betrachtung der Götterlehre trat uns zu den verschiedensten Malen die Gestalt Lokis entgegen, bald als freundlicher Berater und Genosse der Götter,[2]) bald als ein diesen widerstrebendes Element.[3]) — Loki (der Beschließer; nach anderer Deutung auch der Leuchtende[4]), ist nach der Edda riesischer Abkunft; sein Vater ist der Riese Farbauti (der gefährlich Schlagende, d. i. der Sturmwind), seine Mutter die Riesin Laufeya (Laubinsel). Loki hat sich vielleicht aus der rohen Naturkraft des Feuers, dem plumpen, verheerend wirkenden Riesen Loge, zum Gott entwickelt; er wäre demnach als der

[1]) Auf Helgoland, früher Fositesland genannt, stand noch lange Zeit ein Tempel mit einem heiligen Brunnen in hoher Verehrung; nur schweigend durfte aus letzterem geschöpft werden. Alle Tiere in dessen Nähe waren unverletzlich. Selbst Seeräuber wagten nicht das Geringste von der Insel Fositesland zu rauben. Später wurde der Tempel zerstört, aber der Name Helgoland (heiliges Land) deutet noch heute auf die einstige Heiligkeit der Insel zurück.

[2]) Erschaffung der Menschen. Mit Thor bei Utgardloki und bei Thrym.

[3]) Lokis Verrat an Thor, Sif, Idun, Freya, Baldr.

[4]) Die Skalden nennen ihn auch Loptr (der Lustige) und Lodur (Bezeichnung für Hitze).

vergeistigte Loge aufzufassen. Möglicherweise stellte Loki aber ursprünglich eine Seite des strahlenden Himmelsgottes Tius dar, löste sich von diesem allmählich als selbständige Gottheit los und sank schließlich zu einem boshaften Dämon herab, als welchen wir ihn schon mehrfach erkannt haben. Seine Naturgrundlage ist das Feuer, das aufflammende Wetterleuchten, sowie das Feuer auf Erden, das die wohlthuende Wärme und die heilige Flamme des Herdes verleiht. Daraus erklärt sich wohl das hohe Ansehen, in welchem Loki nach den Berichten der Götterlehre anfänglich stand. Er ist zwar nicht vom Geschlechte der Asen, wird aber vermöge seiner geistigen Entfaltung zu diesen aufgenommen und stets in ihrer Gemeinschaft erwähnt. Er hat Sitz und Stimme bei ihnen gewonnen und die Edda nennt ihn mehrfach als Gott in der Reihe der Götter; doch wird keine der Götterburgen Asgards als ihm gehörig bezeichnet. In der Urzeit hat Loki mit Odin Blutsbrüderschaft getrunken, auch wird er mit Odin und Hönir als Schöpfer des ersten Menschenpaares genannt. —

Des öfteren ist Loki mit Thor zusammen erwähnt; wir wissen, daß er mit dem großen Donnergott verschiedene Fahrten unternimmt, die ein freundschaftliches Verhältnis zwischen beiden beweisen. Er hilft z. B. Thor, seinen Hammer wieder gewinnen und Donar-Thor ist der einzige der Götter, der dauernd Macht über den Riesensprößling behält. Trotz seiner „leuchtenden Schönheit“ ist Loki nämlich von böser Denkungsart, und die Riesennatur und das den Göttern und

Menschen Feindliche in ihm tritt mit der Zeit immer mehr hervor. Loki wird das böse Prinzip in Asgard. Allmählich zeigt er sich deutlich als entschiedener Widersacher der Götter, der ihre Herrschaft hinterlistig untergräbt. Die Edda bezeichnet ihn als „Verleumder der Asen, Urheber alles Truges, die Schande der Götter und Menschen!“ Er wirkt fortgesetzt dahin, die Macht der Bewohner Asgards zu verringern, und er ist es auch, der die endliche Vernichtung derselben herbeiführt. Nur zwei Gründe bestimmen ihn noch, sich ihnen hilfreich zu erweisen, nämlich: sich selbst vor drohender Strafe zu schützen oder — um durch seinen verderblichen Rat die Fehltritte der Götter zu vermehren. Oft läßt er sie in arge Bedrängnis geraten, zwar hilft er ihnen dann, vermöge seiner Schlauheit, sich daraus zu befreien, doch die Asen, indem sie sich Lokis Leitung überlassen, büßen dabei stets von ihrer Reinheit und Schuldlosigkeit ein. Welches Unheil den Göttern aus seinem verderblichen Rat erwächst, zeigt sich deutlich in der Mythe vom „Burgbau des Riesen“.

Burgbau des Riesen.

Da durch den Kampf der Asen und Wanen die Götterburg beschädigt worden war, wollten die Götter sich eine Burg zum Schutze gegen die Riesen erbauen lassen. Es meldete sich ein Baumeister aus dem Riesenland bei ihnen und versprach den Bau mit Hilfe seines Rosses in einem Winter zu vollenden. Als Lohn für seine Mühe verlangte er Freya, Sonne und Mond. Lange berieten sich die Götter, dann sagten sie auf Lokis Rat die Erfüllung der Forderung zu, und da sie mit Bestimmtheit annahmen, daß der Riese

die Burg unmöglich in einem Winter erbauen könnte, bekräftigten sie ihre Zusage mit feierlichen Eiden. Aber siehe, — ehe der Winter sich zum Ende neigte, war die Burg fast vollendet, und eine furchtbare Angst ergriff die Götter in dem Gedanken die holde Lenzesgöttin Freya sowie Sonne und Mond in das finstere Reich der Sturm- und Eisriesen ausliefern zu müssen. Sie erkannten, daß Lokis verderblicher Rat dieses Unheil verschuldet hatte und drohten ihn zu vernichten, wenn er nicht helfen würde. Da verwandelte sich Loki in ein Pferd, welches des Riesen Arbeitspferd scheu machte, so daß es in den Wald hinein stürmte und der Riese ihm eine ganze Nacht nachlaufen mußte ehe er es einfing, dadurch ward die Arbeit des Burgbaus derart aufgehalten, das dem Riesen die Fertigstellung zur bestimmten Frist unmöglich gemacht wurde. Da wurde dem Jötun der Verrat der Götter klar, und er drohte in fürchterlichem Zorn, die Burg völlig niederzureißen. Schreckerfüllt riefen die Asen nach Thor, sie vergaßen ihren heiligen Eid und dachten nur daran, die augenblickliche Gefahr zu beseitigen; Thor erschien und zerschmetterte des Riesen Haupt mit dem gewaltigen Miölnir! —

Aber drohend und schwer lag fortan die Schuld des Treubruchs auf den Göttern! — Uhland erkennt in dem Baumeister einen Winterriesen der mit seinem Roß, dem Wintersturm, die Schnee- und Eismassen zum Burgbau heranführt. Die Burg selbst ist die Eis- und Schneedecke des Winters, welche die Saat vor dem Erfrieren schützt. Der finstre Winter verlangt

leidenschaftlich nach Freya dem wolkenlosen Himmel. Loki naht als tauender Südwest (in Pferdegestalt gleich dem Wintersturm) der das Fortschreiten des winterlichen Eisbaues hindert. Doch erst Thor d. i. das erste Frühlingsgewitter, zerschmettert des Riesen Haupt, — er untergräbt die Macht des Winters! [1])

Wie einst Idun an Thiassi so will Loki auch die Lenzesgöttin Freya dem Winterriesen ausliefern in der Absicht, den Göttern ihr Lebensmark zu rauben. Thors gewaltige Kraft vermag aber stets, der Tücke Lokis entgegenzuarbeiten. Wir wissen, daß dieser vergeblich versuchte, den mächtigen Donnergott in Geirröds Gewalt zu bringen. — Leise, doch rastlos schleicht Loki umher, emsig bemüht, die Götter zu verderben, welchen er endlich durch die Tötung Baldrs den verhängnisvollsten Schlag zufügt! —

Daß er sich schließlich auch ganz offen als Verächter und Verderber der Götter bekennt, ersehen wir aus dem Liede der Edda „Ägirs Gelag". Bei den Sagen von Thor haben wir schon des Meer-Riesenkönigs Ägir gedacht, für den Thor vom Riesen Hymir den mächtigen Braukessel besorgte. Im Besitze desselben, sah Ägir sich gezwungen, sein Versprechen zu halten und lud zur Zeit der Leinernte die Götter zum Festmahl in sein Reich.

---

[1]) Diese Sage bildet die Grundlage für viele spätere von einem Riesen, Zwerg oder Teufel, die sich für einen Bau hohen Lohn bedingen, (öfter eine schöne Maid gleich Freya) der ihnen aber stets vorenthalten wird.

In Ägirs festlich geschmückter, durch Goldlicht erhellter Halle[1]) erschienen die Götter und Elben in großer Zahl, Thor war nicht zugegen, da er von einer Ostfahrt nach Jötunheim noch nicht zurückgekehrt war. Alle Versammelten gelobten sich heiligen Frieden, und zum ersten Mal seit dem Verluste Baldrs waren die Asen wieder in heiterer Stimmung. Sie wurden aufs beste bewirtet und lobten die gute Bedienung. Ägirs Gelag.

Plötzlich erschien Loki vor Ägirs Halle; er ärgerte sich über der Götter Lob und erschlug voll Ingrimm den Diener Ägirs, der ihn vom Festmahl zurückweisen wollte. Darauf entfloh er vor dem drohenden Zorn der Götter. Doch nach einiger Zeit näherte er sich wieder der Festversammlung.

Als er hörte, daß keiner der Asen etwas Lobendes über ihn sagte, ergrimmte er und beschloß, die Götter auf das Empfindlichste zu beleidigen. Bei seinem Eintritt in des Meerkönigs Halle, verstummten alle Anwesenden; niemand hieß Loki willkommen. Erst als er den Göttervater daran erinnerte, daß dieser einst Blutsbrüderschaft mit ihm getrunken, ließ Odin ihm durch seinen Sohn Widar den Labetrunk reichen. Alsbald entspann sich ein heftiger Kampf in Worten; Loki verhöhnte alle Asen (Widar ausgenommen) in herausfordernder Weise, ihnen ihre Schwächen und Fehler vorhaltend. Als Frigg klagend ausrief, daß ihr tapferer Sohn Baldr eine derartige Schmähung der Götter nie geduldet hätte, bekannte Loki sich ohne

[1]) Das Goldlicht bedeutet die Schätze, die die Flut verschlingt und in der Tiefe des Meeres anhäuft. (Uhland.)

Scheu als Mörder des Götterlieblings und bestätigte dadurch die in dieser Beziehung gehegte Vermutung der Asen.

Auch Sif, Thors Gattin verschonte der freche Spötter nicht, doch kaum waren die diesbezüglichen Worte seinem Munde entflohen, so erzitterte die Halle Ägirs, der Donnergott erschien und drohte ihn zu zerschmettern. Nachdem Loki selbst gegen Thor noch Schmähungen ausgestoßen, brachte ihn endlich ein Gefühl der Angst vor des mächtigen Asen Zorn und gewaltiger Kraft zum Schweigen, und er eilte mit Verwünschungen davon.

Den Hauptinhalt und die Hauptbedeutung des Ägirliedes bilden Lokis Schmähreden gegen die Götter. — Die Vorstellung vom einstigen Untergang der Asen hatte sich zwar immer deutlicher entwickelt, desgleichen die Überzeugung, daß die Götter denselben durch ihre Vergehungen veranlaßten; in „Ägirs Gelag" aber wird uns durch Loki, wenn auch in übertriebener, gehässiger Weise, diese Schuld der Asen klar vor Augen geführt. Die Götter erkennen, daß des finstern Lokis Anschuldigungen, trotz der Übertreibung, manches Wahre enthalten, und düstere Ahnungen von der notwendigen Sühne für ihre Schuld bemächtigen sich ihrer! —

Empört über die Schmähungen Lokis und doppelt empört, da dieser sich offen zu der ruchlosen That von Baldrs Ermordung bekennt, beschließen die Götter ernstlich, sich des Übelthäters zu entledigen. Loki, der

den Zorn der Asen fürchtete, eilte davon und verbarg sich vor ihnen. Des öfteren wandelte er sich in einen Lachs und schwamm in einem Wasserfall umher. Dann wieder setzte er sich an ein Feuer und flocht aus Flachs Maschen zu einem Netz; bei dieser Thätigkeit erspähte ihn Odin von seinem Hochsitz aus. Schnell eilten auf sein Geheiß die Asen herbei, um Loki zu fangen. Dieser warf das soeben verfertigte Netz in die Flammen und verschwand wieder als Lachs im Wasserfall. Die Asen zogen das halb verkohlte Netz aus dem Feuer, verfertigten nach diesem ein neues, um mit Hilfe desselben des bösen Verräters habhaft zu werden. Mehrmals entschlüpfte jedoch Loki, bis Thor ihn schließlich am Schwanze erfassen und festhalten konnte. (Darum hat der Lachs einen spitzen Schwanz.) Jetzt nahm Loki wieder seine wahre Gestalt an. Zornerfüllt warfen die Götter ihn in Fesseln und schmiedeten ihn darauf an drei Felssteine. Skadi, Thiassis Tochter, befestigte einen Wurm über seinem Haupt, der fortgesetzt Gift in Lokis Antlitz träufelte. Doch seine treue Gattin Sigyn zeigte wahrhaft aufopfernde Treue und Hingebung. Selbst in dieser tiefen Schmach verließ sie ihren Gemahl nicht. Sie hielt fortgesetzt eine Schale über des Gatten Antlitz, in welcher sie das herabträufelnde Gift auffing. War die Schale gefüllt, so eilte sie, dieselbe auszugießen, Dann aber fielen einige Gifttropfen auf Lokis Gesicht und bereiteten ihm derartige Schmerzen, daß er sich krümmte und an seinen Ketten rüttelte. Diese Bewegungen ließen die Erde erzittern und wanken, und man nannte den Vorgang

bei den Menschen „Erdbeben“. So lag Loki in Ketten bis zum Weltuntergang! —

Neuere Forscher glauben den Ursprung des Loki, wie die Edda ihn schildert, nur zum kleinen Teil im Heidentum und zwar im späteren nordischen zu erkennen; sie sehen in ihm viele Züge des biblischen Lucifer. Der Loki der nordischen Kunstdichtung des 9. und 10. Jahrhunderts ist wohl „eine durch die Vorstellungen von Lucifer beeinflußte, aber dennoch selbständige eigenartige nordische Schöpfung“ (Golther), bei der vieles neu gebildet, zugesetzt und den nordisch-heidnischen Zuständen angepaßt ist. Durch Loki ließen die Skalden dann wohl zum großen Teil diejenigen Thaten anstiften oder vollführen, die bei den Überlieferungen von ihren Göttern ihr moralisches Gefühl verletzt hatten; das Tadelnswerte in den Handlungen der Götter fand fortan seine Hauptverkörperung in Loki, dem Götterfeind. [1])

Außer mit der treuen Sigyn war Loki nach der Edda noch mit einer Riesin vermählt. Seine drei Kinder die ihm aus dieser Ehe erwuchsen, der „Fenriswolf“, die „Midgardschlange“, und „Hel“, die „Todesgöttin“ waren den Menschen ebenso furchtbar wie Loki selbst. Die Götter wußten, daß ihnen von diesen Kindern Lokis Unheil drohte, und Allvater ließ dieselben nach Asgard entbieten.

---

[1]) In Redensarten der Nordländer lebt Loki als feuerschädliches Wesen fort. Die nämlichen werden dort vom Volk auch auf den Teufel bezogen, vielleicht haben sie sich von diesem auf Loki übertragen. — Für das Vorhandensein der Gestalt Lokis in der heidnisch-deutschen Götterlehre fehlen jegliche Beweise.

Den Fenriswolf zogen die Asen in ihrer Nähe auf und Tyr fütterte ihn, bis das Untier gefesselt wurde. Der Fenriswolf

Die Midgardschlange, auch Jörmungand d. h. Erdgürtel genannt, warf Allvater ins Weltmeer, das alle Länder umgiebt. Hier wuchs die Schlange bald so gewaltig, daß sie um alle Länder herumreichte und sich in den Schwanz biß. Solange die Welt steht, liegt die Midgardschlange, wie wir dies im Hymirliede hörten, weit draußen in der Tiefe des Ozeans. Ihre Bewegung im Wasser erkennt man nur aus der Ferne an dem stürmischen Branden der Wogen. Sie ist die Hauptfeindin Thors, die die von ihm geschützten Dämme vernichtet. In der Sage von Utgardloki und im Hymirliede sehen wir, wie der Donnergott seine Kraft an ihr erprobt; einst beim Weltuntergang treten sie sich verderbenbringend gegenüber. [1] Die Midgard-schlange

Hel [2] (die Bedeckende von helan, helen, bergen) wies Odin wie die Edda berichtet, nach Niflhel, tief unten in Niflheim, dem Nebelheim der Urzeit. Er gab ihr Gewalt über neun Welten und gebot ihr denjenigen Wohnung zu geben, die er ihr senden würde. Niflhel ist ein unterirdischer, von ewiger Nacht bedeckter kalter Raum unter der Wurzel der Weltesche an dem Brunnen Hwergelmir. Neun Tage und Nächte reitet Hermodr durch dunkle Felsenthäler Hel.

[1] Die Midgardschlange ist das Urbild der Drachen (geflügelte Schlangen) im Märchen und der Seeschlange, die von den Seeleuten gefürchtet wurde.

[2] Die Bezeichnung der christlichen Hölle hat ihren Ursprung in dem altgermanischen Ausdruck Hel.

hinab in Hels Reich. Zwölf rauschende Wasser durchströmen dasselbe, hohe Wälle umgeben dies Gebiet, weite Thore führen in das Innere. Hel selbst tötet nicht, sie nimmt nur die Toten in ihrem Reiche auf, die Odin ihr hinabsendet. Nach den älteren Skaldengesängen sind dies alle Toten der Erde, und Niflhel ist das allumfassende Seelenreich; später erst schied man die Seelen der Tapferen von denjenigen, die an Alter oder Krankheit, nämlich den sogenannten Strohtod starben. Die Heldengeister, meistens die Seelen der Fürsten und Adelinge, die vom Speere getroffen fielen, nahm Odin in Walhall auf, die Seelen derjenigen, die nicht auf dem Schlachtfelde ihr Leben beendeten, kamen zu Hel. Die Todesgöttin barg dieselben in ihrem Reich, hielt sie unerbittlich fest. Weil nach späterer Auffassung die Seelen aller, die Wunden aufzuweisen hatten, zu Odin gelangten, ließen Altersschwache und Kranke sich oft mit dem Speere ritzen, um auch in Walhall Aufnahme zu finden. — Der Aufenthalt bei Hel wurde für die Seelen ähnlich gedacht, wie das irdische Leben; Fürsten wurden z. B. in festlich geschmückter Halle empfangen.

Wir können annehmen, daß erst aus der Vorstellung eines Totenreiches, einer örtlichen Hel, sich später der Begriff der persönlichen Hel als eines Kindes Lokis entwickelte, von welcher die Skalden erzählen; denn vom Totenreich Hel hören wir bei allen germanischen Stämmen, von der Todesgöttin Hel jedoch nur im Norden.

Hel beherrscht das Reich der Toten. Die Edda

ſpricht von Naſtrand [1]) (Totenſtrand) als dem Gebiet dieſer Göttin, das von den Menſchen durch Dornen, Sümpfe und den Fluß Gjöll getrennt und von dem Hunde Garm [2]) bewacht wird. Um die Dornen überſchreiten zu können, gab man den Toten bei der Beſtattung Schuhe mit. Rings um den Palaſt der Hel wohnen diejenigen, welchen ſie gebietet: die Seelen der zu ihr geſandten Abgeſchiedenen. — Hel ſelbſt wird zur Hälfte ſchwarz, zur Hälfte fleiſchfarben geſchildert.

Erſt allmählich verbindet ſich mit dem Begriff Totenwelt die Vorſtellung eines Strafortes für irdiſche Frevel. [3]) Die Strafleiden in Niflhel wurden den Gefahren des Lebens nachgebildet. Eine der größten Peinen war: mühevolles Durchwaten von Strömen — noch heute in Skandinavien etwas ungemein Gefährliches. Auch glaubte man, daß Frevler nach ihrem Tode in ein tobendes Waſſer verbannt würden, in welchem ſich Schlangen umherwälzten, ſowie, daß ſie mühſelig durch Geſtein und Dornen dringen mußten. —

Wir hörten bei der Betrachtung der Erdmutter Nerthus, daß dieſe milde, wohlthätige Wanengöttin ſich als Mutter der Erde und der Unterwelt, mit Hel, der Todesgöttin berührt. Inſofern die Todesgöttin nun die Saat ſchützend im Erdreich birgt, hat auch

---

[1]) Die Vorſtellung von Naſtrand hat ſich auch erſt im Geſange der ſpäteren Skalden herangebildet.

[2]) Wohl von antiken Vorſtellungen beeinflußt.

[3]) Vielleicht durch chriſtliche Einwirkung in der Götterlehre hervorgerufen.

sie eine Doppelnatur und geht in der Erdmutter Nerthus auf.

---

9. Heimdall-Rigr.

Heimdall, (der Hellglänzende, der Leuchtende) ein Sohn Odins, ist eine Lichtgottheit, wohl aus der Gestalt des strahlenden Lichtgottes Tius hervorgegangen. Er verkörpert wahrscheinlich das Frühlicht, den anbrechenden Tag, doch wird er auch als der vergöttlichte Regenbogen aufgefaßt.

Die Edda berichtet über Heimdalls Abstammung von neun Riesinnen, — vielleicht den Meereswogen, denn die altnordische Überlieferung nennt neun Töchter des Meeresgottes, neun Wellenmädchen, — und nach isländischer Sage, taucht der Tag aus den Meereswogen auf.

Heimdall heißt der Himmels- oder Götterwächter, daher glauben manche Forscher in ihm eine Verkörperung des Regenbogens zu erkennen, da dieser das Reich der Götter mit dem der Riesen verbindet. Seine Burg heißt Himinbjorg, d. i. Himmelsberge; sie steht am Himmelsrand, dort wo Bifröst denselben berührt. Hier trinkt Heimdall den köstlichen Met der Götter, achtet aber unausgesetzt darauf, ob den Asen Gefahr droht. Der Regenbogen erstrahlt in drei Haupt-

farben, die mittlere zeigt lohende Glut — zum Schutz gegen die Riesen, die sonst die Brücke überschreiten und die Götter bedrohen würden. Heimdall bedarf niemals der Ruhe; selbst in der Nacht vermag er zu sehen, und sein Gehör ist ein derartig scharfes, daß er das Gras und die Wolle der Lämmer wachsen hören kann. Diese Fähigkeiten sind nur ein Ausdruck für des Gottes große Wachsamkeit. Der Regenbogen hat die Gestalt eines Hornes; daher wird Heimdall ein solches zugeschrieben, das Giallarhorn,[1]) dessen durch das ganze Weltall schallender Ton bei drohender Gefahr die Asen zum Kampfe rufen soll. Bis zum Tage des Aufruhrs, am Weltuntergang, liegt dieses Horn unter dem Weltenbaum verborgen. —

Der Himmelswächter hat goldene Zähne;[2]) er reitet ein Roß mit goldglänzender Mähne und führt ein leuchtendes Schwert.[3]) Unter Heimdalls Füßen ergrünt die Erde, denn der die Fluren erquickende Regen ist eine Gabe des Wächters der Regenbogenbrücke. Heimdall heißt bei den Skalden „Feind des Loki," mit welch letzterem er nach der Edda um Freyas Halsgeschmeide in Kampf gerät. Er bringt der Göttin den von Loki geraubten Schmuck zurück; der erfrischende Regen belebt die durch die Sonnenglut verdorrte Erde.

Gleichwie der Himmelswächter auf Ordnung und Ruhe im Weltenraum achtet, bezeichnet die Edda ihn

[1]) Vielleicht „Giallarhorn", weil der Regenbogen bis zum Flusse Gjöll reicht.

[2]) Vielleicht ein Ausdruck für das Leuchten der Blitze, denn als Lichtgott steht er in gewisser Beziehung zum Gewitter.

[3]) Diese Ausschmückung wird Heimdall erst durch die Fantasie späterer Skalden verliehen.

ſie eine Doppelnatur und geht in der Erdmutter Nerthus auf.

---

9. Heimdall-Rigr.

Heimdall, (der Hellglänzende, der Leuchtende) ein Sohn Odins, iſt eine Lichtgottheit, wohl aus der Geſtalt des ſtrahlenden Lichtgottes Tius hervorgegangen. Er verkörpert wahrſcheinlich das Frühlicht, den anbrechenden Tag, doch wird er auch als der vergöttlichte Regenbogen aufgefaßt.

Die Edda berichtet über Heimdalls Abſtammung von neun Rieſinnen, — vielleicht den Meereswogen, denn die altnordiſche Überlieferung nennt neun Töchter des Meeresgottes, neun Wellenmädchen, — und nach isländiſcher Sage, taucht der Tag aus den Meereswogen auf.

Heimdall heißt der Himmels- oder Götterwächter, daher glauben manche Forſcher in ihm eine Verkörperung des Regenbogens zu erkennen, da dieſer das Reich der Götter mit dem der Rieſen verbindet. Seine Burg heißt Himinbjorg, d. i. Himmelsberge; ſie ſteht am Himmelsrand, dort wo Bifröſt denſelben berührt. Hier trinkt Heimdall den köſtlichen Met der Götter, achtet aber unausgeſetzt darauf, ob den Aſen Gefahr droht. Der Regenbogen erſtrahlt in drei Haupt-

farben, die mittlere zeigt lohende Glut — zum Schutz gegen die Riesen, die sonst die Brücke überschreiten und die Götter bedrohen würden. Heimdall bedarf niemals der Ruhe; selbst in der Nacht vermag er zu sehen, und sein Gehör ist ein derartig scharfes, daß er das Gras und die Wolle der Lämmer wachsen hören kann. Diese Fähigkeiten sind nur ein Ausdruck für des Gottes große Wachsamkeit. Der Regenbogen hat die Gestalt eines Hornes; daher wird Heimdall ein solches zugeschrieben, das Giallarhorn,[1]) dessen durch das ganze Weltall schallender Ton bei drohender Gefahr die Asen zum Kampfe rufen soll. Bis zum Tage des Aufruhrs, am Weltuntergang, liegt dieses Horn unter dem Weltenbaum verborgen. —

Der Himmelswächter hat goldene Zähne;[2]) er reitet ein Roß mit goldglänzender Mähne und führt ein leuchtendes Schwert.[3]) Unter Heimdalls Füßen ergrünt die Erde, denn der die Fluren erquickende Regen ist eine Gabe des Wächters der Regenbogenbrücke. Heimdall heißt bei den Skalden „Feind des Loki," mit welch letzterem er nach der Edda um Freyas Halsgeschmeide in Kampf gerät. Er bringt der Göttin den von Loki geraubten Schmuck zurück; der erfrischende Regen belebt die durch die Sonnenglut verdorrte Erde.

Gleichwie der Himmelswächter auf Ordnung und Ruhe im Weltenraum achtet, bezeichnet die Edda ihn

[1]) Vielleicht „Giallarhorn", weil der Regenbogen bis zum Flusse Gjöll reicht.

[2]) Vielleicht ein Ausdruck für das Leuchten der Blitze, denn als Lichtgott steht er in gewisser Beziehung zum Gewitter.

[3]) Diese Ausschmückung wird Heimdall erst durch die Fantasie späterer Skalden verliehen.

unter dem Namen Rigr auch als Ordner der irdischen Verhältnisse, als Begründer der verschiedenen Stände auf Erden, der Sklaven, Freien und Edlen. Der Germane betrachtete dieselben daher als durch göttliche Einrichtung hervorgerufen. [1])

In grauer Vorzeit vermählte sich Rigr auf Erden mit der Bewohnerin einer elenden Hütte, namens Edda; der Sohn der beiden Thrael, voller Kraft und Stärke, war das Urbild der Knechte, der Unfreien. — Bei einer späteren Erdenwanderung rastete Rigr in einem freundlichen, wohlhabenden Hause, woselbst tüchtige arbeitsame Leute wohnten. Die Herrin des Hauses ward seine Gattin; ihr Sohn, Kerl, blühend, kraftvoll, ein geschickter Landmann, war der Begründer des Bauerngeschlechtes. — Schließlich, als der Gott, der Sage nach, zum dritten Mal auf Erden weilte, begründete er den Stand der Edlen, durch Vermählung mit der Besitzerin eines vornehmen Hauses, das mit allen Vorzügen des Reichtums versehen war und das den Gott auf das Gastlichste bewirtete. Aus dieser dritten Ehe stammte Rigrs Sohn Jarl. Jarl zeichnete sich durch blühende Schönheit, Klugheit und Tapferkeit aus. Rigr liebte ihn sehr, beschäftigte sich selbst mit seiner Ausbildung und erklärte ihm einst sogar das Geheimnis der Runenkunde. Jarl ward der Stammherr der Adelinge (earl, Graf).

Heimdall war wohl eine nur im Norden, und zwar besonders in Norwegen und Island (auch hier

[1]) Diese Sage stammt aus der spätesten Zeit der Skaldendichtung.

erſt im 9. und 10. Jahrhundert) bekannte Gottheit, wahrſcheinlich ein Gebilde der Skaldenpoeſie. Für einen einſtigen Kultus dieſes Gottes giebt es keine Beweiſe. —

Grimm erklärt den bei den ſüdlichen Stämmen verehrten göttlichen Helden Iring (wohl von Er=Ziu abzuleiten) der den Iringsweg d. i. die Milchſtraße beherrſcht, als gleichbedeutend mit dem nordiſchen Heimdall. Iring kann ſich aber auch unmittelbar von dem ſtrahlenden Himmelsgott Tius abgezweigt haben. —

---

10. Ullr.

Ullr (der Herrliche, der Majeſtätiſche) kann keine geringe Bedeutung gehabt haben, wenn er auch in der Edda nur ſelten erwähnt wird.

Er erſcheint als Sohn der Sif und Stiefſohn Thors und zeichnet ſich durch hervorragende Schönheit aus. Dieſelbe wird erhöht durch eine kriegeriſche Tracht, denn Ullr zeigt echt kriegeriſche Geſinnung und in Zweikämpfen wird er um ſeinen Beiſtand angerufen. Er beſitzt große Fertigkeit als Bogenſchütze und Schneeſchuhläufer. Auf Schneeſchuhen aus Knochen fliegt er über die beſchneiten Felder und Eisflächen Skandinaviens dahin. Nach einer alten Sage benutzt er ſeinen Schild um darauf zu fahren, und die Skalden

bezeichnen den Schild mit „Ulls Schiff". — Als Jagdgott wurde Ullr ebenfalls verehrt, denn der winterliche Schnee zeigt die Spuren des Wildes. Die Bogen, die zu Jagd und Kampf benutzt wurden, waren meistens aus Eibenholz verfertigt, darum heißt Ullrs Wohnsitz in Asgard „Ydalir" (Eibenthal). Ydalir liegt im Gebiet von Thrudheim, dem Reiche von Ullrs Stiefvater Thor.

Ullr ist eine durchaus nordische Gottheit, die sich wohl in der Vorstellung der Bewohner des nördlichen Skandinaviens gebildet hat; den südlichen Stämmen war er kaum bekannt. Daß er bei den Nordländern in hohem Ansehen stand, beweist die Sitte, feierliche Eide bei Ullrs Ring abzulegen. Auf seine Verehrung weisen dort auch viele Bezeichnungen für Haine, Tempel, Felder, Flüsse ꝛc. wie Ullersvang, Ullarsakr, Ullerslöv.

Aus einer alten Sage, die Saxo Grammaticus erzählt, erfahren wir, daß Ullr von den Göttern einst an Odins Stelle berufen und dieser verbannt wurde zur Strafe dafür, daß er sich die Königstochter Rindr durch List und Trug zur Gattin geraubt hatte. Zehn Jahre soll Ullr von Asgard aus die Welt regiert haben (im hohen Norden zehn Wintermonate), dann wurde Odin zurückberufen und mit seinem alten Glanz umgeben; Ullr wurde vertrieben und in fremdem Lande getötet.

Dieser Sage Saxos liegt gewiß der altnordische Glaube zu Grunde, daß Ullr den winterlichen Odin vorstellte. Im Winter ruhten nämlich die Kriegs-

fahrten, die Siegeszüge der Germanen, die Odin leitete. Der oberste Ase trat mit seinem Wirken in den Hintergrund. Dagegen waren alsdann Jagd und Schneeschuhlauf die liebsten Beschäftigungen der Nordländer. Der Beschützer und Pfleger dieser Thätigkeit war ihnen Odin in der Gestalt des Ullr. Da dieser Gott im Schneegebiet heimisch ist und der Schnee im Winter die Saat vor dem Erfrieren bewahrt, war Ullr, der Stiefsohn des Ackerbaugottes, auch der Schirmer der Saat. Im Sommer glaubte man Ullr in der Unterwelt; selbst als Beherrscher derselben als der Totenwelt, wird er genannt, da unter seiner Herrschaft im Winter alles Pflanzenleben auf Erden verschwand. — Odin, der Gott des Lichtes, konnte nur vorübergehend durch den dunkeln Wintergott Ullr verdrängt werden, und mit jedem neuen Lenz zeigte sich Odins Herrschaft von neuem, der von Asgard aus Himmel und Erde regierte.

Wie schon früher erwähnt, soll Ullr sich mit der kühnen Jägerin Skadi, der Tochter des Sturmriesen Thiassi vermählt haben, nachdem diese sich gänzlich von ihrem ersten Gatten Njord getrennt hatte. Ullr und Skadi waren ein Bild echten nordischen Germanentums, voller Kraft und Frische, Kühnheit und Festigkeit den vielfachen Gefahren des nordischen Winters Trotz bietend! —

Neuere Forscher äußern die Vermutung, daß man in Ullr ebenfalls den ursprünglichen Himmelsgott Tius erblicken kann, der, wie wir wissen, von Wodan-Odin verdrängt wurde. Freilich hätte er sich dann

als urnordiſche, ſelbſtändige Wintergottheit entwickelt. —

Auch zieht man den Gedanken in Erwägung, ob Ullr ſich vielleicht aus dem Gegenſatz zwiſchen dem nordiſch-germaniſchen Odinglauben und dem finniſchen Heidenthum gebildet hat, da Ullr Spuren finniſcher Vorſtellungen zeigt. Danach erblicken wir vielleicht in dem immer von neuem ſiegreichen Hervortreten Odins vor Ullr „das ſiegreiche Übergewicht der Nordgermanen über die alteingeſeſſenen Finnen!“ (Golther.)

---

11. Wali.

Wali oder Ali (der Nährer) iſt ein Sohn Odins und der Königstochter Rindr. Nur von einer That Walis berichtet die Edda, dieſe genügt aber, um ihm eine glänzende Stellung unter den Aſen zu verſchaffen. Er iſt Baldrs Rächer. Odin war geweisſagt worden, daß nur, wenn er ſich mit Rindr vermählte, ihm ein Rächer Baldrs geboren werden würde. Nach der von Saxo Grammaticus erzählten Sage ſoll Odin unter den verſchiedenſten Verhüllungen zu Rindrs Vater, dem König der Ruthenen, gekommen ſein. Er warb als Wanderer, dann als geſchickter Goldſchmied und ſchließlich als junger Ritter von ſtrahlender Schönheit um Rindrs Hand. Dieſe wies ihn jedesmal rauh zurück.

Zornerfüllt berührte Odin die Königstochter mit einem Zauberstabe und beraubte sie dadurch des Verstandes. Dann näherte er sich ihr als alte Frau, versprach dem König, sie von ihrem Leiden zu heilen, wenn er Rindr mit sich nehmen könne. Auf diese Weise gelangte er in ihren Besitz.

In dem Sohne Odins und Rindrs, Wali, lernten wir den Rächer Baldrs kennen. Erst eine Nacht war er alt als Hodrs Hand den Lichtgott getroffen, doch hatte er wunderbare Kraft. Wali „wusch nicht die Hände, kämmte nicht das Haar," er trat vor die Asen, ein blühend kräftiger Knabe, und suchte nach Hodr. Als er des kummervoll Umherschleichenden gewahr wurde, rächte er Baldrs Vernichtung an ihm, indem er Hodr dem Tode überlieferte. — Wie bei den Germanen selbst, nahm bei Wali die Blutrache alle seine Gedanken ein, sie ruhte wie eine Pflicht auf ihm, hinter welcher alles andere zurücktreten mußte! Unter Rindr ist nach Dahn die winterliche Erdrinde zu verstehen, die selbst Odin, den Sonnengott, rauh zurückstößt bei seinen Bemühungen durch die Sonnenstrahlen den Rindr einhüllenden Eispanzer zu lösen. Erst als Odin seine volle Asenkraft entfaltet, d. h. wenn die Sonne ihre ganze Machtfülle über die Erde ergießt, schmilzt die winterliche Schnee- und Eisdecke, die Erde widersteht der siegenden Himmelskraft nicht länger! — Odin und Rindr, — die göttliche Kraft und diejenige der Erde zaubern in Wali einen neuen Frühling. Mit Hodrs Vernichtung vertreibt Wali die winterliche Finsternis, beseitigt endgiltig das Dunkel. —

Wali dem Lichtbringer war die Zeit von Mitte Januar bis Mitte Februar geweiht, weil alsdann das Tageslicht schon merklich zunimmt. — Wali wurde noch als tapferer Krieger und guter Schütze verehrt, vielleicht weil mit der Zunahme des Lichtes die Jahreszeit näher rückte, in welcher unsere Vorfahren sich wieder zu Kriegsfahrten rüsten konnten. —

Die Gestalt Walis ist nordischen Ursprungs und zwar wahrscheinlich erst in den Gesängen der späteren Skalden entstanden, deren Fantasie sich mit Baldrs Tod und einem notwendigen Rächer desselben lebhaft beschäftigte. —

---

12. Widar.

Die Edda bezeichnet Widar (Wald) als den „schweigsamen Asen." Er ist der Sohn Odins und der Riesin Grid und zeichnet sich durch Kraft und Energie aus. Widar genießt bei den Asen ein hohes Ansehen; die Götter schenken ihm das größte Vertrauen, weil von ihm geweissagt ist, daß er einst den Fenriswolf töten und den Weltuntergang überleben wird. Seine eigentliche Thätigkeit beginnt erst mit diesem Zeitpunkt. Bis dahin wohnt er einsam in ödem Waldgebiet, das sich dem Germanen wegen seiner überwältigenden Großartigkeit nur in einem Gott ver-

körperte! Aus der Edda erfahren wir von ihm, daß er beim Ägirsgelag Loki den Labetrunk reicht und daß er der einzige der Asen ist, der bei diesem Festmahl von Loki nicht geschmäht wird.

Widar ist mit mächtigem Schwert bewaffnet, auch trägt er einen dicken Schuh, dessen er einst beim letzten Kampfe bedarf.

Auch Widar ist ein Gebilde der späteren Skaldenpoesie, wohl erst durch die Vorstellung vom Weltuntergang hervorgerufen. [1])

---

[1]) Manche Forscher glauben in Widar nur eine Seite des Schwertgottes Ziu-Tyr zu erkennen.

III.

Die niedere Mythologie.

1. Die Nornen.

Nach keiner heidnischen Religionsauffassung haben die Götter unbeschränkte Macht, in jeder tritt uns die Vorstellung von einer höheren Gewalt entgegen, der selbst das Göttliche unterworfen ist.

Auch im Glauben der Germanen finden wir das geheimnisvolle Walten „des Schicksals", das über Göttern und Menschen steht, dem niemand widerstreben kann. Über allen Welten ruht ein unabänderliches Urgesetz, dessen Bestimmungen Göttern und Erdbewohnern unbekannt sind; selbst Odin ist nur bis zu einer gewissen Grenze darüber unterrichtet. Er ahnt zwar das über die Welten hereinbrechende Verhängnis, holt sich aber erst bei Riesen und Zwergen einige Gewißheit darüber.

Alle Stämme zeigen den Glauben an die Schicksalsmacht, die Wurd (Wurd bedeutet Geschick, Verhängnis) sowie denjenigen an Schicksalsfrauen. Als Verkünderinnen des Schicksals nennt die Edda drei göttliche Schwestern, die drei Nornen.[1]) Diese Bezeichnung war freilich nur dem Nordgermanen vertraut.

[1]) Nornen wird mit „Verknüpfen" gedeutet, da sie die Schicksalsfäden zusammenfügen.

In dem „goldenen Zeitalter“ wußten die Götter nichts von den Nornen; sie lebten in seliger Unbefangenheit, Unschuld und Freude des Genießens, dachten weder an das Vergehen der Zeit noch an das Dasein einer Schicksalsmacht. Als aber in den Vorstellungen von den Göttergestalten die Reinheit derselben durch ihre Vergehungen Einbuße erlitten hatte, zeigte sich gebietend diese gewaltige Macht, welcher Asen und Menschen sich unterwerfen mußten. „Das goldene Zeitalter“ endete nach der Edda, als drei übermächtige Mädchen aus Riesenland erschienen. Mit ihnen wich das erste glückliche Götterdasein einer mühevollen Zeit des Kampfes. — Die Nornen sind riesischer Abkunft, doch wird ihr göttlicher Ursprung betont, sie stammen wohl aus jener Zeit, da die Riesen noch göttlich verehrt wurden. Durch diese erzogen, ward ihnen die Weisheit der ältesten Riesen zu teil. Vermöge ihres hohen Wissens und der Kenntnis verborgener Dinge, sprechen die Nornen den Urteilsspruch bei den täglich am Urdarborn stattfindenden Beratungen der Götter über die Weltregierung. Ihr Spruch ist unabwendbar. — Sie sitzen unter den Zweigen der Esche Yggdrasil am Schicksalsbrunnen und begießen die Weltesche unausgesetzt mit dem belebenden Wasser desselben. Wurd-Urd ist die älteste und bedeutendste der Nornen. Nach manchen Sagen sitzt sie allein am Urdarborn, während die beiden anderen in Gestalt von weißen Schwänen in dem Brunnen umherschwimmen. [1])

[1]) Daher erscheinen die Nornen auch als Schwäne oder Schwanjungfrauen.

Wie erwähnt, war urſprünglich nur die Vorſtellung von der Schickſalsmacht als Urd entwickelt; ihr Name findet ſich in nordiſchen und auch norddeutſchen Sagen. Urd bezeichnet das „Gewordene", die Vergangenheit; die zweite Norne, Werdandi, verkörpert das „Werdende", die Gegenwart; die dritte Norne, Skuld, vertritt das was werden ſoll, die „Zukunft".[1]) Die zweite der Nornen tritt uns als ſolche niemals allein entgegen, wie Urd es häufig thut; die dritte Skuld, erſcheint ohne die beiden andern nur als Walküre. Die drei Schweſtern müſſen die Schickſalsfäden in ganz beſtimmter Weiſe ſpinnen, ſie können ſich bei Vollführung ihres Amtes nicht eigenem Willen und Wünſchen überlaſſen. „Sie wiſſen das uralte Recht" und ſpinnen jedem Menſchen was ihm zugemeſſen iſt, — Gutes und Böſes.

Doch haben Götter ſowohl wie Nornen die Macht, ſelbſtthätig den Lebensgang der Menſchen zu beeinflußen. Zwar iſt das Geſchick eines jeden von Anbeginn feſt beſtimmt, doch können die Aſen, vorzugsweiſe Odin, bis zu einem gewiſſen Grade bei dem Walten des Schickſals auf Erden mitſprechen. Sie können Beſtimmungen treffen für das menſchliche Leben, ſowie ihren Lieblingen hilfreich nahen. (Siehe Odin.) Ebenſo ſind die Nornen imſtande, dem neugeborenen Kinde Tugenden und Talente, oder — Schwächen und Fehler zu verleihen, können alſo heil- oder unheil-

[1]) Neuere Forſcher ſehen in den Geſtalten der drei Nornen eine von den Skalden hervorgerufene Nachbildung der Parzen, nicht urgermaniſche Vorſtellungen.

bringend wirken. Nach alten Sagen bestimmen sie den Lebensgang des einzelnen Menschen bei der Geburt desselben, indem sie Runen ritzen, sie auswerfen, auflesen und deuten. Schon in der ersten Lebensstunde wird von den Nornen die Todesstunde festgesetzt, sowie die Grundzüge des Schicksals; oft auch die Sinnesart des Kindes bestimmt. Nach altnordischer Auffassung ist sogar das Böse im Menschen ein anerschaffenes Unheil! Einem jeden Kinde nahen sich die Nornen und bestimmen sein Los. Den Lebensfaden des Neugeborenen glaubte man an ein Licht gebunden. [1])

So lange man nur an die in Urd [2]) verkörperte Schicksalsmacht glaubte, wähnte man, daß diese den Menschen Gutes auch Böses brächte, je nach Bestimmung. Später teilen sich die drei Schwestern das Amt der Schicksalsspenderin. Die jüngste der Nornen, Skuld, wird neidischen, tückischen Charakters geschildert; sie sucht durch ihre unheilvollen Sprüche den von ihren Schwestern dem Neugeborenen gespendeten Segen zu beeinträchtigen. Skuld ist auch die den Tod bestimmende und bringende Norne.

Viele Sagen und Märchen bewahren den altgermanischen Glauben an gute und böse Schicksalsfrauen, die an die Wiege des Kindes treten. Zwei derselben sind gut, die dritte böse gesinnt. Meistens sagt zunächst eine der guten Schwestern ihren Segens-

[1]) Daran erinnern noch heute die Kerzen bei Geburtstagsfeiern, sowie Grimms Märchen vom „Gevatter Tod". Die Sitte ist vielleicht antiken Vorstellungen nachgebildet (Meleager).

[2]) Urd wurde zuweilen, gleich Hel, halb schwarz, halb menschenfarben gedacht.

ſpruch, dann tritt die böſe (Skuld) mit unheilvollem Wunſch dazwiſchen, deſſen üble Folgen die zweite gute ſchließlich durch freundliche Gaben zu mildern ſucht. In Süddeutſchland (beſonders in Baiern und Schwaben, auch in Tirol) finden wir viele Sagen von drei Schweſtern (zwei gut, eine böſe), auch Heilrätinnen genannt. Eine derſelben iſt häufig ſchwarz geſchildert, die zweite weiß, die dritte halb ſchwarz und halb weiß. (Die böſe Schweſter.) Doch nicht nur drei Geſtalten treten uns in den deutſchen Märchen entgegen; wir begegnen auch ſieben, zwölf und dreizehn weiblichen Weſen, die in Berghöhlen oder in Brunnen wohnen, oft Schätze hüten und ſich den Menſchen ſingend oder ſpinnend zeigen.[1]) Sie alle ſind ein Überreſt des altgermaniſchen Glaubens an Schickſalsfrauen und an die Nornen. [2])

Wie die dritte Norne Skuld ſich oft tückiſch und gefährlich zeigt, ſo ſchildern die nordiſchen Skalden in ihren Geſängen auch „feindſelige Nornen", die den Menſchen Unglück bringen. Bei wichtigen Lebensabſchnitten ſchreiten dieſe grimmen Nornen vorüber und nichts kann den Menſchen vor ihnen ſchützen. Dieſe Vorſtellung findet ihren Urſprung wohl in dem Beſtreben, das Unheilvolle, Widerwärtige, das das menſchliche Leben betrifft, nicht als von dem Willen

[1]) Im Dornröschen erſcheinen zwölf gute, eine übelgeſinnte Fee. Die alte Hexe, die Dornröschen durch den Spindelſtich in den totenähnlichen Schlaf verſenkt, iſt wohl auf die Norne Skuld zurückzuführen.

[2]) Dazu geſellen ſich zuweilen Einwirkungen keltiſch-romaniſchen Feenglaubens.

der gütigen Götter ausgehend zu betrachten, sondern an die Gestalten einer unbeugsamen Schicksalsmacht zu knüpfen.

Besondere Ausbildung fand der Glauben an die Nornen in Island, doch zeigte sich selbst hier kaum ein Kultus derselben.

Bei Behandlung der Schicksalsmacht ließe sich noch erwähnen, daß die Germanen auf den Ausspruch aus Frauenmund großen Wert legten. Nach Tacitus stand das Weib in hohem Ansehen. Der Mann wurde ob seiner Thaten gerühmt, das Weib ob seiner Weisheit verehrt. Dem Weibe schrieb man eine gewisse Heiligkeit und prophetische Begabung zu. So ließ man Frauen in die Wirbel der Ströme schauen und verkündete aus ihren Worten die Zukunft; denn man hielt die weibliche Seele für einen klaren Spiegel der Offenbarung.

Außer den Priestern waren es oft Frauen, welche Runenstäbe ritzten, auswarfen, auflasen und daraus den Willen der Götter verkündeten.

Die hohe Verehrung der Frauen hat gewiß auch zu der Vorstellung von den Walküren geführt.

---

2. Die Walküren und Walhall.

Fylgjen. Waldfrauen. Wölen.

Tacitus erzählt, daß die germanischen Frauen durch ihren Zuspruch im stande waren, wankende

Schlachtreihen zum Stehen zu bringen. Die Frauen begleiteten ihre Männer in den Kampf (die Wagenburg), spornten sie zu demselben an, ermunterten sie zu immer neuem Widerstand, zu immer neuem, siegreichem Vordringen. Von derartig kriegerischer Begeisterung erfüllt, schildert die Weltgeschichte z. B. die Frauen der gegen die Römer kämpfenden Cimbern und Teutonen.

Veleda (um 69 n. Chr. G.), die weise Jungfrau der Brukterer, führte zwar nicht selbst die Waffen gegen die Feinde, sie genoß aber ob ihrer Sieg verkündenden Aussprüche eine fast göttliche Verehrung. — Hoher Heldensinn beseelte die Jungfrau, deren ganze Erziehung wie die des Mannes sie an Kampf und Sieg gewöhnte. Berichtet doch Tacitus, daß die Geschenke für eine Neuvermählte „ein gezäumtes Roß, Schild, Schwert und Speer" waren. Aus diesen Gaben konnte das Weib erkennen, daß es nicht außerhalb der kriegerischen Ereignisse seines Stammes stand, sondern „als treue Genossin des Mannes im Frieden wie im Kriege leben und sterben sollte." In einem Volke mit solch kriegerisch entwickeltem Sinn, auch bei dem weiblichen Geschlecht, konnte sich wohl der Begriff der „Walküren", d. h. Totenwählerinnen, ausbilden.

Kraftvolle weibliche Gestalten, als Seherinnen verehrt, eilten dem Heere voraus, ergriffen oft selbst das Banner und die Waffen, verkündeten den Sieg und erfüllten die Krieger mit flammender Begeisterung. Diese in heiliger Erregung voraneilenden weiblichen Gestalten, die sich meist durch stattlichen Wuchs und blühende Schönheit auszeichneten, erschienen den Kämpfen-

den oft göttlichen Ursprungs und allmählich entstand in ihrer Einbildungskraft die Vorstellung von überirdischen Schlachtenjungfrauen, von den Nordländern und Angelsachsen „Walküren" genannt. Vielleicht trugen auch die verschiedenartig gestalteten Wolkengebilde im Äther dazu bei in dem erregten Gemüt der Kämpfenden die Vorstellung von sich nähernden himmlischen Gestalten wachzurufen, die sich dann, vereint mit dem Anblick der herrlichen irdischen Jungfrauen an der Spitze des Heeres, zu den überirdischen „Schlachtenlenkerinnen" entwickelten.[1]) Man verstand darunter göttliche Jungfrauen, Töchter Odins, die das Schlachtengeschick webten, den Sieg verliehen und, nach den ewigen Gesetzen des Schicksals, diejenigen Helden auswählten, die auf dem Schlachtfelde sterben sollten. Aus dem „Merseburger Zauberspruch" erkennen wir, daß die Thätigkeit dieser Lenkerinnen des Kriegsgeschickes außer der Totenwahl noch eine dreifache war. Eine Gruppe derselben fesselte die feindlichen Gefangenen, eine zweite hemmte das Vordringen des Feindes und eine dritte befreite die vom Feinde Gefesselten. So fühlte sich der Krieger in der Schlacht fortgesetzt von göttlicher Hilfe umgeben und geleitet; infolge dessen erfüllte ihn eine fast übernatürliche Begeisterung. Die göttlichen Schlachtenlenkerinnen waren die verkörperte Freude am Kampf! — Gleichwie dieselben im Norden

[1]) Gleichwie Odin und Frigg mit seligen Helden im Sturm durch die Luft zogen, dachte man sich diese Schlachtenjungfrauen auch als Sturmgöttinnen. — Hervorgerufen wurde diese Vorstellung wohl durch den Anblick der Sturmwolken am Himmel.

und Westen Walküren genannt wurden, so bezeichneten die Südgermanen sie vielfach mit „Idisen“.[1]) In der Skaldenpoesie treten uns die „Walküren“ entgegen, die auf Odins Geheiß ins Schlachtgewühl reiten (also abhängig von Odin sind), des Göttervaters Befehle ausführen und dann in Walhall walten. Diese Walküren schweben auf Wolkenrossen, umflammt von Wetterleuchten, zur Erde.[2]) In göttlicher Schönheit und Kraft reiten sie zum irdischen Schlachtfeld hinab. Licht strahlt von ihren Lanzen; von den Mähnen ihrer schneeweißen Rosse träufelt erquickender Tau zur Erde hinab. Den Lebenden sind sie unsichtbar; ihre leuchtende Erscheinung zeigt sich nur demjenigen, der dem Tode verfallen ist, dessen sie sich annehmen, sobald er ihren Namen ausruft. Dann eilen sie nach Walhall zurück, verkünden den Vollzug ihres Auftrages und melden die Ankunft des Gefallenen. In der glänzenden Halle des Göttervaters bewirten sie darauf die Auserwählten mit köstlichem Met.

Nach nordischer Vorstellung ziehen die Helden in Walhall ein, mit dem Schmuck in dem sie bestattet wurden; daher war es Sitte, dem im Kampfe Gefallenen außer seiner Rüstung noch Kostbarkeiten mit auf

---

[1]) Im Norden hießen „Idisen“ oder „Disen“ diejenigen Frauen, die sich durch ungewöhnliche Weisheit auszeichneten, nicht Kampflenkerinnen; zuweilen wurde die Bezeichnung „Disen“ auch für die Nornen gebraucht.

[2]) Die Wolkenrosse weisen ebenfalls darauf hin, daß die Vorstellung von den Walküren durch den Anblick von Wolkengebilden hervorgerufen wurde. Eine der Walküren heißt „Mist“ d. h. Nebel (englisch noch heute diese Bedeutung).

den Scheiterhaufen zu geben; man hoffte dadurch seinem Erscheinen in Walhall besonderen Glanz zu verleihen.

Walhall, der Saal mit dem Hochsitz des Göttervaters erstrahlt in kriegerischer Pracht. Mit Schilden ist das Dach gedeckt, Speerschäfte bilden die Balken, Schwerterglanz erleuchtet die Halle. Eine heilige Mauer und der Hain Glasir, dessen Bäume goldenes Laub tragen, umgeben dieselbe. Walhall hat fünfhundertundvierzig Thüren, deren jede täglich achthundert Einherjar aus und eingehen läßt. Ihre Zahl beträgt also über 400 000. Daraus läßt sich entnehmen, von welch ungeheurer Größe man sich Walhall vorstellte.

Kampfesfreude und Heldensinn beseelt die in der Götterhalle Aufgenommenen. Erfüllt von dem Gedanken, den Asen dereinst gegen die Übermacht der Riesen beizustehen, üben und stählten sie täglich ihre Kraft im Kampfe mit einander. Jeden Morgen weckt der Hahn der Götter, mit goldenem Kamme geschmückt, die Einherjar Odins. Sie ziehen hinaus, bekämpfen und töten sich gegenseitig; des Mittags werden sie neu belebt und zu Odins Tafel gerufen; die Wunden heilen und sie erfreuen sich des fröhlichen Zusammenseins bei kräftigender Speise und erquickendem Trank. Das Fleisch zum Mahle liefert ihnen der sich stets erneuende Eber Odins „Sährimnir",[1]) das Getränk, den Met, die Ziege Heidrun. Die Walküren füllen die Becher immer von

[1]) Man verglich den Eber, das erdaufwühlende Tier, auch mit der Sturmwolke, dem erdaufwühlenden Wind. Nach alter Auffassung zehrten die im Sturm dahinbrausenden Geister der gefallenen Krieger von demselben. —

neuem mit Walhalls köstlichem Met. Dieses Zechgelage zeigt der Germanen Freude und Genuß an froher Geselligkeit, erhöht durch guten Trunk.[1])

Die Walküren bewohnen in Asgard den Saal Wingolf, (vielleicht Freyas Folkwang) dicht neben Walhall gelegen. Hier harren sie des Winkes ihres göttlichen Vaters. Ursprünglich ist Freya (oder Frigg) als Gefion die einzige Walküre; sie reicht allen in Walhall Eintretenden den Becher mit Met. Dann wird sie zur Anführerin der anderen Schlachtenjungfrauen; man stellte sich später sieben, neun, zwölf oder dreizehn Walküren vor, die nach nordischer Auffassung in Walhall wirkten und mit einander ins Schlachtgewühl ritten. Ihre Namen waren u. a. Sigrun, Sighild, Siglind, Brunhild, Hilde ꝛc., die meisten Bezeichnungen des Kampfes. Hilde (d. h. Kampf) war eine der beliebtesten.[2]) Die jüngste der Nornen, Skuld, wird auch stets unter den Walküren reitend gedacht, da sie den Tod bringt. —

Die Schlachtenlenkerinnen sind mit Panzer und Schild bedeckt, daher auch Schildjungfrauen genannt. Wenn man sich dieselben auch zum Teil von Odin geschaffen dachte, so konnten sie auch aus Königs- und Heldengeschlechtern hervorgehen, wenn sie sich kriegerisch ausbildeten und sich nie vermählten. Odin wählte sie

[1]) Nach neueren Forschungen ist dieses Bild von Walhall und dem Leben der seligen Helden daselbst erst ein Erzeugnis der Skaldenpoesie und als solches dann den Germanen vertraut geworden, wohl auch nur den nordischen Stämmen.

[2]) Hilde wird in der Hildensage zu einer irdischen Königstochter. Brunhild ging aus der Gestalt Frigg-Freyas hervor.

dann zu ihrem göttlichen Amte aus und verlieh ihnen hiezu Weisheit und übernatürliche Kraft. Solche Walküren hießen dann „Wunschtöchter Odins“ wie die Einherjar seine „Wunschsöhne“. —

Als Schutzgeister der Kämpfenden berühren sich die Schlachtenjungfrauen mit den Fylgjen d. h. den Folgerinnen, die vielfach in nordischen Sagen erwähnt werden. Unter dieser Bezeichnung dachte man sich die Seele eines Menschen, die sich nach dem Tode diesem selbst oder seinen Angehörigen bei wichtigen Anlässen zeigte, öfter aber noch verband man mit dem Namen den Begriff eines Schutzgeistes in weiblicher Gestalt, der einem einzelnen Menschen oder einem ganzen Geschlecht beigegeben war und dessen Geschick bewachte. (Oft die Seele eines abgeschiedenen Vorfahren.) Die Fylgjen von Jungfrauen erschienen öfter in Schwanengestalt. Wie wir wissen, stehen Schwäne mit der Totenwelt in Verbindung.[1]) Auch die Schlachtenjungfrauen wurden vielfach als „Schwanmädchen“ gedacht;[2]) diese Vorstellung ist wohl durch das Tod bringende Amt der Walküren begründet.

Eine derselben heißt Svanhvit. Der Sage nach halten die Schwanjungfrauen sich am liebsten an tiefen Waldweihern auf, in welchen sie sich durch ein Bad erquicken. Wird ihnen das am Ufer niedergelegte Schwanengewand von Sterblichen geraubt, so sind sie in deren Gewalt. Der Walküre Brunhild wird bei

[1]) Siehe Njord.

[2]) Die Entwickelung der Walküren zu Schwanjungfrauen wird auch aus den lichten Wolken des Himmels als ihrer Naturgrundlage erklärt.

einer solchen Gelegenheit ihr Gewand von dem Helden Agnar entwendet. Er giebt es ihr nur unter dem Versprechen zurück, ihm den Sieg über seinen Feind zu verleihen. Brunhild löst ihr gegebenes Wort ein, Agnar triumphiert über seinen Gegner. Doch die Walküren stehen unter Odins Gewalt und wenn sie bei Ausübung ihres göttlichen Amtes eigene Wünsche berücksichtigen, trifft sie des obersten Asen Zorn und Strafe. Odin, der Agnars Feind den Sieg verleihen wollte, zürnt Brunhild aufs heftigste ob ihrer eigenmächtigen Handlungsweise. Seine Entrüstung gipfelt darin, daß er ihr die Walkürenschaft nimmt und sie zur Ehe bestimmt. Völlig gebrochen darob, fleht Brunhild zu Odin, sie mit dem tapfersten Helden zu vermählen, dem nichts das Gefühl der Furcht erregen kann. Odin gewährt seiner Lieblingswalküre die letzte Bitte. Er läßt sie in tiefen Schlaf verfallen, indem er einen Schlafdorn in ihr Haupt senkt; er hüllt sie in ein Meer von Flammen ein, aus dem sie zu befreien nur der Tapferste den Mut besitzt.[1]) —

Wir erkennen die nahe Berührung zwischen Brunhild und Gerd. Gleich dieser Riesentochter befreit nach den ältesten Berichten Odin selbst seine Lieblingswalküre; in der Heldensage ist es Sigfrid, der nordische Sigurd, der Brunhild erlöst und gewinnt.

Aus diesem Mythus von der Schlachtenjungfrau Brunhild entwickelt sich das poetische Märchen vom „Dorn-

[1]) Das Flammenmeer bedeutet Brunhilds Scheiterhaufen, denn sie ist durch Versenkung in den tiefen Schlaf gleichsam gestorben.

röschen", das, von einer Dornhecke umgeben in tiefem, totenähnlichen Schlafe liegt.[1]) Auch Schneewitchen, das durch den Schlaf erregenden Apfelbiß bei den Zwergen ruht, ist wie Dornröschen, eine Nachbildung der alten Brunhildsage. Es verkörpert gleich Gerd und Brunhild die im Winter schlummernde Erdkraft, die dort durch Berührung mit dem Zauberschwert, hier durch den Kuß des königlich einherschreitenden Lenzes zu neuem Leben erweckt wird. —

Die Sage erwähnt mehrfach Kampf lenkende Waldfrauen, (Mythe von Hother und Baldr) die auch als Nachbildungen der Walküren aufzufassen sind. Ebenso hören wir öfter, daß Frauengestalten im Traume das Kampfgeschick voraussagen, — immer sind es Frauen, die Kämpfe prophezeien, hervorrufen oder leiten und die sich in der Vorstellung des Volkes aus dem Grundbegriff der Walküren entwickeln. Diese heißen auch wie erwähnt „Wunschtöchter" Odins oder auch Wunschmädchen, woraus später die Bezeichnung und das Wesen der „Wünschelweiber" hervorgerufen wird. In den Sagen gehen diese Wünschelweiber dann in den Begriff der Waldweiber und Unholdinnen über.[2])

Die Germanen verehrten auch Wahrsagerinnen, irdische Seherinnen, „Walen" oder „Wölen" (von

[1]) Die Scheiterhaufen wurden nach Grimms Forschung mit Dornen unterflochten, damit das Feuer sich schneller verbreitete, vielleicht auch um anzudeuten, daß es für Lebende keinen Zugang zum Reich des Todes giebt.

[2]) Auch der spätere Volksglaube an das Dasein von Hexen soll zum Teil auf die altgermanischen Vorstellungen von den Walküren zurückzuführen sein.

Volva-Stabträgerin) welche besonders zur Julzeit das Land durchzogen, das Wetter oder Kriege, sowie die Ereignisse des künftigen Jahres vorhersagten. Auch verkündeten sie den Menschen ihre Schicksale, nachdem sie alles Daraufbezügliche nach Kräften erforscht hatten. Diese „Wölen" waren vielleicht Nachbildungen der alten weisen Wala oder Volva, von der die Edda berichtet, daß sie das Geschick der Götter und Welten kennt, und zu der selbst Odin hinab steigt, um von ihr über die Zukunft unterrichtet zu werden.

---

3. Die Riesen.

In scharfem Gegensatz mit den mächtigen Bewohnern Asgards tritt uns das Geschlecht der Riesen entgegen. Wir kennen ihre verderblichen Absichten den Göttern gegenüber; wir wissen, daß Donar-Thor allein, der gewaltige Donnergott, dauernd im stande ist, sich ihrer zu erwehren und sie von der Götterburg fern zu halten. Die Betrachtung der Mythologie zeigt uns einen fortgesetzten Kampf der Asen mit den riesischen Gewalten, der nur zuweilen einem Zustand vorübergehenden Friedens Platz macht, damit die Ordnung des Weltalls erhalten bleibt.

Die Riesen gehen aus dem Chaos als erste gebietende Macht hervor, die nur rohe Kraft, keine

UNIVERSITY OF CALIFORNIA

geistige Entwickelung (wie die Asen) zeigt; sie sind die Götter einer einfacheren Zeit, in welcher die Germanen noch durch die Verehrung der Naturkräfte ihr religiöses Gefühl befriedigten. Sie treten uns als ein kraftvolles Geschlecht entgegen, das von den Asen verdrängt wird und allmählich untergehen muß. Diese Auffassung spiegelt das Hymirlied der Edda wieder.[1])

Die große Verschiedenheit zwischen Asen und Riesen drückt die Edda durch die Vorstellung aus, daß ein nie gefrierender Strom das Gebiet der beiden Mächte trennt.

Die älteste Bezeichnung für die Riesen war die der Thursen (von thurisaz kraftvoll, stark). Nach den Berichten der Skalden ertranken die Hrimthursen, die Eisriesen in Ymirs Blut bis auf ein Riesenpaar von dem das jüngere Geschlecht der Riesen die Jötune stammt, die Jötunheim oder Utgard bewohnen.[2]) Die Edda versetzt dieses Riesenreich an die nach dem Weltmeer abfallenden Ränder der Erde; nach späterer Auffassung liegt dasselbe im äußersten Osten und Norden der Erde (Finnland und Lappland). In einer der Thorssagen lernten wir den Riesenkönig Utgardloki kennen. Ebenso wie in Jötunheim, dachte man sich aber die Riesen auch in dem Elemente wohnend, das sie verkörperten.

---

[1]) Chamissos Riesenspielzeug drückt den Gedanken aus, daß die Riesen vor den Menschen zurückweichen müssen.

[2]) Der nur deutsche Ausdruck „Riese“ ist mit „der Starke“, der Kräftige zu erklären; (nach Golther von vrsun kräftig, im Sanskrit) die Bezeichnung „Hüne“ schließt ebenfalls den Begriff der Kraft ein (hunaz- Kraft, Kühnheit).

Der wilden ungebändigten Naturgewalt entstammend, zeigen die Riesen eine ungewöhnliche Größe und Kraft. Gar häufig treiben sie Mißbrauch mit der ihnen verliehenen Kraft und treten verheerend auf. Daher werden sie von den Menschen gefürchtet. Die Naturgewalten zu versöhnen, wurden den Riesen in den ältesten Zeiten Opfer gebracht.

Doch trotz des zeitweisen verderblichen Ausbruches ihrer Kräfte, zeigt ihr Charakter Züge, die sie dem Menschen in gewisser Beziehung wert machen. So verbinden sie, die aus der unverfälschten Natur hervorgegangen sind, mit Plumpheit und derbem, einfältigem Wesen oft eine erfreuliche Offenheit und Redlichkeit und in ihren Verträgen werden sie als „goldtreu" geschildert. Vermöge ihres urweltlichen Alters haben die Riesen Kunde von der Weltschöpfung vor der Gründung des Asenreiches (sie entstanden vor den Asen) und einzelne zeichnen sich durch hervorragende Weisheit aus z. B. Mimir, der Vertraute Odins. Auch zum Riesen Wafthrudnir geht der Göttervater um dessen Wissen zu erforschen, und die weise Wala (Volva) die er über die Weltgeschicke befragt, ist nach der Edda von Riesen geboren und belehrt.

In Thiassi, Thrym und Ägir lernen wir wohlgestaltete, stattliche Riesen kennen, die sich durch kindlichen Frohsinn und Gastlichkeit auszeichnen; Gunnlöd, Gerd und Skadi sind von hervorragender Schönheit. Den eben genannten Jötunen gleichen manche Riesen der späteren Sagen. Doch, auf irgend eine Weise in ihrer Behaglichkeit gestört, oder gereizt, entbrennen

selbst die gutmütigen Riesen in grenzenlosem Zorn, dem alsdann das ihnen Feindliche meistens unterliegen muß. Noch verderblicher in ihren Zornesäußerungen sind die häßlichen, boshaften und geistig tief stehenden riesischen Ungeheuer, deren uns in Götterlehre und Sage eine Anzahl entgegentreten z. B. Hymir und sein Geschlecht.

Als in den heidnisch religiösen Vorstellungen die Asen sich weit über die Riesen erhoben, blieben diese ihnen als feindliche Naturgewalten gegenübergestellt. Der rastlose Geist der Asen ist aber unablässig bemüht, das den Göttern Feindliche in den Riesen durch den mächtigen Donnergott zu bekämpfen, mit den ihnen freundlich gesinnten eine Annäherung zu erzielen (Ägir) und sich die Weisheit, das höhere Wissen der urweltlichen Riesen nutzbar zu machen. (Mimir ꝛc.)

Meisterhaft schildert Uhland das Wesen und die Bedeutung der altgermanischen Riesen in den Worten: „Auch in der von den Göttern beherrschten Welt zeigen die Riesen die Liebe zum Chaos, den Hang zu zerstören, die Feindschaft gegen alles was den Himmel mild und die Erde wohnlich macht. Sie sind die Dämone des kalten Winters, des ewigen Eises, des unwirtlichen Felsgebirges, des Sturmes, der Hitze, des verheerenden Gewitters und Meeres, danach: Reif-, Stein-, Berg-, Sturm-, Feuer- und Wasserriesen genannt. Zurückgedrängt rütteln sie stets an ihren Fesseln, aber vorläufig vergeblich, einst, beim Weltuntergang gelingt es ihnen erst, ihre Fesseln zu zerreißen! —“

Im Norden war die Vorstellung von den Riesen entwickelter wie bei den Südgermanen. Hier in

gebirgigen Gegenden mehr wie im Flachland; am meisten am Meeresgestade und im Hochgebirge, also überall, wo die Naturgewalten dem Menschen oft entfesselt entgegentraten. An vielen Orten sah der Volksglaube noch in späterer Zeit Spuren von Eindrücken der Riesenfinger oder -füße. Uralte Steinbauten, oder Straßen aus römischer Zeit wähnte man von Riesen erbaut. (Die Teufelsbrücke in der Schweiz.) Aus diesem Glauben entwickelte sich wohl auch die Sage vom Riesenbaumeister, von dem uns die Edda erzählt.[1])

Einen Beweis für die den Riesen beigemessene Stärke und deren gewaltigen Körperbau erblicken wir in der Sage, welche Riesen die sie drückenden Sandkörner aus ihren Schuhen schütten läßt und diese sich den Augen der Menschen als mächtige Steinblöcke zeigen.[2]) — Wenn die Riesen in Zorn geraten, widersteht nichts ihren wilden Kraftäußerungen; sie reißen Bäume aus und werfen mit gewaltigen Felsblöcken. (Wohl Naturvorgänge bei Unwetter und Stürmen).

Es erübrigt jetzt nur noch, die einzelnen Erscheinungen der Riesen in den verschiedenen Elementen zu betrachten.

In der lebhaften Einbildungskraft der Germanen schienen Steine, Berge und Wälder zu leben, sich selbst-

[1]) In späteren Sagen tritt der Teufel bei wunderbaren Bauten an die Stelle der Riesen. Er verlangt für sein Werk oft die Seele dessen als Lohn, der zuerst den Bau betritt, wird aber gleich dem Riesen der Edda um seinen Lohn betrogen, indem man Hunde, Hähne ꝛc. zuerst hineinschickt.

[2]) Grimms Märchen erzählen von Riesen, die große Steinblöcke für Kiesel halten. (Der Riese mit dem Mühlstein als Halskragen.)

ständig zu bewegen, besonders in der Dämmerung. Hieraus erwuchs der Glaube in denselben Riesen zu erblicken. Die Steinriesen sind die besonderen Feinde Thors, sie müssen vor seinem Hammer dem Anbau weichen. Die Steinriesen wohnen auf hohen Felsen und halten sich für die angestammten Herren des Landes. Sie sind vom Sinn des Volkes belebte Steinmassen, auch verehrte man später in manchen hohen Bergen einstige, nun wegen ihrer Grausamkeit oder ihres Übermutes versteinerte Riesen (Watzmann, Frau Hütt), deren sich die Volkssage in mannigfachster Weise bemächtigte. Aus diesem Grunde vermutete man bei Steinen menschliche Empfindungen, man glaubte u. a. daß sie weinen könnten.[1])

In den Thorssagen lernten wir den prahlerischen Steinriesen Hrungnir kennen. Die Bergriesen wohnen in den Bergen; ursprünglich wohl als Sturmriesen in Wolkenbergen) hier haben sie Schätze verschiedenster Art, zuweilen auch schöne Jungfrauen (Gunnlöd). Wenn die Berge „dampfen", so backen die Riesen.

Ein tückischer Waldriese der germanischen Sage ist Vitolf; er täuscht die Menschen durch Nebelgebilde, giebt ihnen aber auch zuweilen wirksame Heilmittel. Die Waldriesen sind aus den Wind- den Sturmriesen des Waldes hervorgegangen, die die Bäume in wilde Bewegung versetzten.[2]) — Im Sturmgebrause glaubte

[1]) Aus dem Feuchtwerden der Steine beim Temperaturwechsel zu erklären.

[2]) Die Sagengestalt des Berg- und Waldriesen „Rübezahl" ist nicht germanischen, sondern slavischen Ursprungs.

man, wie wir wiſſen, Wodes wütendes Heer zu vernehmen. Dieſer Wode, der Sturmgeiſt jagt meiſtens einer ſchönen Jungfrau, oder überhaupt einem elbiſchen Weſen nach.

Die Sturmrieſen Thiaſſi, Thrym und Beli kennen wir aus der Edda, welche uns erzählt, daß die beiden erſteren durch den Rieſenbezwinger Donar-Thor ihren Tod finden und Beli durch Freyr erſchlagen wird. In dem Rieſenbaumeiſter erblicken wir ebenfalls einen Sturmrieſen. Die Sturm- und Winterrieſen waren ſehr gefürchtet, da der Winter eine dunkle, traurige Zeit mit ſich führte. Sind doch ſelbſt Thors Bemühungen vergeblich geblieben, Utgardloki, den Rieſenkönig des ſtarrſten, eiſigſten Wintergebietes zu überwinden! — Die Reifrieſen ſind die ausübenden Kräfte des Winters. Die ſchneidende Winterluft, den durchdringenden ſcharfen Wind der kalten Jahreszeit ſchickt Kari (der Rauſcher); Schnee und Eisberge ſind ſeine Kinder.

Die Edda erzählt von den verſchiedenſten Rieſen in Tiergeſtalt, ſo von dem Adlerrieſen, dem Erreger des Windes; von den Wölfen, die Sonne und Mond verfolgen, von dem Fenriswolf ꝛc. Auch verwandeln Rieſen ſich zuweilen in Tiere, wie Thiaſſi in einen Adler. In Schlangengeſtalt zeigt ſich uns der furchtbarſte Waſſerrieſe, die Midgardſchlange. In dem Drachen Grendel der Beowulfſage tritt uns ebenfalls ein zerſtörender Waſſerrieſe entgegen.

Eine fröhliche, gutmütige Geſtalt unter den Waſſerrieſen iſt der Beherrſcher des offenen Meeres Ägir.

Doch trotz seiner liebenswürdigen Eigenschaften und obgleich er bei den Asen zu Gaste war, ist er nicht gern gewillt, diese bei sich aufzunehmen. Auch er kann nicht völlig die Riesennatur verleugnen, die den Göttern bis zu einem gewissen Grade stets widerstrebt. So hofft er Thor durch die ihm gestellte Aufgabe des Kesselholens in ernste Gefahren zu verwickeln. Bei seinem Festmahl fühlen die Götter sich auch erst vollkommen sicher, als heiliger Frieden gelobt ist. Ägir heißt in der Edda auch Gymir, vielleicht ist er mit Gymir, dem Beherrscher des Sturmwolkengebietes, dem Vater Gerds, gleichbedeutend.

Ran (Raub) ist Ägirs Gattin; sie zeigt Verwandtschaft mit Hel, denn sie zieht alle im Wasser Ertrinkenden mit einem großen Netz an sich. Sie verkörpert das den Menschen unfreundlich gesinnte Meer. Ihre Kinder sind Wellen und Flut; neun ihrer Töchter werden genannt.

Der Beherrscher des lichtlosen nordischen Eismeeres ist der Riese Hymir, der Dämmerer.

In Mimir, dem Blutsfreunde Odins, sehen wir eine höhere Stufe der Riesen; er kann in keiner Weise mit einem der genannten verglichen werden. Die Edda rühmt ihm ein tiefes, unergründliches Wissen nach. Die ihm geheiligte Quelle, der Mimirsborn, umspült eine Wurzel der Weltesche. Dieser Brunnen ist unendlich groß, alle Gewässer auf der Erde, sowie Tau und Regen strömen hinein. Doch erst durch seine Verbindung mit dem Göttervater, der ihm ein Auge verpfändet, verleiht das Wasser vom Mimirsborn dem

Weltbaum Gedeihen, denn „Waſſer und Sonnenſchein müſſen zuſammenwirken.“ Mimir ſelbſt tritt durch ſeine Freundſchaft mit Odin über die Rieſennatur hinaus. Mit Mimirs Haupt noch hielt der oberſte Aſe öfter weiſe Beratungen. Man verehrte Mimir an murmelnden Quellen, in tiefen, geheimnisvollen Hainen; hier glaubte man ihn gegenwärtig.[1])

Der Gebieter der Feuerrieſen iſt Surtr, der ſchwarze alles verfinſternde Brandrauch, der einſt beim Untergang die Welt überzieht. Als rohe Naturgewalt des Feuers kennen wir den Rieſen Loge. (Das Wildfeuer bei Utgardloki.) Ein Vertreter des zündenden, tobenden Gewitters iſt der Feuerrieſe Geirröd. —

Mit Einführung des Chriſtentums ſchwinden die Rieſen aus der religiöſen Vorſtellung; die Sage aber verſetzt ſie auf Berge, Felſen, Hügel und Inſeln, wo ſie meiſtens ein einſames, trauriges Leben führen. In der deutſchen Volksſage haben ſich die verſchiedenſten Rieſengeſtalten erhalten, wie Gargantua, Sigenot, Faſolt ꝛc. Rieſen und Teufel (der letztere oft die Umbildung eines alten Rieſen) werden in der Sage von Thors Hammer verfolgt; im Märchen wird der Teufel von „Schmieds Hammer“ getroffen. Der dumme, geprellte Teufel des Märchens findet ſein Urbild in den einfältigen Rieſen der Heidenzeit. Die Rieſen der ſpäteren Sagen haſſen den Klang der Kirchenglocken; ſie ſchleudern

[1]) Münſter iſt nach Golther auf Mimigerdaſord und Minden auf Mimidun zurückzuführen; beide Bezeichnungen ſtanden demnach in Beziehung zu Mimir. — Die Heldenſage nennt einen klugen Schmied „Mime“, der die beſten Schwerter ſchuf; er war Wielands und Sigfrids Lehrer.

in ohnmächtigem Zorn Felsstücke gegen die Gotteshäuser. Derartige Züge drücken den christlichen Einfluß aus, der in den Sagen und Märchen allmählich siegreich hervortritt! —

---

4. Die Elben.

Zahllose kleine Geister beseelten die Natur. In Feld und Wald, in Höhlen und Schluchten, im Lufthauch wie im plätschernden Wasser zeigte sich Leben, fühlbares höheres Walten.

Die kleinen Wesen, deren anmutiges Dasein die ganze Schöpfung erfüllte, wurden „Elben" genannt. Sie verkörperten das geheimnisvolle Wirken der sich milde äußernden Naturkräfte, wie die Riesen dasjenige der rohen, meist zerstörenden Naturgewalten.

Nach neueren Forschungen entsprang die Vorstellung von den Elben dem altheidnischen Glauben an das Fortleben der menschlichen Seele nach dem Tode in Tieren, Pflanzen, Gewässern, in Wolken und im Winde; der Begriff des allumfassenden Seelenreiches Hel bildete sich in der germanisch heidnischen Vorstellung erst mit der Entwickelung des Götterglaubens.

Die Seelen tapferer Helden lebten in Bären, Wölfen, Adlern fort, diejenigen listiger Personen in Füchsen; die Seelen von Jungfrauen in Schwänen, Blumen u. s. w.[1]) Allmählich entwickelte sich aus

[1]) Nordischen Sagen zufolge verehrte man auch späterhin z. B. die Seelen der in Hügeln Bestatteten als Elben.

dieſer Grundanſchauung der ſelbſtändige Begriff der elbiſchen Geiſter.

Altnordiſch hießen die Elben „Alfar“, engliſch und ſchwediſch ſpäterhin „Elf“; ſüdgermaniſch „der Alb“ und „die Elbe“ oder „Elben“. Der deutſche Name „Elfen“ wurde erſt vor ein und einhalb Jahrhunderten in unſere Sprache eingeführt, als Shakeſpeares duftiges Elfenmärchen „der Sommernachtstraum“ bei uns Eingang gefunden hatte. —

Die Skaldenpoeſie weiſt den Elben verſchiedene Reiche zu, von welchen die älteſten Vorſtellungen nichts wußten. So ſpricht die Edda von Lichtelben, lieblichen Geſtalten, ſchönen Kindern gleich, im weißem, ſilberſchimmerndem Gewand. Sie wohnen in Freyrs glänzendem Luft- und Lichtreich, denn Lichtelben und Wanen gehören ihrer glänzenden Natur nach zuſammen. Ihr ganzes Gebiet wird mit Liosalfaheim-Lichtelbenheim bezeichnet. Von den Lichtelben unterſcheidet die Edda die „Dunkelelben“, auch „Dvergar“ [1]) (Zwerge) genannt, kleine, unanſehnliche Erdgeiſter, die im Sturmwolkengebiet oder in unterirdiſchen Höhlen wohnen. Ihr Reich iſt Swartalfaheim = Dunkelelbenheim. Das Walten der Licht- und Dunkelelben zeigt ſich, wie erwähnt, überall in der Natur. In den lichten wie in den dunkeln Wolkengebilden des Äthers ſchweben ſie umher, — ſie helfen Freyr das Wetter günſtig ſtimmen, — ſie laſſen das junge Grün aus der dunkeln Erde ſprießen, — ſie verarbeiten im Erdinnern die

[1]) Man leitet neuerdings „Zwerg“ von „Zwergen“, „Drücken“ her; ſollte dieſe Bezeichnung etwa auf die gedrückte Geſtalt dieſer Elben hinweiſen!

Erze zu den kostbarsten Kleinodien für die Götter.[1]) Auch wurden die Sterne als zarte Lichtelben aufgefaßt.

Alle Elben haben die Fähigkeit, sich unsichtbar zu machen; sie bedienen sich zu diesem Zweck einer Tarn-Nebelkappe. Nach ältesten Vorstellungen sind diese Kappen die Wolken, hinter welchen sich die Elben des Luftgebietes, vielleicht als Sterne gedacht, verstecken.

Die Elben sind Göttern und Menschen freundlich gesinnt. Ihr fröhliches, mutwilliges Wesen verleitet sie zu den lustigsten Neckereien.

Das freundliche Verhältnis zwischen Elben und Menschen beweisen die verschiedensten altdeutschen Namen. Alwin drückt aus, daß man die Elben zu Freunden hat, Alfred, daß man sich ihres Rates erfreut, Alberich, daß man sie beherrscht.

Die Elben lieben es, die Menschen zu erschrecken; so setzt sich dem Schlafenden nachts ein Alb auf die Brust und behindert sein Atmen. (Albdrücken.) Ebenso locken diese kleinen Geister der Sage nach Menschen und Pferde in die Irre, reiten oft nachts auf letzteren stundenlang umher und führen sie morgens schweißtriefend in die Ställe zurück. Doch wenn man die Elben nicht reizt oder kränkt, hat man nur ihren Mutwillen, selten boshafte Streiche zu fürchten. Anders, wenn ihnen irgend ein Leid zugefügt wird. Dann sind sie von Rachedurst erfüllt, zeigen sich tückisch und schaden dem Menschen wie und wo sie können. Die

[1]) Odins Speer Gungnir, seinen Ring Draupnir, Thors Hammer Miölnir, Sifs goldenes Haar, Freyrs Schiff und sein Eber Gullinbursti.

Berührung, der Blick, der Hauch erzürnter Elben führen Krankheiten, selbst den Tod herbei. Der Elbenschuß sendet Siechtum; die Krankheit des Weichsel- oder Wichtelzopfes wird von Elben hervorgerufen. (Wicht d. h. Wesen, Geschöpf ist eine Bezeichnung für Alb.)[1])

Die späteren Sagen, hauptsächlich die in christlicher Zeit herangebildeten, schildern gar oft ein feindseliges Verhältnis zwischen Elben und Erdbewohnern. „Sie grollen den Menschen wegen ihres Abfalls vom Heidentum; Kirchen und Glocken sind ihnen verhaßt."

Die Vorstellung von Luftelben ist wohl die älteste. Alle germanischen Stämme kannten diese kleinen Geister. Sie zeigen sich im linden Hauch wie im schärferen Wehen des Winde. Als vier Zwerge (Nordri, Sudri, Anstri, Zwerge. Westri) beherrschen sie nach der Edda die vier Hauptwindrichtungen. Die Wolken des Luftgebietes wurden auch als irdische Berge aufgefaßt, daher dachte man sich die Zwerge auch in Bergen wohnend.[2]) Infolge ihrer hauptsächlichen Beschäftigung, dem Schmieden und Hämmern im Dunkel der Erde werden sie auch „Swartalben" genannt. — Nur nachts kommen die Zwerge aus den Erdhöhlen hervor, denn der Sage nach wandelt die Sonne sie zu Stein (Zwerg Alwis); zum Schutz

[1]) Mit „to elf" bezeichnet man heute noch in England „Verfilzen der Haare".

[2]) Manche Forscher führen die Vorstellung von den Zwergen auch auf die Ureinwohner Germaniens zurück, die von unsern hünenhaften Vorfahren in die Höhlen und Schluchten ihres Landes zurückgedrängt wurden. Diese waren zwar klein und unansehnlich aber geschickte Schmiede, die kunstvolle Sachen verfertigten. Die Germanen, unfähig derartiges zu schaffen, hielten die geschickten kleinen Geschöpfe für übernatürliche Wesen aus dem Reiche der Elben.

gegen dieselbe tragen sie ihre Tarnkappe. Gelingt es dem Menschen, einem Zwerg diese Kappe zu rauben, ist der kleine Alb in seiner Gewalt.[1]) Den Erdbewohnern sind die Zwerge freundlich gesinnt, zeigen sich ehrlich, gutmütig und dienstbereit ihnen gegenüber. Sie wollen aber in ihrem Wirken nie beobachtet oder gestört werden; geschieht dies, so ziehen sie sich voller Scheu in ihre Berge zurück. Die Sagen erzählen des öfteren, daß Zwerge des Rates und Beistandes der Menschen bedürfen. Wird er ihnen gewährt, belohnen sie mit köstlichen Schätzen. Sie besitzen Ringe, vermöge welcher sie dieselben zu finden wissen. (Die Zauberringe der Märchen.) Auch tragen sie Gürtel, die ihnen Zauberkraft verleihen. — Doch wenn sie den Erdbewohnern für ihre Hilfe auch dankbar sind, so entwenden sie andererseits was ihnen begehrenswert erscheint, aus dem menschlichen Haushalt, ja, selbst Frauen und schöne Kinder werden von ihnen geraubt. Statt der menschlichen Kinder, legen sie ihre eigenen, „die Wechselbälger", in die Wiegen.[2])

Die Bekleidung der Zwerge besteht aus einem grauen Mantel oder Rock, auf dem Kopfe tragen sie ein spitzes Hütchen oder eine Kappe. Sie sind oft von buckliger Gestalt; zeigen sie ein sehr verkrüppeltes Aussehen, so heißen sie „Butzemänner". Auch „Erd-" und „Wichtelmännchen" nennt man sie. Statt menschlicher Füße haben sie oft Vogelfüße. Ihre ganze Erscheinung

[1]) Durch die Gewinnung von Alberichs Tarnkappe ward dieser Zwergkönig und sein Volk Sigfrid unterthan.

[2]) Den diebischen Charakterzug der Zwerge spiegelt der „Elbegast" der Karlssage wieder, durch Simrock poetisch behandelt.

ist fast abstoßend häßlich, doch besitzen sie eine große geistige Regsamkeit, von welcher der lebendige Ausdruck ihres bleichen Gesichtes Zeugnis giebt. Ein köstlicher Humor ist ihnen eigen; sie haben oft neckisch-possierliche Einfälle.[1]) Die Frauen der kleinen Erdmännlein zeigen meistens die holde Schönheit der Elbinnen, doch erzählen Sagen und Märchen wenig von ihnen.

Gleich den andern Elben haben die Zwerge ihr selbständiges Reich. Wie uns in den Sagen „Fairy Queen“ und „Oberon“ (Alberon) als Elfenbeherrscher entgegentreten, lernen wir auch die Zwergkönige Alberich, Laurin, Giebich und Heiling kennen. Ihr Gebiet im Erdinnern ist durch kostbare Steine und edle Metalle strahlend erhellt; sie selbst gehen stets aufs prächtigste gekleidet.[2])

Wie die Riesen allmählich vor den Asen zurückweichen; so ziehen sich die Zwerge vor den Menschen immer mehr in ihre Höhlen zurück, gleich einem unterdrückten Volksstamm. Die Sage erzählt, daß sie besonders dort verschwinden, wo der Mensch die Wälder ausholzt, Schmieden errichtet und Kirchen erbaut. Sagen von Zwergen finden wir naturgemäß in gebirgigen Gegenden besonders verbreitet, im flachen Lande finden sich die von anderen Elben mehr entwickelt. Doch haben auch die ebenen Gebiete Englands und Dänemarks zahlreiche Zwergsagen aufzuweisen.

[1]) Der Däumling des Märchens.

[2]) In der Heldensage sind Zwerge die Hüter von Schätzen, welche sie nur gezwungen, oft unter furchtbaren Verwünschungen herausgeben.

Die Zwerge sind die Elben des Wolkengebietes und des Erdinnern; von den anderen elbischen Wesen, die die Natur beleben, treten uns noch die Wasser-, Wald-, Feld- und Hausgeister entgegen, deren Wirken des öfteren einflußreich in das Leben der Menschen eingreift.

Wasserelben.

Die männlichen Wasserelben heißen Neck, Nix, Wassermann, Mummel. (Der Mummelsee im Schwarzwald.) Sie werden alt, mit grünem Haar und Bart geschildert. Meistens sind sie bösartig. Sie locken des Abends den Menschen mit klagendem Gesang an das Wasser und ziehen ihn in die nasse Flut hinab. Der Neck ist grausam und blutdürstig, selbst Wasserelbinnen gegenüber, die seine Befehle nicht achten.

Die Wasserelbinnen, die Nixen, sind von außerordentlicher Schönheit. Gleich allen Elben[1]) lieben sie Musik und Tanz. Beim Vollmondsschein, nachts, an tiefen Weihern, führen diese lieblichen Gestalten anmutige Tänze auf und singen verführerische Weisen. Oft verrät morgens ein Elfenring im Grase das nächtliche, elbische Treiben. Die Wasserelbinnen heißen auch Meerminnen oder Nixen.[2]) Die Schönheit derselben wird noch durch einen Zaubergürtel erhöht. Sie sitzen gern, ihr goldenes Haar kämmend, an Bächen und Seen. Sie vermögen ebenso wie die andern Elben jede beliebige Gestalt und Größe anzunehmen; unter den Menschen

[1]) Das Horn des Elfenkönigs Oberon regt unwiderstehlich zum Tanzen an.

[2]) Die spätere Sage, die den Nixen einen Fischschwanz zuschreibt, ist wohl durch slavische Vorstellungen beeinflußt.

zeigen sie sich von menschlicher Größe, doch hat ihr Gewand auf dem Lande stets einen nassen Saum, um ihren Ursprung aus dem feuchten Element anzudeuten. Nicht selten vermählen sich Sterbliche mit diesen holden Wesen, doch werden sie niemals dauernd glücklich mit ihnen. Auch die Nixen ziehen die Menschen öfter hinab in ihr nasses Reich, nachdem sie dieselben durch ihren Zauber und Liebreiz angelockt haben. („Der Fischer" von Goethe.) In späteren Sagen zeigt sich bei den Nixen oft eine düstre, traurige Stimmung, ein Sehnen nach Erlösung von ihrem Kummer durch die Menschen. Diese Vorstellung hat sich wohl dadurch entwickelt, daß in christlicher Zeit sich die Gestalten der Götterlehre im Volksglauben wohl noch als schöne, mächtige, selbst wohlthätige Wesen erhielten, auf welchen aber immer ein gewisser Fluch lastet.

Trotzdem den Wasserelben besonders den männlichen in den Sagen ein entschieden bösartiger Charakterzug nachgesagt wird, haben sie die Gabe der Weissagung. Vielleicht hängt dieser Glaube mit der ursprünglichen Verehrung des Wassers zusammen, dessen murmelndes plätscherndes Bewegen eine geheimnisvolle Sprache redete.[1]) Wasserelben verkünden z. B. in der Nibelungensage Hagen die künftigen Gefahren. Daß der Glaube an die Wasserelben wohl auch im Seelenglauben seinen Ursprung hat, zeigen die norwegischen Sagen von den „Draugen," den See-

[1]) Das Geschlecht der Merowinger leitete sich von den Wasserelben, den „Meerwichten" ab.

geistern, Erscheinungen einst Ertrunkener, die den Seeleuten Unheil bedeuten.

Aus den Luft- und Windelben, die in Windwirbeln die Bäume des Waldes in Bewegung setzen, entwickeln sich die Vorstellungen von den Waldelben, welche das Dunkel des heimatlichen Waldes belebten. Diese Waldgeister finden wir oft als „Schrate“ oder „Schrettel“ bezeichnet, (Name noch unerklärt). Zuweilen führen diese die Menschen mutwillig in die Irre, zuweilen zeigen sie ihnen den rechten Weg. Jeder Baum des Waldes hat seinen kleinen elbischen Geist, daher ist der Wald durch eine Menge elbischer Wesen beseelt. Oft ist der Baum von der Seele desjenigen belebt, der unter seinen Zweigen bestattet liegt oder darunter erschlagen worden ist. Die menschliche Seele bleibt in dem Baum, bis derselbe gefällt wird. (Man dachte sich in dem Holze des Baumes das Blut des Körpers, dessen Seele er barg.) Der Einzelne wählt sich oft einen Schicksalsbaum, mit dem er sein Leben verknüpft glaubt. Solange der Baum gedeiht, ist der Mensch gesund, stirbt jener ab, sind auch die Tage des Menschen gezählt. Oft hat eine ganze Sippe, später eine ganze Gemeinde ihren Baum. Waldelben.

Außer den „Schraten“ nennt die Sage noch die Holz- und Moosleutchen, die „Mooswеiblein“ als Waldelben. Den Holz- und Mooswеiblein wirft man beim Säen einige Körner in den Wald und läßt ihnen bei der Ernte mehrere Hände voll Flachs auf dem Felde liegen. Diese Waldelben, die „Moosfräulein“ werden im Volksglauben, wie wir wissen, vom wilden

Jäger verfolgt. Sie sind ganz in Moos gehüllt, alt, mit runzligem Gesicht. Aus dem Wehen des Windes im Walde erkennt man den Umschlag in der Witterung, darum sind die Waldelben auch wetterkundig. Wie die Windelben durch den kühlenden Lufthauch im Walde Erquickung und Gedeihen bringen, kennen die Moosweiblein die Heilkräfte in Pflanzen und Steinen und sind den Menschen gern dienstbar mit ihrem Wissen. Sagen von Waldelben sind besonders in Mittel- und Süddeutschland entwickelt.

In manchen Sagen werden die Moosfräulein als unholde Waldweiber gezeichnet so die „wilden Frauen" in Franken und Schwaben, in welchen die Seelen bösartiger Zauberweiber weiterleben.[1]) Auch „Trollweiber" ist eine Bezeichnung für bösartige Waldfrauen. Sie reiten meistens auf Wölfen.[2])

Feldgeister. Aus Luft- und Waldelben entwickelt sich der Glaube an Feldgeister, die auf dem Felde, im Getreide ihr Wesen treiben. Diese Feldgeister erscheinen in Tiergestalt, als Böcke, Ziegen, Hirsche, Hasen, Wölfe, Schweine. Wir finden sie z. B. als „Roggenwolf", „Kornhund", „Haferbock" bezeichnet und dargestellt. Zuweilen wurde dieser Korngeist bei der Ernte schein-

---

[1]) Derartige Gestalten waren schon dem ältesten Heidentum vertraut. Thor heißt „Bezwinger machthabender Unholdinnen".

[2]) Nach altheidnischer Auffassung gab es böse Menschen, die sich nachts in Wölfe verwandeln konnten. — Auch die Vorstellung von diesen unholden Waldweibern, kann zu dem späteren Begriff der Hexen beigetragen haben, die im Wirbelwind auf Wetterwolken (oder Besen) dahinreiten und das Wetter machen können.

bar gefangen und eine Puppe als „Hafertrude“ nach Hause gebracht. Den Feldgeistern, auch Wichtelmännchen genannt, werden Feldfrüchte geopfert. Spätere Sagen erzählen vom Feldgeist „Bilwis“, (Name noch unerklärt) dem man aus Furcht die letzten Ähren und Feldfrüchte stehen läßt. Bilwis ist nämlich ein schädlicher Feldgeist, ein plagender Alb, ein böser Dämon, der mit einer Sichel am Fuß durch das reifende Korn geht oder auf einem Bock durch das Getreidefeld reitet und es verwüstet.

Der „Altweibersommer“, die weißen Herbstfäden, die sich über dem Feld, auf der Flur durch die Luft ziehen, wird von kleinen Feldelben gewoben. Die Nebel, die über dem Acker und über dem Walde aufsteigen oder sich von Hügel zu Hügel ziehen, werden durch Feld- und Waldgeister verursacht, welche Seile spannen, spinnen, Wäsche trocknen, Kuchen backen ꝛc. Aus dem Glauben an die Feld-, Flur- und Waldelben entstand wohl der Begriff der Geister des Wachstums, die im Lenz, Sommer und Herbst ihr Walten zeigen, indem sie die Entwickelung und das Gedeihen der Pflanzenwelt befördern.

Hausgeister.

Die Wald- und Feldelben gehen allmählich in die Hausgeister über, indem sie bei der Ernte helfen, beim Bauer dienen, sich in Scheuer, Keller und Küche helfend aufhalten. Jedes Haus hat seinen kleinen, elbischen Geist, der schützend und warnend, bösen Bewohnern gegenüber vorwurfsvoll und verfolgend auftritt. Die Hausgeister leben mit der Familie und halten sich an das Heim gebunden. Sie ruhen unter

dem Herd, daher werden sie auch „Herdmännlein“ genannt. Auf dem Herde wurde in den ältesten Zeiten der Hausvater bestattet; daraus erklärt sich die Heiligkeit desselben. [1]) Auch nach dem Tode verblieb ihm die heiligste Stätte des Hauses, der Platz am Feuer. Als Seelen verstorbener Hausbewohner hießen die Hausgeister auch „Öllekken“. Sie helfen der Familie wie zu ihren Lebzeiten bei allen Vorkommnissen und kündigen auf ihre Weise an, wenn dem Hause irgend eine Gefahr droht. [2]) Oft wurde die Seele einer Ahnfrau als Schutzgeist des Hauses und der Familie verehrt. [3])

Zuweilen erklärte man sich das Dasein von Hausgeistern als Seelen Schuldbeladener, die keine Ruhe finden. Solchen Hausgeistern schrieb man unerklärliches Poltern im Hause zu (Poltergeist, Rumpelstilzchen). Freundliche Bezeichnungen für kleine hilfreiche Hauselben waren „Hinz“ und „Heinz“ sowie „Heinzelmännchen“. Sie erfreuen fleißige, gute Hausbewohner durch unerwartete Hilfe bei der Arbeit; faulen, untüchtigen vermehren sie dieselbe.

---

[1]) „Herd“ von „Erde“, der Erdmutter Jörd herzuleiten, da er dieser entnommen war (von Erde gemacht). Die heilige Flamme des Herdes verlieh Loki als wohlthätiger, göttlicher Geist. Das Herdfeuer war auch Donar-Thor als Gott der Häuslichkeit geweiht; alter Sitte gemäß wurde dasselbe bei jedem Streite ausgelöscht.

[2]) Das „Petermännchen“ im Schlosse zu Schwerin.

[3]) Die „weiße Frau“ des Schlosses Neuhaus in Böhmen und späterhin bei dem Geschlechte der Hohenzollern in Berlin, läßt sich (ebenso wie auf die Gestalt Berchtas) auch auf solch einen altgermanischen Haus-Schutzgeist zurückführen. Dieselbe Deutung findet die „schwarze Frau“ der Wittelsbacher in München.

Man brachte den Hausgeistern Opfer in Gestalt von Mehl und Salz, das man auf den Herd streute; auch wurde ihnen bei festlichen Mahlzeiten ein Teil der Speise hingestellt.[1]) Jedes weitere Zeichen der Erkenntlichkeit von Seiten der Menschen erzürnt sie; desgleichen sind Vorwitz und Neugierde der Bewohner ihnen verhaßt; sie strafen die Menschen dann dadurch, daß sie das Haus auf Nimmerwiederkehr verlassen. (Die Heinzelmännchen von Kopisch.)

Seit dem 13. Jahrhundert findet sich in Sage und Märchen die Bezeichnung „Kobold" für kleine, mutwillige Hauselben, die meist rotes Haar und Bart haben und spitze Hütchen tragen. Die Bezeichnung Kobold (von Kob = Hütte, Verschlag hergeleitet) ist jedoch eine altgermanische, die gewiß später in die Schriftsprache aufgenommen wurde. Die Kobolde wohnen in Scheuern, Ställen, Kellern ꝛc. Werden diese Elben von Hausbewohnern geneckt oder gar geärgert, so entwickeln sie großen Mutwillen, Schadenfreude und Rachedurst. Sind die Menschen freundlich mit ihnen, zeigen sie sich hilfbereit und dienstfertig und schützen das Haus vor Feuer und Unheil.

Kobolde haben die Fähigkeit, sich in Hunde, Katzen, Marder, Schlangen ꝛc. zu verwandeln, unter welchen Gestalten sie den Hausbewohnern oft Schaden zufügen. Sind dieselben des Koboldes überdrüssig, vermögen sie dennoch nicht, sich seiner zu entledigen; selbst wenn die Menschen seinetwegen das Haus verlassen, fliegt er in Gestalt

[1]) Noch heute ist es Sitte, einem neuen Haushalt Brot und Salz zu weihen.

einer weißen Feder neben dem Umzugswagen her und erscheint sofort im neuen Heim. Er verläßt die Familie nur, wenn es ihm beliebt. — Auch die Kobolde werden zuweilen als Seelen verstorbener Hausbewohner angesehen.

Klabautermann.

Der Klabautermann[1]) der Seeleute ist eine ähnliche Erscheinung. Dieser kleine Schiffsgeist zeigt sich auch in jeder Weise nützlich, doch stets unsichtbar; man erblickt ihn nur, wenn dem Schiffe Gefahr droht. Der Sage nach ist er die Seele eines Kindes, die nach dessen Tod in einen Baum überging, welcher zum Bau des Schiffes verwendet wurde.

Bei Betrachtung der verschiedenen Elben erkennt man, daß diese kleinen Gestalten die Einbildungskraft unserer Vorfahren mächtig bewegten. Die Götterlehre und die daraus entwickelten Sagen und Märchen entwerfen uns ein derartig anziehendes Bild von ihrem Wirken, daß die Poesie und besonders unsere neueren Dichter sich das Wesen und die Thätigkeit der elbischen Geister, als Stoff für die fesselndsten Schöpfungen gewählt haben. Herders „Stimmen der Völker" bieten uns deutsche Volkslieder, die von diesen Gestalten handeln; Goethe zeigt in dem „Hochzeitslied" das geschäftige, festliche Treiben bei einer Elbenhochzeit in menschlichen Räumen; Freiligrath schildert in „Der Blumen Rache" der Elben anmutiges Dasein doch zugleich schädliches Wirken in der duftigen Blumenwelt. Einen verführerisch

[1]) Klabautermann ist von dem im Volksmund üblichen Ausdruck für „poltern", „klabastern" herzuleiten.

lockenden, verderblichen Alb führt Goethe uns im „Erlkönig“ vor Augen. (Ein Elbenkönig, der ein Kind entführt.) In Roquettes „Waldmeister“ entzückt uns die zarte Poesie, in der dieser Dichter das liebreizende Wesen der Elben in Blatt und Blüte schildert. Außerordentlich duftig und anziehend zeigt Felix Dahn das Wirken der Elben und ihren wehmütigen Abschiedsgruß an die Menschen in dem Liede „Elfenabschied“, und Gerhard Hauptmann läßt in seinem Märchendrama „Die versunkene Glocke“ elbische Gestalten handelnd auftreten.

IV.

Der Weltuntergang.

Ragnarök.[1]) Welterneuerung.

Nach der Schöpfung der Welten erfreuen sich die Götter an dem „Geschaffenen“ zunächst in einer ungetrübten Zeit des Friedens und Genusses.

Doch dieses „goldene Zeitalter“ sehen wir mit dem ersten Weltkrieg, der die Burg der Götter beschädigt, ein Ende finden. Zwar hören wir danach von einer dauernden Versöhnung und Vereinigung der Asen und Wanen, doch infolge der Tötung des Riesenbaumeisters (der die Götterburg erneuert) und der diesem gegenüber gebrochenen Eide, wird der unausgesetzte Kampf mit den Riesen herbeigeführt, der mit dem Untergang der Götter und Welten endet! Daß die geschaffenen Welten einst vergehen müssen, läßt sich verstehen, daß aber in diesen Untergang

[1]) Viele Forscher deuten Ragnarök als „Götterdämmerung“ von der Bezeichnung ragnarökkr (d. h. Finsternis, Dämmerung der Götter), die uns in einem Gesange der Edda entgegentritt. Sie erklären den Ausdruck dadurch, daß der ungetrübte Aufblick zu den Göttern durch die Vergehungen derselben in Dämmerung gehüllt wurde. In neuester Zeit sieht man von der Bezeichnung ragnarökkr völlig ab und erkennt in Ragnarök, einem für die letzten Schicksale in der Edda mehrfach gebrauchten Wort, die Bedeutung von „Untergang der Götter“, „Weltende“. —.

die Götter mit hineingezogen werden, erklärt sich nur dadurch, daß Allvater Odin und mit ihm alle Asen durch seine Mutter mit der stofflichen Welt in Verbindung stehen,[1]) sowie durch die vielfachen Schwächen und Fehler der menschlich handelnden Götter. Mit Kraft und Energie arbeiten die Bewohner Asgards an der Erhaltung des Bestehenden. Odin sinnt und grübelt und lenkt so gut er vermag, die Geschicke der Welten und Menschen. Er schafft sich ein tapferes Heer von Kriegern, um selbst im letzten Kampf, dessen trauriger Ausgang ihm nicht unbekannt ist, noch kräftigen Widerstand leisten zu können.

Diesem letzten Kampf geht schon eine furchtbare Zeit voraus. Gleichwie in Asgard Treue und Glauben Schaden gelitten haben, verschwinden diese Tugenden auch auf Erden. Alle Bande der Verwandtschaft lösen sich, die Familienglieder befehden und töten sich unter einander; des Blutvergießens ist kein Ende. Haß, Verleumdung, Brandstiftung und Mord gehören zu den alltäglichen Dingen. Alle Länder der Erde werden durch Kriege verheert, die drei Jahre dauern und jegliches Gedeihen vernichten. Ein ebenfalls drei Jahre andauernder Winter mit Eiseskälte und unaufhörlichem Schneefall erstarrt alles Leben in der Natur. Bei diesen Schrecken auf Erden verliert auch die Sonne am Himmelsgewölbe die Leuchtkraft, sowie ihre erwärmenden und belebenden Strahlen und schließlich

[1]) Bör, Odins Vater, war mit einer Nachkommin Ymirs, des Hrimthursen, vermählt; diese aber waren durch das Zusammenwirken von Hitze und Kälte im Weltenraum entstanden.

erlischt ihr Dasein im Weltenraum, die Edda berichtet uns, daß der Wolf, welcher der Sonne seit der Weltschöpfung unablässig nachgestellt hat, jetzt in der Zeit des Verfalls dieses Gestirn ergreift und verschlingt. Ein gleiches Schicksal ereilt den Mond durch den ihn verfolgenden Wolf. Die Sterne, deren strahlendes Licht bisher die Nacht belebte, fallen ins Weltall hinab, dem sie entstammen. Die von den Asen gestiftete Ordnung ist entfesselt. Die rohen Naturgewalten sind wieder zu ihrer vernichtenden Herrschaft gelangt! Der auf Erden tobende Sturm entwurzelt Bäume und läßt Felsen krachend zusammenstürzen.

Der Hahn mit goldenem Kamm, der bisher die tapfern Einherjar Odins zur täglichen Kampfesübung geweckt hat, ruft jetzt zur letzten, verderblichen Schlacht; auf das Krähen des hellroten Hahnes in Jötunheim stürmen alle Riesen herbei, und tief unten im Reiche der Hel läßt der schwarzbraune Hahn der Totenwelt die Stimme des Aufruhrs erschallen! — [1])

Der Wächter der Regenbogenbrücke, der Himmelspförtner Heimdall, stößt warnend in das Giallarhorn, die Asen und Einherjar zum Kampfe, zum letzten, gefürchteten, zu rufen. Noch einmal hält Odin eine Beratung mit des weisen Mimirs Haupt, d. h. er „sucht die letzte Quelle der Weisheit auf", vergebens hofft er auf einen letzten Rat des Freundes. Dann wappnet er sich und eilt mit seinen Getreuen zur Walstatt.

[1]) Die drei Hähne des Märchens, der weiße, der rote und der schwarze erinnern an diese Vorstellungen. Das Krähen des schwarzen hat die übelste Bedeutung.

Der die Welt erhaltende Baum, die heilige Esche Yggdrasil, stöhnt und erbebt bis in ihr innerstes Mark, auch sie fühlt ihr Ende nahen. Das mit Furcht und Zittern Vorhergesehene geht in Erfüllung: Der grausige Fenriswolf sprengt seine Fesseln und wütet durch die Welt. Sein Oberkiefer berührt den Himmel, sein Unterkiefer die Erde; aus Nase, Augen und Rachen sprüht lodernde Glut. Lokis, seines Vaters Bande zerreißen, der tückische Riesensprößling rüstet sich zum letzten Angriff gegen die Götter! —

Mit grauenerregender Kraft schleudert die Midgardschlange ihre Wogen über die Erde, überflutet die Länder und verbreitet überallhin ihr totbringendes Gift. Ja sie türmt die Wassermassen des Weltmeeres zu so gewaltiger Höhe, daß sie das ganze Weltall auszufüllen scheinen, und die Raben Odins nicht mehr im stande sind, dieselben zu überfliegen.

Das verderbliche Geschlecht der Reifriesen sieht mit Frohlocken, daß die Zeit gekommen, da es seinen ganzen Haß gegen die Götter und die geordneten Welten ausströmen kann. Die Rache dürstenden Ungeheuer besteigen das von ihnen gezimmerte Schiff Naglfar, das sie aus den Nägeln der jetzt zahllos umherliegenden Toten gefertigt haben;[1]) sie segeln auf den durch die Midgardschlange herbeigewälzten Meereswogen mit Sturmesbrausen gen Asgard. Surtr, König der Feuerriesen, der finstere Brandrauch, zieht an der Spitze

[1]) Heiliger Brauch war es, den Toten die Nägel zu schneiden; da derselbe in der Schreckenszeit versäumt wird, deuten die Riesen diese Unterlassung zu ihrem Zwecke aus.

der Bewohner Muspellsheim heran; er und ſeine Begleiter ſind in ein Meer von Flammen gehüllt, die einen ſchwärzlichen Rauch im Weltall verbreiten. Die Feuerrieſen reiten gegen Bifröſt — krachend ſtürzt die Regenbogenbrücke zuſammen; alle vernichtenden Gewalten haben ſich vereinigt und nahen ſich den Thoren Asgards! — Auf der Ebene Wigrid, die ſich hundert Raſten (Meilen) weit nach jeder Seite von Asgard erſtreckt, findet der letzte verderbenbringende Kampf ſtatt.

Allen Aſen und Einherjarn voran reitet zum letzten Male Odin, geſchmückt mit dem prächtigen Goldhelm, bewaffnet mit ſeinem glänzenden Harniſch und dem Speer Gungnir. Zum letzten Mal erſcheint er in ſeiner ſieghaften, unvergleichlichen Schönheit, der ſelbſt das Bewußtſein des ſichern Unterganges keinen Abbruch zu thun vermag! —

Auf Sleipnir reitet Wodan-Odin zum Kampfplatz, ſeinen tapfern Sohn Donar-Thor zur Seite. Man ſollte meinen, der überirdiſche Glanz, die ſichtbare Kraft, der ſprühende Blick der Kampfbegierde des tapfern Götterpaares allein würden genügen, die Ungeheuer in ihre Schranken zurückzuweiſen, doch — alle Bande der Scheu ſind gelöſt! — Der Göttervater wendet ſich gegen das grauenvolle Untier, den Fenriswolf, der ſich wutſchnaubend nähert, und Allvater Odin wird von dem Wolfe verſchlungen! — Aber ſogleich fällt dieſer durch den ſtarken Arm des „ſchweigſamen Aſen“, durch Widar, der, der Prophezeihung gemäß, den Tod des Göttervaters rächt. Er vernichtet den gefürchteten Fenriswolf, indem er ihm mit ſeinem dicken Schuh in

den Rachen tritt und das Schwert tief bis ins Herz hineinstößt. — Thor tötet den anderen Sprößling Lokis, die bis zum Weltuntergang von ihm in Schranken gehaltene Midgardschlange. Doch geht er nur noch neun Schritte, dann erliegt er dem tötlichen Gift, das der schreckliche Wurm ausströmt. Die Erde, die Donar-Thor bisher geschützt, sinkt mit dem Augenblick seines Todes ins Weltmeer hinab.

Freyr, der strahlende Sonnengott, wendet sich gegen Surtr, den finstern Brandrauch. Nach hartem Kampf bleibt der Riese Sieger, weil der Gott einst Skirnir sein Zauberschwert geliehen hat und dies nun entbehren muß. Der Himmelswächter Heimdall stürmt gegen Loki und durchbohrt den schmählichen Verräter der Götter, doch auch er sinkt, von Lokis Schwert zum Tode getroffen, zu Boden. Der tapfere Kriegsgott Ziu-Tyr kämpft mit Garm, dem Höllenhund; beide fallen, und die mächtigen Heere der Asen und Riesen reiben sich gegenseitig auf. Nach dieser allgemeinen Vernichtung erhebt sich Surtr noch einmal und schleudert Feuer über die Erde; was nicht in den Flammen verbrennt, kommt in dem erstickenden Brandrauch um. So erstirbt alles Leben, alle Wesen finden ihren Untergang, Götter, Riesen, Elben, Zwerge, Menschen und Tiere, das ganze Weltall zerfällt, vergeht in diesem alles vernichtenden Kampf! —

In ihrer streng sittlichen Anschauung verlangten die Germanen zwar ein Untergehen der Götter und Welten; sie entwickelten sich in ihrer Vorstellung das soeben gezeichnete Bild von diesem schließlichen Unter-

gang. Doch verbannte ihr tief religiöses Gefühl von vornherein die Annahme, daß danach jegliches göttliche Dasein für immer vernichtet sei. Der Weltenbrand sollte nur läutern, eine reinere Weltordnung hervorrufen! Sie glaubten fest an ein einstiges Wiedererstehen von Göttern und Welten, an einen neuen Himmel, zu dem ihre Nachkommen, die auf einer neu gebildeten Erde zum Dasein erwachen sollten, aufblicken würden. So taucht nach der Edda, nachdem die Wasserfluten im Weltall gefallen sind, das tobende Element sich beruhigt hat, aus den Wogen des Meeres eine neue Erde empor, geschmückt mit duftigem Grün. Denn die Midgardschlange, der grimmigste Feind Midgards ist für immer vernichtet. Über dieser jungen Erde wölbt sich ein neuer Himmel. In den Lüften schwebt wie ehemals der Adler, einst Odins Vogel, der sich in der schrecklichen Zeit des Unterganges von Toten genährt. Jetzt nimmt er Fische zur Nahrung, da fortan ewiger Friede herrscht. — Auf Erden wächst das Korn ungesät, um von einem glücklichen, schuldlosen Menschengeschlecht geerntet zu werden. Denn in den Zweigen Yggdrasils hat sich während des Weltunterganges ein Menschenpaar verborgen gehalten und hier in dem Leben spendenden Baume selbst Surtrs Feuerflammen und Brandrauch ertragen. Von diesen beiden geläuterten Menschen stammt das ganze neue Menschengeschlecht. Am Himmelsgewölbe wandelt eine Tochter Sols, der Sonne, fortan die Bahn ihrer strahlenden Mutter. Keine verderbliche Naturgewalt, die in Gestalt von Riesen die alten Götter und

Menschen bedroht hat, findet sich im neuen Weltall. Ja, selbst die Erinnerung an die Schrecken des Unterganges ist bei demselben mit dem Drachen Niddhoggr versunken. Den neu erstandenen Himmel beleben schuldlose Götter. Vor allen thront hier Baldr der beste und reinste der Götter des alten Asgard. Desgleichen sein Bruder Hodr, der mit der Tötung Baldrs, wie wir wissen, keine Schuld auf sich geladen; nur die finstere Macht der Notwendigkeit hatte dieselbe bewirkt. Auch erblicken wir die Rächer Odins und Baldrs, die Asen Widar und Wali, in alter Kraft und Schönheit. Donar-Thor, der gewaltige Gott des alten Götterhimmels, darf nicht wieder erstehen, denn wir kennen seine Fehler und abgesehen davon, sein Wirken hat ein Ende, da die Riesen für immer vernichtet sind. Doch ist die alte Asenkraft Thors neu erstanden in seinen Söhnen Modi und Magni, die des Vaters Hammer als Erbteil empfangen haben. Auch Hönir, Odins Bruder wird unter den Göttern des neuen Himmels genannt. Wir erblicken alle diejenigen Asen wieder, die sich an dem wildbewegten Leben der alten Götter nicht thatkräftig beteiligt und sich dadurch von Schuld freigehalten haben. — Allvater Odin sehen wir nicht wiedererstehen, dennoch bedürfen die Götter auch jetzt eines Gebieters. Die Edda belehrt uns, daß, nach Erneuerung der Welt und des Himmels „der Mächtige, der Allgebietende erscheint, das Recht aufrecht zu halten, der Starke, der alles beherrscht, der Streit entscheidet, Zwiste schlichtet, ewige Satzungen ordnet!“ — Aber dieser König, der über alle herrscht,

ist ein ungenannter Gott, nicht der alte Odin, — doch auch nicht etwa der durch christlichen Einfluß in die germanische Vorstellung aufgenommene Heiland.

Es ist ein erneuerter Odin, zwar ohne dessen Schwächen und Leidenschaften, aber auch ohne die Vorzüge, die den alten Göttervater zierten. Dieser neue Gott entbehrt völlig der heilgen Freude an Kampf und Sieg, der strahlenden, die Germanen hinreißenden Tapferkeit des alten Odin, dessen Kraft Unbeugsamkeit und Machtentfaltung ihn dem Herzen des Volkes so nahe brachte. Wir erfahren von diesem Götterkönig aus der Edda nichts weiter mehr, als daß er der „oberste, weise, starke Gott ist, der durch alle Zeiten lebt und alles beherrscht!" — Im neuerstandenen Weltall zeigen sich keine Nornen; ihre Macht ist für immer gebrochen; auch Göttinnen kennt das erneuerte Asgard nicht. Auf dem Idafeld,[1]) dem früheren Asgard, sammeln sich jetzt die vorgenannten Götter; sie finden dort im Grase die goldenen Kugeln (Scheiben) wieder, die Freude der alten Götter im „goldenen Zeitalter," das sich jetzt erneuert, um nie wieder zu weichen. Auf dem Idafelde sitzen die Götter beisammen und sprechen von vergangenen Zeiten, von den Wunderwerken der einst mächtigen Asen, ihren Beratungen am Urdarborn und den Runen Odins. — Am Südende des Himmels steht ein glänzender Palast mit dem Saal Gimle (Edelsteindach), strahlender als die Sonne, hierhin kommen fortan nach ihrem Tode

[1]) Mit „Wiederfeld" erklärt.

diejenigen, die auf Erden rechtschaffen gelebt, nicht nur wie früher die Tapfern. Doch die Bösen, die in ihrem Leben Übles gethan, weilen im Norden, in einem Saal, gedeckt mit Schlangen, welche den Kopf nach dem Innernraum wenden und unabläſſig Giftſtröme hinabrinnen laſſen. Dieſe Ströme müſſen die Übelthäter ewig durchwaten. — — —

Die Germanen waren nicht im ſtande, ſich die Beherrſcher Gimles, dieſe ſchuldloſen, friedlichen Götter, wie ehedem menſchlich handelnd vorzuſtellen. So hören wir auch nichts weiteres von dem Leben und Wirken derſelben. Die Edda, die unſerem forſchenden Auge ſo reiche Schätze enthüllt hat, ſchweigt über ihr Handeln und Walten, ja, ſie ermahnt uns zum Schluß mit dem Gegebenen zufrieden zu ſein! —

Wohl weiſt man heute auf den chriſtlichen Einfluß bei dieſen in der Edda geſchilderten Vorgängen hin, da man einen Anklang an unſere Vorſtellungen vom „jüngſten Tage“ darin erkennt. Dieſelben haben vielleicht bei den heidniſchen Nordländern Eingang gefunden, als ſie mit den Südgermanen in nähere Berührung kamen und die Götterlehre vertieft. Unſere Forſcher ſehen beſonders in dem „Weltenbrand“ chriſtliche Beeinfluſſung, da das bairiſche Gedicht „Muspilli“ [1]) (9. Jahrh. n. Chr. Geb.) dieſelben Gedanken ausſpricht. Aber ſelbſt wenn Ragnarök chriſtliche Anſchauungen zeigt, ſo ließ der Germane dieſe auf ſeine Götterlehre nur deshalb Einfluß gewinnen, weil ſein eigenes

[1]) Nach neuerer Forſchung wohl richtiger „Mudſpilli“, d. h. Prophezeihung von der Welt.

Empfinden einen derartig tragischen Abschluß derselben für notwendig hielt. Daher erblicken wir in den Schilderungen vom Weltuntergang keine Nachahmung christlicher Gedanken, sondern eine von echt nordisch-heidnischem Geist erfüllte Vorstellung. Die Skalden bildeten in den diesbezüglichen Liedern der Edda eine selbständige eigenartige Schöpfung.

Das urheidnische der nordischen Auffassung tritt uns schon darin entgegen, daß die Edda zunächst die Götter und mit diesen die von ihnen geschaffenen Menschen dem Untergang entgegenführt.

„Der starke Herrscher", der vom neu gebildeten Himmel aus die neugeschaffene Welt regiert, sowie dieser Himmel selbst, ist wohl auch ein Gebilde unbewußter christlicher Beeinflussung des heidnisch-germanischen Glaubens.

Ob die Südgermanen in ihrer Götterlehre ebenfalls die soeben geschilderten Vorstellungen vom Weltuntergang und der Welterneuerung entwickelt hatten, ist nicht erwiesen, läßt sich aber bezweifeln, denn nirgends finden wir ein Zeugniß für das Vorhandensein derselben bei unseren Ahnen. Diese wurden auch viel früher für die christliche Lehre gewonnen wie unsere nordischen Brüder und fanden wohl allmählich in ihrem neuen Glauben die sittliche Befriedigung, welche sich die Nordländer erst durch die Ausbildung der Vorstellung von Ragnarök errangen. Wenn die Götterlehre der südlichen Stämme zwar auch eine heldenhafte ist, so fehlt (wenigstens den Überlieferungen) derselben dennoch die letzte tiefe Tragik der nordgermanischen Mythologie.

V.

Heidnische Feste und Gebräuche und deren Fortbestehen.

Die Germanen unterschieden drei Hauptfeste, an welchen sich das ganze Volk mit Opfer, Gebet, Versammlungen und Gelagen beteiligte: Das Frühlingsfest, das Fest zu Winters Anfang und das Julfest. Spätere christliche Feste legte die Kirche gern auf solche bedeutsame Zeiten, gab aber den Tagen eine höhere Bestimmung. Denn mit echt germanischer Treue hing das Volk an den alten Göttern und Opfern, und selbst, als der christliche Glaube Eingang gefunden hatte, bedurfte es noch weiser Überlegung von seiten der Bekehrer um, bei Abschaffung tief eingewurzelter Sitten und Festgebräuche nicht das nationale Gefühl der kaum erst für die neue Lehre Gewonnenen zu verletzen. Indem die Kirche nun altheidnischen Festen eine christliche Bedeutung verlieh, bei den damit verbundenen Gebräuchen — deren Ausübung einem natürlichen Gefühl entsprang — nur die heidnische Gesinnung bekämpfte, die Sitte in geläuterter Form bestehen ließ, gelang es ihr allmählich, das Gemüt des Volkes für die höhere christliche Bedeutung der Feste zu erschließen.

Die Vorfeiern für den Lenz fanden schon im Februar statt, welcher der lichtbringende Monat war (Wali geweiht) und durch Opfer, festliche Schmausereien und Mummereien gefeiert wurde.[1]) Dieser Monat hieß auch Hornung, weil man sich bei den Gelagen Wali zu Ehren der Hörner der Auerochsen zu Trinkgefäßen bediente. Diese waren ein Sinnbild von Kraft und Herrschergewalt.

Auf das Fest der Göttin Ostara, das Frühlingsfest, legte die Kirche das Auferstehungsfest des Heilandes. In heidnischer Zeit zündete man auf Hügeln Freudenfeuer an, als Sinnbild des Leben spendenden Sonnenlichtes. Es wurden heilige Kräuter, Tiere und hölzerne Hämmer (Donar zu Ehren) hineingeworfen; angebrannte Hämmer bewahrte man jahrüber auf. Ebenso verbrannte, erhängte oder ertränkte man beim Frühlingsfest den Winterriesen, eine Puppe, die einen alten Mann darstellte. Später nannte man diesen Brauch das „Totaustragen" d. h. mit Beseitigung des Winterriesen sollten Krankheit und Tod verbannt sein. Auch die sogenannten „Notfeuer" wurden bei Krankheiten in diesem Sinne angezündet. Man rieb hiezu trockene Hölzer durch ein Rad aneinander, das Rad (ein Sinnbild der Sonnenscheibe) erzeugte dadurch Feuer, und sprang hindurch, um von der herrschenden Krankheit verschont zu bleiben. Die Asche wurde auf die Felder gestreut, zur Erzielung

[1]) Ursprünglich soll das Julfest vom 1.—12. Februar gefeiert worden sein.

einer beſſeren Ernte. Bevor man das „Notfeuer" entfachte, mußte alles andere Feuer in dem betreffenden Orte ausgelöſcht ſein. — Die Sitte der „Notfeuer" wurde als heidniſcher Aberglaube von der Kirche verboten, die Oſterfeuer blieben aber beſtehen als Sinnbild des neu erſtandenen Lichtes der Welt. — Der „Oſtereier" iſt ſchon bei Betrachtung des Oſtarafeſtes gedacht worden. In chriſtlicher Zeit wurden ſie mit Engelgeſtalten und einem Lamme geſchmückt; daneben erhielt ſich aber überall das Buntfärben der Eier. Die heute noch in manchen Gegenden verbreitete Oſterſitte des „Schmackoſterns" d. h. des Schlagens mit ſproßenden Zweigen, war bei unſeren Vorfahren wohl der Schlag mit der Lebensrute, einem grünenden Zweig, der einen Geiſt des Wachstums in ſich barg und den Menſchen Geſundheit und Glück verleihen ſollte. [1])

Noch heute verbreitete Feſte und Umzüge im Monat Mai ſtammen aus altheidniſchen Tagen, die Zeit vom 1. bis 12. Mai wurde als Zeit der Vermählung von Odin und Frigg feſtlich begangen. Es war im Grunde genommen die Feier des neu erwachenden Lebens in der Natur, ein Feſt zur Begrüßung des Lenzes. Wie beim Oſtarafeſt verbrannte oder ertränkte man auch jetzt noch häufig den Winterrieſen. Danach folgte die feierliche Einholung des Frühlingsgeiſtes in Geſtalt des „Maibaumes." (Meiſt eine ſchön belaubte Birke). Dieſe Sitte hat ſich jahrhundertelang zum Teil

[1]) Doch kann der Urſprung dieſer Sitte auch ein ſlaviſcher ſein.

bis heute noch erhalten, sowohl am 1. Mai, wie später zu Pfingsten oder zur Zeit des Sommersonnwendfestes[1]) (24. Juni). Noch in christlicher Zeit zog man in den Wald hinaus, „den Mai zu suchen" und brachte junge Birken oder Tannen heim, die Hausthüren damit zu schmücken. Die uralte Bedeutung war, daß der Baumgeist Segen bringen und Unheil fernhalten sollte. Auf einem freien Platz des Dorfes wurde ein größerer „Maibaum" oder wenigstens eine „Maistange" eingepflanzt, und mit Kuchen, Eiern, Bändern, Kränzen geschmückt, oft auch erleuchtet. Die Jugend umtanzte singend den Baum oder die Stange, kletterte daran in die Höhe, sich von den Gaben zu erringen. Derartiges geschieht heute noch bei Kirchweih und Schützenfesten. In manchen Orten wurde der Maibaum beritten eingeholt; in Thüringen und Baiern fand noch bis in unsere Zeit ein Wettrennen zu Pferde danach statt.

Man verkörperte oft (selbst heute noch in manchen Gegenden) die Frühlingskraft des Maibaumes, den ursprünglich elbischen Geist desselben, durch junge Leute, die in grünes Laub gehüllt, festlich geschmückt und „Maikönig" oder „Maigraf" genannt wurden (Pfingstlümmel, Lattichkönig). Den „Maikönig" begleitete häufig eine „Maikönigin" und das „Maibrautpaar" wurde oft feierlich eingeholt. Bei Volksfesten, die sich aus diesen Maifeiern entwickelten, wurde aus dem „Maigrafen" der „Schützenkönig".

---

[1]) Heute noch pflanzt man in Schweden und Norwegen am „Mitsommerfest" ebenfalls derartige Bäume.

Besonders festlich wurde früher der Maibaum in England geschmückt und mit Musik eingeholt. Vom 1.—12. Mai hielt dort Robin Hood (d. h. Ruprecht Hood ruhmumglänzter Wodan) seinen Einzug ins Land; an manchen Orten wurde er von einer Maikönigin begleitet. Beide holten feierlich den Maibaum ein, der von einem Reiter auf weißem Roß, Hobbyhorse (Wodanspferd) genannt, umtanzt wurde. An vielen Orten Englands und Dänemarks findet die Einholung des Maibaumes heute noch statt; in Deutschland nur noch in einigen Gegenden (Holstein, Thüringen, Franken), doch werden hier zu Pfingsten noch überall die Häuser, bezüglich die Wohnungen mit grünen Zweigen, den „Maien" geschmückt.[1])

Während des Maimonates fand in heidnischen Tagen eine Art Landtag statt, das „Maifeld" genannt. (Ursprünglich im März: die „Märzfelder".) Mit dem Beginn des Lenzes versammelten sich die Stammesgenossen unter einem ihrer heiligen Bäume, der besonders geschmückt wurde, um darunter Gerichtssitzungen zu halten.

Im Volksglauben ritten später in der Nacht zum 1. Mai die Hexen auf Besen zum Blocksberg und zum Brocken im Harz, dort den Schnee fortzuschaffen und zu tanzen. Denn auf solch verborgenen Stätten sammelten sich in den ersten christlichen Zeiten unsere noch heidnisch gesinnten Vorfahren, um hier nachts heimlich den alten Göttern zu opfern. Besonders die

[1]) Altgermanische Maigebräuche übertrugen sich im Volk auf das Pfingstfest.

Nacht zum 1. Mai, einſt Oſtara oder den Frühlingsgeiſtern des Wachstums geweiht, die durch heilig gehaltene Frauen mit Tänzen und Opfern gefeiert wurde, vereinigte viele Heiden auf genannten Bergen. Die heiligen Waldfrauen, die Prieſterinnen, hießen auch Hain- oder Hagediſen. Das Volk identifizierte ſie bald mit den altheidniſchen feindſeligen Waldfrauen, den „Hagazuſen", welche die Saaten vernichteten und böſes Wetter brachten und entwickelte daraus den Begriff der „Hexen". Die Anhänger der Götter nährten den Glauben des Volkes an das Umgehen von böſen Geiſtern und Hexen an ſolchen Orten, um ungeſtört ihren Kultus pflegen zu können.

Das „Mitſommerfeſt", die „Sommerſonnenwende" war in heidniſchen Tagen ebenfalls eine Zeit des Opfers und Gebetes. (24. Juni, in chriſtlicher Zeit das „Johannisfeſt".) Doch fanden alsdann nicht derartige Verſammlungen und Gelage ſtatt wie bei den drei Hauptfeſten, an welchen ſich das ganze Volk beteiligte, die außer religiöſen noch allgemeine Volksfeſte waren.

Die noch heute in manchen Gegenden üblichen Johannisfeuer, welche nach einiger Forſcher Anſicht urſprünglich Freyr und Baldr zu Ehren brannten, können ebenſo als ein Sinnbild der Sonnenwärme aufgefaßt werden.

Auch mit Stroh umflochtene Räder wurden zur Sommerſonnenwende angezündet und von den Bergen in die Thäler gerollt, da die Sonne von dieſem Zeitpunkt an ebenfalls ſcheinbar abwärts eilte. Derſelbe

Brauch herrscht heute noch in den Sudeten sowie in Süddeutschland. In Sachsen, Böhmen, Tirol und Oberösterreich brennen noch alljährlich Johannisfeuer; in den beiden letzteren Ländern „Sünnwendfeuer" genannt. (In Norddeutschland sind die Osterfeuer mehr verbreitet, wie die Johannisfeuer.) In früherer Zeit flammten die „Sünnwendfeuer" nicht auf Bergen sondern in der Ebene, in Städten z. B. vor dem Rathaus; man umtanzte sie singend und sprang hindurch, um jeglichen Krankheitsstoff in sich zu verbrennen. — In Skandinavien und England sind die Johannisfeuer noch vielfach vertreten. In England heißen sie bonefire d. i. Knochenfeuer. Dieselben wurden früher angezündet um durch den durchdringenden Geruch die Unholden, bösen Geister und Drachen, die ebenso wie die Holden in der Sommersonnwendnacht umgingen, zu vertreiben. Die durch die Luft enteilenden Drachen träufelten der Sage nach giftigen Schaum zur Erde, daher deckte man alle Brunnen sorgfältig zu. Diesen Gebrauch finden wir in der Johannisnacht heute noch in manchen englischen Gegenden sowie in den Rheinlanden. — In der Nacht der Sommersonnenwende opferte man Freyr Blumen des Feldes, um das Bild der oder des Zukünftigen im Traume zu sehen. Daran erinnert der heutige Volksglaube, daß die Träume der Johannisnacht für das künftige Leben von Bedeutung sind. — Die Wünschelrute der Märchen, der Haselnußstrauch, mußte am Mitsommertag [1]) geschnitten sein, um Zauberkraft

[1]) In England und Schweden heißt der 24. Juni heute noch „Mitsommertag".

zu haben. Kräuter, in der Sommersonnwendnacht gepflückt, hatten im Volksglauben Heilkraft (heute diejenigen der Johannisnacht). Im Mittelalter wähnte man in dieser Nacht Berge öffnen und Schätze heben zu können.

Gleichwie einst in Schweden die Bildsäule Freyrs durch das Land gefahren wurde zum Segen des Ackers, hielt man zu verschiedenen Zeiten einen Umgang durch die Fluren unter Vorantragen des Bildes eines Gottes. Die Kirche, welche diesen Brauch fest eingewurzelt fand und nicht völlig zu brechen vermochte, gab den Flurprozessionen die christliche Bestimmung, von der göttlichen Allmacht den Segen der Feldfrüchte oder Abwendung von Unwetter zu erflehen.

Wenn die Kraft der Sonne die Ähren des Feldes zur Reife gebracht und eine ergiebige Ernte gespendet hatte, folgten im Herbst die Dankesopfer für Odin, an welche man Gebete um Segen in ferneren Unternehmungen knüpfte. Auch wurde mit diesem Herbstfest eine Feier zum Gedenken der Verstorbenen verbunden, denn zur Zeit der Herbststürme hörte der Glaube des Volkes ebenso wie zur Zeit der Wintersonnenwende, die Seelen der Abgeschiedenen durch die Lüfte brausen. In nordischen Gegenden fiel das Herbstdankfest auf Ende September, in südlichen auf Anfang November. Man dachte sich alsdann Wodan auf einem Schimmel durch die Fluren reiten, Opfer empfangend und Segen spendend.

Bei Einführung des Christentums wurde auf das heidnische Herbstdankfest das Fest des Erzengels Michael

gelegt, dort wo man es im November feierte, das Fest des heiligen Martin. Die ehemals Wodan-Odin oder der Sonnenkraft zu Ehren angezündeten Erntedankfeuer erhielten sich noch jahrhundertelang. (Als Michaelisfeuer besonders in Skandinavien, England und Flandern). Die nordische „Mickelsgilde" (Gilde d. h. Opfermahl) ist ein Überrest der einstmals bei diesem Fest stattfindenden Gelage. Auf das „Martinsfest" sowie auf das Fest des heiligen Nicolaus übertrugen sich ebenfalls heidnische Gebräuche, gegen welche die Kirche des öfteren energische Verbote erließ.

Wie ehemals Wode-Wodan zu Ehren läßt man noch heute beim Kornschneiden eine bestimmte Menge Ähren stehen (in Holstein mehrere Äpfel auf den Bäumen) um gutes Gedeihen für die nächstjährige Frucht zu erlangen.

Mit dem Herbstopferfest für Wodan verband man die Herbstvolksversammlungen, den Herbstding (nordisch Thing), bei dem Gesetze beraten wurden und jeder freie Germane seine Meinung sagen durfte. Noch heute wählt man am Michaelistag in germanischen Ländern Gesetzespersonen. In England den Lordmayor von London. Auch der „lawless court", jahrhundertelang ein selbständiges Volksgericht in England, war ein Rest des altheidnischen Volksthings. Heute finden in Österreich und einigen deutschen Gegenden alle Kirchweihfeste am 29. September, dem ursprünglichen heidnischen Herbstdankfest (Michaelistag) statt.

Wie uns die dunklen Wintertage durch den lichten Schein des Weihnachtsfestes erhellt werden, so war

auch unſeren heidniſchen Vorfahren dieſe Zeit eine feſtliche, durch die Feier der Winterſonnenwende. Im Norden verkörperte Freyr dieſen Naturvorgang, ihm zu Ehren fand alsdann das „Julfeſt“ ſtatt. Die Feier des „Erwachens der Sonne“ war allen Stämmen gemeinſam. Die Feſtzeit dauerte bis zum 6. Januar. Während der zwölf heiligen Nächte ſtiegen die Götter zur Erde hinab, hielten Umzüge im Lande, (Wodan auf einem Schimmel) und heiligten den Acker und die Quellen. Das Volk ſchöpfte Wyewaſſer und feierte frohe Gelage; alle Fehde mußte ruhen. In chriſtlicher Zeit tritt an die Stelle des Winterſonnwendfeſtes das Weihnachtsfeſt. Aus der „Wyenacht“ der „geweihten Nacht“, wie ſchon in heidniſcher Zeit die erſte Julnacht genannt wurde, ging dem Glauben des chriſtlichen Germanen die Sonne des Heils hervor, die fortan ſein geiſtiges Leben erleuchtete! — Die Umzüge der Götter, beſonders derjenige Wodans, erhielten ſich bis zu unſeren Tagen in den Geſtalten des „Pelzmärte“, des „Niklas“, des „Knecht Ruprecht“ (hruod peraht) und des „Schimmelreiters“, welche in germaniſchen Ländern vor allen in deutſchen Gegenden von Haus zu Haus ziehen, den guten Kindern Geſchenke geben, den unartigen mit Schlägen drohen. In Pommern führt der „Niklas“ den „Klapperbock“[1]) mit ſich, in Dänemark den „Julbock“. Dort ißt man am Julfeſt die „Julgrütze“ und den „Julbock“, giebt einander Geſchenke als „Julklapp“.

[1]) Der Klapperbock iſt ein Burſche, der eine mit einer Bockshaut überzogene Stange trägt, an welcher ein hölzerner Bockskopf befeſtigt iſt.

Uralte Sitte war es zur Zeit der Wintersonnenwende, einen Block aus dem Walde zu holen, ihn anzuzünden, die Asche zum Gedeihen der künftigen Saat auf das Feld zu streuen. Doch ließ man den Block nicht völlig verbrennen, man löschte nach einiger Zeit die Flamme aus, bewahrte den Rest des Holzes als Sinnbild des Lebens bis zum nächsten Julfest. Der Yuleclog d. h. Julkloben in der Halle der englischen Grundbesitzer erinnert an diese altheidnische Sitte, desgleichen die Weihnachtsfeuer, die Julfeuer in Schweden. — Am Julfest fand ein großer Opferschmaus zu Ehren der Götter statt; der Sühneber wurde aufgetragen, da Freyrs goldener Eber Gullinbursti ein Bild der (dann neu erwachenden) Sonnenstrahlen war. Bis ins 17. Jahrhundert hinein war der Eber der allgemeine Weihnachtsbraten in England; bis zu unseren Tagen wurde er in Oxford am Weihnachtsfeiertage aufgetragen.

Man legte in heidnischer Zeit die Hände auf die Borsten des heiligen Tieres, das geopfert wurde und gelobte neue Ruhmesthaten für das kommende Jahr. Bilder der Götter wie der ihnen heiligen Tiere wurden aus Teig geformt und von den Frauen im Tempel gebacken. Diesem Gebäck schrieb man geheime Kräfte zu. (Das heutige Weihnachtsgebäck erinnert an die altheidnische Sitte, besonders die im Norden gebackenen Kuchen in Ebergestalt.) —

Im 19. Jahrhundert ist die Sitte am Weihnachtsabend einen Tannenbaum zu schmücken in Deutschland, selbst in Frankreich und England sehr in Aufnahme

gekommen. Bis dahin zeigte sich nur eine spärliche Verbreitung derselben, doch wird schon in uralten „Isländischen Volkssagen“ von einer heiligen Ebereſche berichtet, die in der Julnacht mit Licht auf den Zweigen erstrahlte.[1]) Der festlich geschmückte Baum am Julfest galt gewiß als Vorzeichen der mit dem zunehmenden Licht erwachenden Naturkraft, und als Lebensbaum der Familie und Gemeinde.

Die Feier der Wintersonnenwende endete, wie erwähnt, mit dem 6. Januar, der ein besonders festlicher Tag war. (Das Fest der Erscheinung des Herrn, im Volksmund in manchen Gegenden der Perchtentag genannt.) In Süddeutschland, Österreich, auch in England haben sich noch alte heidnische Gebräuche an diesem Tag erhalten. In England heißt er der „twelfth day“ d. h. der zwölfte Tag nach der Julnacht; der dazu gebackene Kuchen der twelfth cake, auch Königskuchen.

Daß unser Volk nicht frei von Aberglauben, erfahren wir fast täglich. Dieser Aberglaube ist uns zum großen Teil von unseren heidnischen Ahnen überkommen; er findet seine Wurzel in der Götterlehre und bietet uns ebenfalls eine Quelle der Forschung.

Im 8. Jahrhundert wurden von kirchlicher Seite die heidnischen Totenopfer mit den dazu gehörigen „Schmausereien“, „Gesängen“ und „Tänzen“ untersagt. In manchen Gegenden germanischer Länder (besonders

[1]) Nach alten Überlieferungen sollen auch schon Äpfel (als Sinnbild der runden Sonnenscheibe und ihrer erneuenden Kraft) zum Schmuck dieses Baumes verwertet sein.

bei der Landbevölkerung) finden wir noch heute eine ganz eigentümlich berührende Nachfeier bei Begräbnissen, die sich nicht zu sehr von der altheidnischen Sitte unterscheidet. — Ein weiteres Verbot wandte sich damals gegen das Loosdeuten, Wahrsagen, Traumdeuten[1]) und Deuten des Vogelfluges.[2]) Daß noch im 19. Jahrhundert Wahrsagerinnen und Traumdeuterinnen als solche sich ihren Lebensunterhalt reichlich erwerben können, ist eine bekannte Thatsache! —

Aus den alten Runensprüchen, die nach heidnischem Glauben töten, wiedererwecken, krankmachen, heilen, die Bande Gefesselter sprengen und gegen Gefahren schützen konnten, entwickeln sich Segenssprüche, für alle Lebensverhältnisse, die sich besonders auf dem Lande vielfach erhalten haben. In einzelnen solcher skandinavischen Segenssprüche kann man noch alte Runen erkennen. — Die heidnischen Frauen sprachen oft diese „Segen", welche im Volksglauben übernatürliche Wirkung hatten. „Alruna" war ihrer Zauberkraft wegen berühmt. Nach ihr wurde das beim Zauber verwertete Kraut Alrun oder Alraun genannt. (Die Alraunwurzel der Märchen.)

Der jetzt noch verbreitete Glaube an die Bedeutung eines ersten Werkes am Tage, einer ersten Begegnung läßt sich ebenfalls auf heidnische Zeit zurückführen, in welcher auch einzelne Wochentage für den Beginn

[1]) Die Heldensage berichtet von den Träumen Kriemhilds und Parsifals. Dem Volk gelten heute besonders Träume in neuen Wohnungen als bedeutsam.

[2]) Den Vogelflug deuten Jäger heute noch in abergläubischer Weise. — Gesang und Geschrei der Vögel fanden ihre Auslegung. Sigfrid lernt die Vogelsprache.

einer Arbeit glückbringend, andere unheilvoll waren. Mit Vorsicht betrat man ein neues Haus; ein Gott oder ein böser Geist forderte den zuerst Eintretenden für sich.[1]) Wenn man morgens einer alten Frau begegnete, war Unglück zu fürchten; ein junger Krieger brachte Glück. Einzelne Tiere traf man gern (Bär, Eber, Wolf, Adler, Rabe, Specht), vor anderen wich man scheu zurück[2]) (Hasen, Krähen).

Zu vielen Tieren stand das Volk in einem freundlichen Verhältnis. Wir wissen, daß die altheidnische Vorstellung in manchen die Seelen Verstorbener erblickte, die der körperlichen Hülle entschwebt, in ihnen ein neues Dasein begannen. Sogar die Schlangen erweckten aus diesem Grunde Scheu und Ehrfurcht; auf manchen Höfen wurden sie sorgsam gehalten. Die Märchen erzählen von Hausschlangen, die Heil bringen. Der Drache des Volksglaubens entwickelte sich wohl aus dem Anblick der Wetterwolken, in welchen der heidnische Glaube die verschiedensten Tiergestalten erblickte, verbunden mit dem Begriff der Schlangen; wenigstens sind die Drachen im Grunde genommen nur geflügelte Schlangen. In der Sage hüten sie Schätze.[3])

---

[1]) Wodan will der Sage nach einst von zwei Volksstämmen demjenigen den Sieg verleihen, den er bei Sonnenaufgang zuerst erblicken wird.

[2]) Im Volksglauben finden wir heute noch ganz ähnliche Vorstellungen erhalten.

[3]) Drache ist von Draco hergeleitet; eine fremde Bezeichnung, die das deutsche Märchen aufnahm. Der deutsche Ausdruck für eine geflügelte Schlange war „Lintwurm" („lint", glänzend.)

Die Haustiere wurden an Festtagen geschmückt, Todesfälle teilte man ihnen mit, verhängte alsdann die Bienenstöcke schwarz. [1] (Noch heute wird den Bienen in manchen Gegenden der Tod eines Familiengliedes feierlich verkündet.)

Die Götterlehre zeigte uns, wie heilig das Pferd gehalten wurde. Es gehörte fast zur Familie; man legte ihm die Gabe der Weissagung bei, unterhielt sich mit ihm und betrachtete es als Freund. [2] Pferdeköpfe wurden als Schutz an Häusern angebracht, meist roh aus Holz gefertigt. (Heute noch an westfälischen Bauernhäusern.) Weiße Pferde galten als besonders glückbringend und klug. Tacitus berichtet uns von weißen Rossen, die in heiligen Hainen auf Kosten der Gemeinde gehalten wurden, als Vertraute der Götter galten und nur zu Weissagungen dienten. (Aus dem Wiehern derselben wurde geweissagt.) Helden wählten ihre Namen nach Pferden, wie Hengist und Horsa, die Führer der Angelsachsen. [3]

Der Eber stand ebenfalls in hohem Ansehen. Man erblickte ihn in Wodans wilder Jagd (als Sturmwolke, erdaufwühlender Wind) und später als Begleiter des Sonnengottes Freyr. Sein Kultus zeigt sich beim Julfest am deutlichsten. — Eberhelme trugen Krieger, um ihre Feinde zu schrecken. Der Eber wies durch

[1] Den deutlichsten Beweis für die freundlichen Beziehungen zur Tierwelt bietet die Entwickelung der Tiersage in der Litteratur.

[2] Dieser Zug ist in Märchen erhalten, in welchen Pferdeköpfe noch Rat erteilen.

[3] In der Skaldenpoesie wird der Sonnenwagen von goldenen Rossen gezogen; Tag und Nacht geboten über Rosse. —

das Aufwühlen der Erde auf das Umgraben des Ackers, führte dadurch zur Erfindung des Pfluges. Er wird auch als Feldgeist genannt. Ging ein Eber durch das Korn, brachte er dem Acker Gedeihen. Der Dachs, der gleich dem Eber die Erde aufwühlt, fand ähnliche Verehrung. Auch Dachsköpfe wurden zum Schutz an Häusern angebracht. (Noch in christlicher Zeit.) — Der Bär, dessen Brummen an das Rollen des Donners gemahnt, war durch Donar-Thor geheiligt, der auch Thorbjörn d. h. Thorbär genannt wurde. Der „Erbsenbär" brachte dem Felde Segen. In Märchen und Sagen verwandeln Menschen sich in Bären.

Fuchs und Hase waren Tiere, die teils Gewitter, teils Nebel mit sich führten; besonders der Hase brachte Unglück, desgleichen der Hahn als Vogel des zündenden Gewitters; [1]) im Volksglauben verlieh ein im Keller gut gepflegter roter Hahn gutes Wetter.

Wölfe und Hunde waren Wind und Nebelgeister. (Ihrer Schnelligkeit und ihres Heulens wegen.) Der Wolf ging als „Roggenwolf" Schaden anrichtend durch das Getreide. Doch stand er in Ansehen als durch Odin geheiligtes Tier. Namen wurden mit Wolf zusammengesetzt: Wolfgang, Wolfhardt. Wölfe und Hunde zogen in der wilden Jagd als Winde mit den Seelen der Abgeschiedenen einher. Daher bedeutet Hundegeheul dem Volksglauben einen nahen Todesfall. Hundeköpfe wurden an Ställen angebracht, um das Vieh vor Dieben, Elben und Krankheiten zu schützen.

[1]) Jemand den roten Hahn aufs Dach setzen heißt das „Haus anzünden."

Auch der Hirsch wurde in heidnischer Zeit als Odins und Freyrs Tier verehrt. Er zeigte sich vereinzelt in der wilden Jagd (als Sturmwolke) und später als Begleiter des Sonnengottes. Hirschköpfe wurden ebenfalls an Bauernhäusern angebracht, zur Abwehr jeglichen Unheils.

Adler und Rabe waren Odin geweiht; Arnulf, Arnold, Wolfram (Wolfrabe) sind Namen, die sich auf diese Vögel beziehen.

Der Schwan war ein weissagender Vogel (siehe Njord). Ähnlich betrachtete man in dieser Hinsicht die Gans, aus deren Brustknochen das Volk heute noch weissagt. —

Den Pflanzen wurde ebenfalls größere oder geringere Verehrung zu teil. Der Gottesdienst fand seine wahre Weihe erst draußen in der freien Natur, wo mächtige Waldbäume ein natürliches Dach bildeten; im Rauschen uralter Eichen und Tannen glaubte der Germane die Stimmen seiner Götter zu vernehmen! Mehrfach hören wir von kirchlichen Verboten, Haine und Bäume göttlich zu verehren, Opfermahlzeiten bei ihnen zu halten oder Gelübde abzulegen. Noch im 10. Jahrhundert wurden die Bischöfe aufgefordert, die heiligen Bäume zu fällen und selbst im 11. Jahrhundert sah sich der Bischof von Bremen veranlaßt, diejenigen seines Bezirkes niederzubrennen, um die Heilighaltung derselben unmöglich zu machen. —

Die heidnischen Tempel, einfache Holzbauten, die man in späterer Zeit der Götterverehrung errichtete,

waren stets von heiligen Bäumen umgeben[1]), an welchen Teile geopferter Tiere aufgehängt wurden. Oft wölbten die christlichen Bekehrer über den alten Tempeln die ersten Kirchen, (der heilige Augustinus in England) doch vielfach auch an heiligen Bäumen und Quellen. — Linden, Eichen, Ulmen und Eschen waren derartige Opferbäume; sie wurden, wie erwähnt, auch als Schutzbäume von Familien und Stämmen verehrt, besonders bei den Nordgermanen. Gerichte und Volksversammlungen wurden darunter abgehalten (die Femlinde bei Dortmund). Heilige Bäume durften nicht entlaubt werden. Die Ehrfurcht, die man ihnen erwies, zeigt sich darin, daß man sie noch im Mittelalter mit „Frau" anredete. Die Verehrung der Dorflinde ist ein Überrest altheidnischer Anschauung.

In manchen deutschen Gegenden hofft das Volk heute noch durch Eschenzweige, die es im Lenz an die Stallthüren steckt, jedes Unheil fern zu halten, besonders Schlangen zu verscheuchen.[2]) Mit Eichenzweigen segnet man das Vieh vor dem Austreiben. Die Donar geweihte rotbeerige Ebereſche war durch diesen Gott geheiligt; Ebereschenzweige und Hasel-

---

[1]) Tempel haben sich nicht erhalten. In ihnen befanden sich Götterbilder aus Holz, Stein oder Erz (doch nicht vor dem 4. Jahrhundert), die berühmtesten: Odins, Thors und Freyrs zu Ulpsala in Schweden. In der Nähe der Tempel weideten die Opfertiere.

[2]) In Devonshire glaubt man Schlangen mit Eschenzweigen bannen zu können; in anderen englischen Gegenden, sowie in Norwegen glaubt man, daß derjenige, der eine Esche gefällt hat, von Unglück betroffen wird.

ſtauden wurden die Wünſchelruten des Märchens. Ähnliche Zauberkräfte wurden ſeit den älteſten Zeiten der Miſtel und dem Farrnkraut zugeſchrieben. Die Miſtel ſchützt im deutſchen und ſchwediſchen Volksglauben Menſchen und Tiere vor Unheil und zeigt Schätze an. Das Farrnkraut hieß auch Irrkraut; der Sage nach reift ſein Samen in der Johannisnacht, fällt dann ſogleich ab und iſt faſt niemals zu finden; wer ihn dennoch einmal erblickt, hat großes Glück. Wer auf die „Irrwurzel" tritt, verirrt ſich im Walde bis die aufgehende Sonne den Zauber bricht. — Im Hollunder ſowie im Wachholder (Machandelbaum des Märchens) lebten kleine Elben, welche Segen ſpendeten. Den Geſtirnen ſchrieb man ebenfalls einen erheblichen Einfluß auf das Leben der Menſchen zu. Bei Sonnenaufgang mußte jeder Zauber weichen. In Odin, Freyr und Baldr fand die Sonnenkraft ihre höchſte Verehrung. Der Mond hatte ſchon nach heidniſcher Anſchauung erheblichen Einfluß auf die Natur, Voll- und Neumond waren und ſind wichtig für den Beginn einer Arbeit beim Ackerbau.

Bis zu unſeren Tagen hat ſich auch die Verehrung einzelner Gewäſſer erhalten. In heidniſcher Zeit glaubte man in ihrem Murmeln und Rauſchen göttliche Stimmen zu vernehmen. Die Heiden ſchon weihten ihre Kinder durch Tauchen in heiliges Waſſer. Die Erdgöttin Nerthus war mit dem Waſſerkultus eng verknüpft. (Die Brunnengeiſter des Märchens erinnern an die heidniſche Verehrung der Gewäſſer.) Selbſt in chriſtlicher Zeit noch wurden trotz energiſcher

Verbote an Quellen heimliche Gebete und Opfer verrichtet und nachts daselbst Lichter angezündet.

* * *

Das Heidentum umwob mit seinen Fäden das ganze menschliche Leben und Treiben. Die Götter erst gaben der Natur eine geheimnisvolle Weihe; obgleich die alten Gebräuche in christlicher Zeit soviel wie möglich berücksichtigt wurden, fand dennoch eine notwendige Beschränkung derselben statt. Dadurch, sowie durch die Zerstörung altheidnischer Opferstätten, fühlte das Volk sich in seinen heiligsten Empfindungen verletzt. Allmählich jedoch entwickelte sich in ihm das Gefühl der Bewunderung für die Tapferkeit der Glaubensboten, die bei der Verkündigung des Evangeliums selbst vor dem Tode nicht zurückschreckten.

Die neue Lehre drang in das Gemüt des Volkes ein, und dieses übertrug den Ernst seiner religiösen Überzeugung von den heidnischen auf die christlichen Vorstellungen.

Der sittlichen Höhe des Christentums war es vorbehalten, die dem Germanen verliehenen Charakteranlagen zu reicher Entfaltung zu führen! —

REESE LIBRARY OF THE UNIVERSITY OF CALIFORNIA

Namenverzeichnis.

A.

Ägir 122
Ali, siehe Wali.
Alwis 72
Asen 10
Asgard 15
Ask 12
Audumla 10
Austri 14

B.

Baldr 108
Barri 102
Beli 96
Berchta 49
Bifröst 15
Bilskirnir 54
Bilwis 175
Bör 10
Bous 114
Bragi 83
Breidablik 108
Brisingamen 107
Brunhild . . . 103 115
Buri 10

D.

Delling 14
Disen 148
Donar-Thor 50
Draugen 170
Draupnir 25
Dyaus 21

E.

Einherjar 15
Elben 163
Embla 12
Eru, siehe Zin-Tyr.

F.

Farbauti 118
Fenriswolf 81
Fensalir 47
Fjörgyn, siehe Jörd.
Folkwang 106
Fosite-Forseti 116
Freya 104
Freyr 95
Frija-Frigg 42
Frodi 99
Fulla 47
Fylgjen 151

G.

Gangradr-Gagnradr . . 41
Garm 129
Gefjon 105
Geirröd 70
Gerd 100
Gersemi 107
Gewar 113
Gimle 186
Ginnungagap 9
Giallarhorn 131
Gjöll 129
Gladsheim 15 24
Glasir 149
Glitnir 116
Gna 47
Götterdämmerung . . 178
Grid 70 138
Grimnir 32
Groa 63
Grotti 99
Gullinbursti 96
Gullweig 90
Gungnir 95
Gunnlöd 37
Gymir 100

H.

Hagazuſen=Hagebiſen . . 193
Harbard 73
Havamal 33
Heidrun 17
Heimdall 130
Hel 127
Hermodr 110
Himinbjorg 130
Hlidskjalf 24
Hnoß 107
Holda 47
Hodr 110
Hönir 12
Hother 113
Hrimfari 14
Hrimthurſen 10
Hrungnir 61
Hugin 24
Hüne 155
Hwergelmir 9
Hymir 64
Hyrrokin 111

I.

Idafeld 186
Idiſen 148
Idun 83
Ingvaeonen 82
Ingvio=Ingvo 82
Jörd 42
Jormungandr 127
Jötun 11
Jötunheim 12
Iring 133
Irmin 82
Irminſul 82
Iſis=Nehalennia . . . 94
Iſtvaeo 82
Iul 97
Iwaldi 83

K.

Kàri 160
Klabautermann . . . 176
Kobold 175
Kwaſir 90

L.

Laufeya 118
Liosalfaheim 14
Lodur, ſiehe Loki.
Loge 59
Loki 118
Loptr, ſiehe Loki.

M.

Magni 54
Mani 13
Mannus 82
Menglod 107
Midgard 12
Midgardſchlange . . . 127
Mimir 36
Mimirsborn 17
Miölnir 52
Miſtiltein 114
Modi 54
Munin 24
Muspellsheim 9
Muspilli (Mudſpilli) . 187

N.

Naglfar 181
Nanna 111
Naſtrand 129
Nehalennia 94
Nerthus 93
Nidhoggr 17
Niflhel 127
Niflheim 9
Njord 91
Noatun 91
Nordri 14
Nornen 140
Notfeuer 190
Nott 14

O.

Odin, siehe Wodan.
Odr 106
Odrerir 37
Orwandil 69
Ostara 76

P.

Phol=Baldr 115

R.

Ragnarök 178
Ran 161
Ratatoskr 18
Regin 16
Rigr 132
Rindr 136
Röskwa 57
Runen 39

S.

Saga 47
Sährimnir 149
Sarnot 79
Schicksal 140
Schrat 171
Seßrymnir 106
Sif 76
Sigyn 125
Sintflut 11
Skadi 86 135
Skéaf 95
Skidbladnir 96
Skinfaxi 14
Skirnir 101
Skrymir 58
Skuld 142
Sleipnir 25
Sol 12
Sökkwabek 47
Starkadr 75
Sudri 14
Surtr 162
Suttung 38
Swartalfaheim . . . 14

T.

Tanfana 94
Thialfi 57
Thiassi 85
Thor, siehe Donar.
Thrud 54
Thrudheim=Thrudwang . 54
Thrym 68
Thrymheim 68
Tius, siehe Ziu=Tyr.
Tuisco 82

U.

Ullr 133
Urd=Wurd 140
Urdarborn 17
Utgard 11
Utgardloki 59

V.

Vitolf 159

W.

Wala=Volva 154
Wigrid 182
Wili 10
Wingolf 150
Wodan 21
Wode 23
Wurd=Urd 140

Y.

Ydalir 134
Yggdrasil 16
Yggr 36
Ymir 9
Yngvifreyr, siehe Freyr.
Yngvi 95

Z.

Ziu=Tyr 78
Zwerge 166

Inhalt.

I. Weltſchöpfung 9
II. Die germaniſchen Götter 21
III. Die niedere Mythologie 140
IV. Der Weltuntergang 178
V. Heidniſche Feſte und Gebräuche und deren Fortbeſtehen 189

Gebr. Adolph & Co., Dresden-Löbtau.

UNIVERSITY OF CALIFORNIA LIBRARY

This book is DUE on the last date stamped below.

Fine schedule: 25 cents on first day overdue
50 cents on fourth day overdue
One dollar on seventh day overdue.

MAY 27 1947

LD 21–100m-12,'46(A2012s16)4120

YB 22445

BL
860
S3
Schlender
80947